

# HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN  
VOM  
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

130. JAHRGANG



2012

Porta Alba Verlag  
Trier

# HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit *Norbert Angermann, Karsten Brüggemann, Roman Czaja, Rudolf Holbach, Hans Walter Keweloh, Carsten Jahnke, Günter Meyer, Ortwin Pelc, Anti Selart* und anderen

bearbeitet von *Volker Henn*

## ALLGEMEINES

Gisela Graichen und Rolf Hammel-Kiesow, unter Mitarbeit von Alexander Hesse, *Die deutsche Hanse. Eine heimliche Supermacht* (Reinbek 2011, Rowohlt Verlag, 416 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Die Zahl der Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Hanse ist groß, die Frage, ob eine weitere Totale auf dieses Themenfeld eine sinnvolle Ergänzung darstellt, scheint somit berechtigt: Kann eine weitere Gesamtdarstellung überhaupt noch Neues bieten? Der vorliegende Band, für den die Buch- und Filmautorin G. G. und der renommierte Hanse-Forscher R. H.-K. verantwortlich zeichnen, beweist, dass dies durchaus möglich ist, wenn die Erzählhaltung und somit die Form der Geschichtspräsentation verändert werden. Der Leser findet hier vor allem struktur- und kulturgeschichtliche Themen, die gekonnt in die allgemeine Chronologie der Hanse-Geschichte eingebettet wurden: So wird mit Kap. 1 und 2 zu Frühformen und Anfängen der Hanse und Kap. 14 über die „stille Auflösung der Hanse“ der zeitliche Rahmen abgesteckt, in dem für die hansische Geschichte wesentliche Phänomene zu betrachten sind, wie z. B. der Typus des Fernhandelskaufmanns, die hansische Organisationsstruktur oder auch die wechselseitigen Einflüsse von hansischer und allgemeiner Stadtgeschichte, wie sie in den städtischen Unruhen gerade auch im hansischen Bereich zu greifen sind. Den Abschluss bildet ein Kapitel zum Nachleben der Hanse, das gekonnt die wichtigsten Etappen der Rezeptionsgeschichte der Hanse nachzeichnet. Aufgegriffen wird hier auch die bereits in der Einleitung angedeutete Perspektive auf die Hanse als eine „Kulturgemeinschaft, eine Geisteshaltung und Lebensform jenseits nationaler Grenzen“ (7), die ihre logische Fortsetzung in der „Neuen Hanse“ gefunden habe – eine Deutungslinie, die in ihrer Gegenwartsorientierung und Entschiedenheit doch eher den Gesetzen des „Histotainment“ als der nüchternen Analyse verpflichtet zu sein scheint. Davon abgesehen ermöglicht der Band jedoch einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Hanse, den man nicht zuletzt wegen der hochwertigen Ausstattung mit Bild- und Kartenmaterial gern zur Hand nimmt und der bei spezifischen Fragen dank des Personen- und Ortsregisters schnell erschlossen werden kann.

*S. Neumann*

*Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft. Konstrukte der Hanse in den Medien und in der Öffentlichkeit*, hg. von Rolf Hammel-Kiesow und Rudolf Holbach (Hansische Studien, Bd. 19, Trier 2010, Porta Alba Verlag, VII, 133 S.). – Der Sammelband mit seinem anspruchsvollen Untertitel enthält – bis auf eines – die Referate, die auf der 122. Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in

Osnabrück im Jahr 2006 (so richtig statt des falschen 1996 auf S. 12) vorgetragen wurden. Eingeleitet wird er von einem eigens erstellten Beitrag der Hgg. über *Geschichtsbewußtsein in der Gesellschaft. Zu Geschichtskultur und Konstrukten der Hanse in Medien und Öffentlichkeit. Eine Einführung* (1–25). Er apostrophiert die folgenden Aufsätze und überhöht sie theoretisch, so weit erforderlich. Die jetzt publizierten Referate werden noch einmal selbstkritisch reflektiert, und es wird nicht vergessen, dass auch einige der schon auf der Quedlinburger Tagung (1999) gehaltenen und 2001 veröffentlichten Vorträge (s. HGBl. 120, 2002, 131 ff.) zum Generalthema gehören. Die reichen Nachweise in 152 Anmerkungen dürften eine erschöpfende Bibliographie zu den Leitbegriffen darstellen. – Im einzelnen finden sich die folgenden Beiträge: Rudolf Holbach, „*Von den schlichten Kaufleuten, die sich zu Helden emporgeschwungen ...*“, *Die Hanse im Jugendbuch des 19. und 20. Jahrhunderts* (27–61). Der umfangreiche und instruktive Beitrag gliedert sich nach den Ideologien, auf die die Autoren der behandelten Bücher abheben: Nationbildung, Kulturträger, Gegner König und Adel, friedliebend und doch heldisch, vorbildliche Familie, Vorbild anderer Völker, Patrizier gegen Zünfte, Piraten vs. Pfeffersäcke. Interessant ist die Beobachtung, welche dieser „Themen“ wann behandelt worden sind. Gerne hätte man gesehen, dass H. seine „Quellen“ in einer eigenen Liste zusammengestellt hätte. – Hans-Jürgen Vogtherr, *Herbert Kastens Roman „Karsten Sarnow“ – oder: Über die Gefährlichkeit des Dritten Weges* (63–74). Hier findet man eine kleine Fallstudie, die ihren besonderen Reiz der Geschichte der DDR verdankt. Kastens Roman, der im Stralsund der 90er Jahre des 14. Jhs. spielt, erschien 1958 in einer Auflage von 10.000, wurde aber 1959 durch zwei in der Partei hochgestellte Gegner, Mewis und „Kuba“ (Kurt Bartel), so angegriffen, dass der Autor sich nach West-Berlin absetzte. Mit Spannung und Vergnügen liest man diesen schönen Beitrag. – Friedrich Bernward Fahlbusch, *Die Hanse im Prokrustesbett des Schulbuchs* (75–88), beginnt mit der Feststellung, dass dank des Zentralabiturs die Hanse im Unterricht der Oberstufe so gut wie nicht mehr begegnet, und schiebt als Nachtrag (S. 77 Anm. 9) nach, dass in NRW im Lehrplan des achtjährigen Gymnasiums „Hanse“ nun auch gar nicht mehr vorgesehen ist. Die Abschnitte in den Schulbüchern der Sekundarstufe I sind seit der letzten Untersuchung von Hermann de Buhr (1976; s. HGBl. 95, 1977, 98 ff.) zwar etwas anschaulicher geworden durch Karte und Quellenauszüge, leiden aber weiterhin am vorgegebenen knappen Raum, der differenzierende Aussagen nicht gestattet. – Matthias Puhle, *Hanse und Museen – keineswegs ein unproblematisches Verhältnis* (89–97), stellt in dem kurzen Beitrag die Konzeptionen der Ausstellungen in Köln, Hamburg/Rostock und Magdeburg vor, zu denen als Hanseausstellung ohne direkten Bezug in ihrem Titel noch die Ausstellung „Transit Brügge – Nowgorod“ (Essen 1997) tritt, und macht darauf aufmerksam, dass in ständigen kultur- und stadthistorischen Museen die Hanse so gut wie überhaupt nicht vertreten ist. Dem könne nur ein eigenes Hansemuseum abhelfen. – Ortwin Pelc, *Die Hanse in Bilderbuch und Comic* (99–112): Der vermutlich das Thema erschöpfende Beitrag bringt mehr als (vom Rez.) erwartet: Vor allem dank der Werke des Lübeckers Hans-Joachim Draeger von 1977 und 2001 ist im Sektor Bilderbuch die Hanse nicht explizit, aber faktisch reich vertreten. Erstaunlich auch, dass spanische (!) Autoren und Illustratoren der fiktiven Hansestadt Hambeck einen gelungenen Band gewidmet haben. Bei den Comics – die Schwierigkeiten, sie zu ermitteln und zu untersuchen, werden nur angedeutet, sind aber beträchtlich – ist dagegen allein Störtebeker, der aber vielfach, zu nennen. – Rolf Hammel-

Kiesow, *Die Hanse im Computerspiel* (113–124): Man erfährt hier, dass es im Grunde ein Computerspiel gibt, und zwar ein deutsches, das seit 1986 auf dem Markt ist und ständig weiter entwickelt worden ist. Anfangs hieß es schlicht „Die Hanse“, inzwischen „Patrizier 2 Gold“. Es gehört zum Typus der sog. Wirtschaftssimulationen und verbindet wirtschaftliches Handeln mit Action und Zufällen wie Piraten, Krieg, Wetter usf. Der Historiker hat verhältnismäßig wenig auszusetzen, wenn er sich eingesteht, dass das Spiel unterhalten und nicht belehren soll. – Alexander Krey und Yorick Wirth, *Die Hanse im Internet* (125–133): Die Mühe der Autoren, die sie für diesen Vortrag aufzuwenden hatten, ist nur zu ahnen, der Ertrag ist leider gering. Rez. scheiterte schon bei seinem ersten Versuch, eine der genannten Websites anzuschauen, obgleich sie eine der ganz wenigen war, die Inhaltliches zur Hanse brachte (Susa Schindler scheint ihre „Wissensweitergabe“ per Internet eingestellt zu haben). Damit entzieht sich der Beitrag der gewohnten Form einer Besprechung, und dieses Ergebnis dürfte wiederum bezeichnend für das Medium Internet sein: ein Fluss, aus dem jeder nur einmal schöpft. – In summa ist der Band hoch interessant, aktuell – soweit es ein Printmedium sein kann – und fundiert durch seine überlegte Einführung, die weit über die Hanse allein hinausreicht.

J. Deeters

*Das Bild der Hanse in der städtischen Geschichtsschreibung des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, hg. von Volker Henn und Jürgen Sarnowsky (Hansische Studien, Bd. 20, Trier 2010, Porta Alba Verlag, X, 116 S.). – Schon 1871 bemerkte K. Koppmann, dass die Hanse in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichtsschreibung kaum Beachtung findet. Bis in die zweite Hälfte des 16. Jhs. wurde das städtische Netzwerk in den Chroniken neben vielem anderen nur beiläufig erwähnt. Trotzdem beschäftigte sich die Pflingsttagung des HGV 2008 mit dem Bild der Hanse in der (städtischen) Historiographie. Herausgekommen sind sieben Artikel, die in vorliegendem Sammelband zusammengefasst sind. Damit knüpft der HGV einerseits an die lange wissenschaftliche Tradition der deutschen Stadtgeschichtsforschung an, ausgehend von der Herausgabe der „Chroniken der deutschen Städte“ im 19. Jh., und greift andererseits die modernen wissenschaftlichen Fragestellungen auf, die davon ausgehen, dass die Werke der mittelalterlichen Geschichtsschreibung nicht allein als Quellen für die (politische) Ereignisgeschichte genutzt werden können, sondern ebenso als ein Spiegel des damaligen Weltbildes und des jeweiligen Selbstverständnisses zu verstehen sind. – Die Autoren des Sammelbandes schöpfen aus der reichen städtischen Überlieferung, die im späten Mittelalter in den norddeutschen Hansestädten Lübeck (Jürgen Sarnowsky, *Der weite Horizont: „Hansisches“ und „Außerhansisches“ in der Lübecker Ratschronik des 15. Jahrhunderts*, 1–17), Hamburg (Susanne Rau, *Hamburg, die Hanse und Nordeuropa in der Chronik Adam Tratzigers*, 19–36), Lüneburg (Heiko Droste, *Hansische Geschichtsschreibung ohne Hanse: Das Beispiel Lüneburg*, 37–47), Danzig (Piotr Oliński, *Die Hanse in den Danziger Chroniken*, 49–58), Bremen (Adolf E. Hofmeister, „... dat se na der Hensez wolden arbeiden, dar wolden se wedder in“. *Die Hanse in der Chronistik der Stadt Bremen*, 59–76), Köln (Volker Henn, *Das Bild der Hanse in der stadtkölnischen Geschichtsschreibung des 14. und 15. Jahrhunderts*, 97–110) und in einigen sächsischen Städten (Gudrun Wittek, *Ehrvorstellungen als Maßstab für Hansennähe und Hanseferne in der Chronistik sächsischer Städte*, 77–96) entstand. Sie stellen Chroniken aus der Zeit des 14. bis 16. Jhs. vor. Deren Verfasser waren zumeist

Bedienstete aus der engeren Umgebung der städtischen Räte, Syndici, Stadtschreiber oder Ratsherren selbst. Es handelt sich deshalb auch meistens um halb-offizielle Werke, die ihren Platz in der direkten Umgebung der städtischen Obrigkeit hatten. In dieser Hinsicht fügen sie sich in das allgemeine Bild ein, das von der deutschen städtischen Geschichtsschreibung erarbeitet worden ist. – Koppmann war seinerseits zu dem gleichen Ergebnis gelangt. Alle Autoren betonen, dass die Hanse in den von ihnen behandelten Chroniken nur eine bescheidene Rolle spielt. Es überrascht nicht, dass z. B. in der Lübecker Ratschronik die Stadt im Mittelpunkt steht, wohl aber, dass sich das Interesse dann auf das Reich, auf die benachbarten Regionen, die Handelspartner richtet, die Hanse aber einen ganz untergeordneten Platz einnimmt. Nur hier und da finden sich einige Bemerkungen über einen Konflikt, eine Tagfahrt oder eine militärische Konfrontation, die einen hansischen Bezug hat. Ein vergleichbares Bild, ein historiographisches Desinteresse an einem städtischen Netzwerk beobachten wir bei der nordfranzösisch-südniederländischen Hanse der 17 Städte aus dem 13. Jh. Auch sie sucht man in der zeitgenössischen Historiographie vergebens, und nur wenige Archivalien ermöglichen es uns, dieses Netzwerk zu rekonstruieren. Es ist in diesem Zusammenhang übrigens bedauerlich, dass keine(r) der Autoren/Autorinnen den Versuch unternommen hat, die Geschichtsschreibung mit den diplomatischen Quellen in den Stadtarchiven zu vergleichen, zu denen die Syndici oder Stadtschreiber zu ihrer Zeit sicherlich Zugang hatten. – Was sagt uns dieser Mangel an Nachrichten nun über die Rolle der Hanse als identitätsstiftendes Element? Wir müssen feststellen, dass die Auswahl der besprochenen Chroniken – entstanden zumeist im Umfeld der städtischen Räte – die Antwort beinahe vorgibt: Sie bezeugen die städtische Identität in einem engeren Sinn; der geographische und mentale Horizont ist bestimmt durch die eigenen städtischen Belange. Der Sammelband bietet dann auch interessante Einsichten, nicht in die Geschichtsschreibung über die Hanse, sondern in die Geschichtsschreibung und damit in das bürgerliche Selbstverständnis einer Gruppe wichtiger Handelsstädte in einem allgemeineren Sinn: Wie sahen sie sich selbst in einer Welt, in der das Reich, Territorialfürsten, Handelspartner und die Hanse Aufmerksamkeit verlangten? In ihrem Aufsatz zitiert G. Wittek einen Ascherslebener Bürger aus dem 15. Jh. mit dem schönen Namen „Pfaffenfeind“. Städtische Ehre, so meinte er, wird bestimmt durch Freiheit, Eintracht, Wohlstand und Souveränität. „Pfaffenfeind“ trifft den Nagel auf den Kopf. Bedeutsam für die Identität der Stadtbewohner, den Stadtrat war nicht das amorphe Netzwerk der Hanse, sondern primär die eigene Stadt, erkennbar, erlebbar. Die Außenwelt – die Hanse – war nur insofern interessant als sie zu Freiheit, Eintracht, Wohlstand und Souveränität der Stadt beitrug.

R. Stein

Dietrich W. Poeck, *Die Herren der Hanse. Delegierte und Netzwerke* (Kieler Werkstücke E/8, Frankfurt/M. 2010, Peter Lang Verlag, 768 S., zahlreiche Abb. und Graphiken). – Dass die hansischen Kaufleute, vor allem diejenigen, die als Ratsherren, Bürgermeister und als Ratssendeboten ihrer Stadt deren Interessen auf den gesamthansischen Tagfahrten vertraten, auch städteübergreifend in engen verwandtschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen zueinander gestanden haben, ist im Prinzip keine neue Erkenntnis. Die hier anzuzeigende Arbeit zeichnet sich aber dadurch aus, dass Vf. auf breiter Quellengrundlage solche Beziehungsgeflechte (Netzwerke) minutiös nachgezeichnet und analysiert hat – das Personenregister verzeichnet knapp 4000 Namen von beteiligten Personen. Dabei werden exem-

plarisches die Netzwerke der Lübecker Delegierten der Johannis-Tagfahrten der Jahre 1379 und 1418 in ihren personellen Zusammensetzungen und ihren vielfältigen Verknüpfungen bis zum Ende des 15. Jhs. untersucht. Eine wichtige Voraussetzung für den Aufbau dieser Netzwerke, in die auch Ratsherren aus kleineren Städten eingebunden sein konnten, waren die große Mobilität der hansischen Führungsschicht sowie die Tatsache, dass Angehörige von Ratsfamilien beim Ortswechsel relativ schnell in die dortigen führenden Familien (und in die bestehenden Netzwerke) einheiraten konnten, mit der Konsequenz, dass Mitglieder von Ratsfamilien einer Stadt auch in anderen Hansestädten Ratsherren und Bürgermeister werden konnten und wurden. – Vf. begnügt sich jedoch nicht mit der Beschreibung der Netzwerke, sondern fragt auch danach, was „der andere Blick“ auf die Delegierten der Tagfahrten, die „Herren der Hanse“, für das Verständnis von 'Hanse' und die Funktion der Tagfahrten erbringt. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es die Delegierten-/Kaufmannsnetzwerke waren, welche die Beratungen auf den Tagfahrten bestimmten, auf denen die unterschiedlichen Interessen der verschiedenen Netzwerke aufeinander abgestimmt werden mussten, „um dann als Gesamtinteresse der Hanse durchgesetzt zu werden“ (510). Um dies zu erreichen, war die Verankerung der Ratssendeboten sowohl in den hanseweiten als auch in einzelstädtischen Netzwerken erforderlich. Auf den hansischen Tagfahrten wurden somit nicht die „Interessen der Städte, sondern ... diejenigen der Delegierten-Netzwerke“ (511) behandelt. Für die Hanse bedeutet dies, dass sie sich als ein vielfältig verwobenes „Geflecht von Netzwerken“ (ebd.) darstellt, die auf den Tagfahrten „von den Herren der Hanse zum Netzwerk Hanse verbunden wurden“ (ebd.). Ob freilich in strengem Sinne davon gesprochen werden kann, dass auf den Hansetagen städtische Interessen nicht beraten worden seien, erscheint eher fraglich. Denn wenn beispielsweise auf einer Versammlung der preußischen Städte beschlossen wurde, dass Thorn und Elbing den bevorstehenden Hansetag besenden sollten, und genaue Instruktionen für die Delegierten erarbeitet wurden, dann dürften nicht nur Thorn und Elbing, sondern auch die übrigen preußischen Hansestädte erwartet haben, dass ihre, in den Instruktionen formulierten Interessen in die Beratungen eingebracht wurden. – Umfangreiche Tabellen u. a. zu den Delegierten-Netzwerken und zu den Tagfahrtsbesuchen zwischen 1356/58 und 1516 sowie ausführliche Personen- und Ortsregister beschließen einen Band, der aufgrund der eingehenden prosopographischen Studien einen ungewöhnlich tiefen Einblick in die Netzwerkstruktur der Hanse gestattet. V. H.

Der von Roman Czaja und Carsten Jahnke hg. Sammelband: *Städte-landschaften im Ostseeraum im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Thorn 2009, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, 218 S., zahlreiche, teils farbige Abb.) enthält zehn Aufsätze, denen Vorträge zugrunde liegen, die auf der 4. Internationalen Tagung der Hansehistoriker in Thorn (2008) gehalten worden sind. Sie sind zwei Themenbereichen zugeordnet, von denen der erste die Ausbildung von Städte-landschaften in den verschiedenen Regionen des Ostseeraums und die Umgestaltung des mittelalterlichen Städtetetzes in der frühen Neuzeit, der zweite die zentralörtlichen Funktionen einzelner Städte und Städtegruppen zum Gegenstand hat. Zur ersten Gruppe gehören die Aufsätze von Sławomir Gawlas, *Die zentrale Funktion der Städte in Ostmitteleuropa in der Zeit des Landesausbaus* (9–28), Carsten Jahnke, *Der Aufstieg Lübecks und die Neuordnung des südlichen Ostseeraumes im 13. Jahrhundert* (29–72), Marian Rębkowski, *An urban landscape in trans-*

ition. *The Pomeranian towns in the 13<sup>th</sup> century from the archaeological perspective* (119–139) und Paweł A. Jeziorski, *Die Städtelandschaft Livlands im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert. Eine Problemskizze* (103–118). – Im Mittelpunkt der Ausführungen S. Gawlas' steht die Entwicklung des polnischen Städtewesens in der Zeit vom Ende des 12. bis zur Mitte des 13. Jhs. G. hebt die (auf das schlesische Vorbild zurückgehende) Einheitlichkeit des Stadtbildes und die Gleichartigkeit der städtischen Verfassungsgrundsätze hervor. Auf dem Hintergrund des Ausbaus der Landesherrschaften und der Entwicklung des Geldwesens hält er die wirtschaftlichen Funktionen der Städte für die wichtigsten, weil sie geeignet waren, dem Fiskus neue Einnahmequellen zu erschließen und den Motor des lokalen Geldumlaufs in Gang zu setzen. Deshalb stand „die Stadtentwicklung unter strenger Kontrolle des Herrschers“ (20). Nach der Mitte des 13. Jhs. änderte sich die Situation vor allem in den schlesischen Städten, denen einerseits mehr Selbstverwaltungsrechte zugestanden wurden, deren Wirtschaftskraft andererseits von den Herrschern für eigene Zwecke genutzt wurde. Insgesamt stellt G. fest, dass die „fiskalische Abhängigkeit des Urbanisierungsprozesses“ (27f.) der Entwicklung des Städtetetzes in Polen nicht förderlich gewesen ist. – Vor dem Hintergrund der großen Veränderungen im Ostseeraum im Verlauf des 13. Jhs. behandelt C. Jahnke die in der Forschung bislang wenig untersuchten, für die Versorgung der Stadt aber lebenswichtigen Beziehungen Lübecks zu seinem unmittelbaren Umland, die „ökonomische Etablierung“ der Travestadt in ihrem Nahbereich durch den Erwerb von Handels-, insbesondere Zollprivilegien und die politischen und wirtschaftlichen Vorteile, die Lübeck aus der Tatsache erwuchsen, dass viele der im näheren und weiteren Umkreis gelegenen Städte mit dem kaufmannsfreundlichen lübischen Recht bewidmet wurden. – M. Rebkowski beschreibt die topographischen Veränderungen der Städtelandschaft im Hgt. Pommern durch die Gründung deutschrechtlicher Städte im Zuge der Ostsiedlung. Sie traten an die Stelle der im 12. Jh. nach herzoglichem Recht entstandenen polyzentralen Städte, bei denen oder in deren Nähe sie gegründet wurden; nur in Ausnahmefällen (Greifswald) kam es zu einer Gründung, die keinen räumlichen Bezug zu einer slawischen Vorgängersiedlung hatte. Ein wesentliches Charakteristikum der neuen Städte war die Konzentration der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Funktionen auf ein bestimmtes Areal innerhalb der Umwallung, in vielen Fällen den Marktplatz. – Paweł A. Jeziorski bezeichnet seine Ausführungen als Problemskizze, weil die Quellenlage und der Forschungsstand vor allem bezüglich der kleineren Städte und Hakenwerke eine abschließende Würdigung nicht zulassen. Immerhin fasst er den derzeitigen Wissensstand über die Entwicklung des Städtewesens in den beiden frühneuzeitlichen Jahrhunderten vor allem unter statistischen Gesichtspunkten zusammen und berücksichtigt dabei den Grad der Verstädterung in den verschiedenen Regionen Livlands, die Größe der Städte und die ethnische Struktur der Einwohnerschaft. Für die Veränderungen macht er vor allem die zahlreichen Kriege zwischen 1555 und 1660 und die Neuorientierung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Russland und dem Westen verantwortlich. – Roman Czaja, *Die Kulmer Handfeste, das kulmische Recht und die Stadt Kulm. Ein Beitrag zur Gestaltung der Städtelandschaft im Ordensland Preußen* (73–85), beschäftigt sich mit den Mitteln, welche die Landesherren in Preußen zur „Bildung einer kompakten Städtelandschaft mit einem zentralörtlichen Gefüge“ (79) einsetzten und zeigt am Beispiel Kulms, dass solche Bemühungen nur einen begrenzten Erfolg hatten, wenn die wirtschaftliche und gesellschaftlichen Situation einer Stadt die Wahr-

nehmung zentralörtlicher Funktionen nicht zuließ. – Thema des Aufsatzes von Ilgvars Misāns, *Die Städte als zentrale Orte im mittelalterlichen Livland und die Anfänge ihrer Vernetzung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (87–102), ist die Frage, „wie in Livland die landesherrlichen und wirtschaftlichen Interessen bei der Entstehung und Entwicklung der Städtelandschaft zusammenwirkten“ (88f.). Die im Zuge der Eroberung und Christianisierung in Livland entstandenen und mit lübischem oder rigischem Recht ausgestatteten Städte dienten zunächst der Festigung der Macht der neuen Landesherren; zugleich wurde die Lage der Orte so ausgewählt, dass sie die wirtschaftlichen Interessen der führenden Kaufmannsfamilien begünstigte. Von Anfang an erfüllten die Städte verschiedene zentralörtliche Funktionen, vor allem administrative und ökonomische, die zunehmend wichtiger wurden. Dabei gelang es den größeren Städten, Riga, Reval und Dorpat, dank der weitreichenden Handelsbeziehungen und der größeren Prosperität ein höheres Maß an Autonomie durchzusetzen und „von den Herrschaftsverhältnissen unabhängige Netzwerke mit anderen Städten (zu) spinnen und eigene Einflussräume“ (97) aufzubauen. Dabei fällt auf, dass es den drei großen Städten gelang, den livländischen Raum entsprechend ihren Handelsinteressen und unabhängig von den territorialen Grenzen aufzuteilen und die kleineren Städte in ihre Einflussphären einzubinden. Damit schufen sie neben der territorial-herrschaftlich geprägten eine von den wirtschaftlichen Verbindungen bestimmte zweite Ebene des Wir-Bewusstseins. – Weitere Beiträge betreffen die Bedeutung von Kirchen und religiösen Stiftungen für die zentralörtliche Bedeutung der preußischen Städte (Piotr Oliński), die Kirchenpatrozinien in Preußen (Waldemar Rozynekowski) sowie die militärische Funktion der preußischen Städte im Mittelalter (Krzysztof Kwiatkowski) und früher Neuzeit (Bogusław Dybaś). Getrennte Register der Orts- und Personennamen beschließen einen Sammelband, der manche neue Einsicht vermittelt und im Sinne der Hgg. geeignet ist, zu einer intensiveren Beschäftigung mit den Problemen der Ausgestaltung von Städtelandschaften im Ostseeraum anzuregen. V. H.

Ulrich Hussong, *War Duderstadt eine Hansestadt?* (Eichsfeld-Jb. 17, 2009, 63–84), hat gewissenhaft und nicht unkritisch die Nachrichten und Hinweise zusammengetragen, die als geeignet erachtet werden, die Mitgliedschaft Duderstadts in der Hanse zu belegen, auch solche deren Stichhaltigkeit bereits widerlegt worden ist. Er kommt zu dem Ergebnis, dass Duderstadt „unzweifelhaft“ der Hanse angehört habe, „aber am Rande dieser Organisation“ (83). Dennoch bleiben Zweifel, denn die beigebrachten Belege beweisen zunächst nur, dass Duderstädter Kaufleute im Fernhandel tätig waren und die Stadt sich verschiedentlich regionalen Städtebünden angeschlossen hat. Auch die Tatsache, dass Duderstadt im historischen Schrifttum seit dem 17. Jh. gelegentlich als Hansestadt bezeichnet wird, ist kein hinreichender Beleg, zumal nicht alle Autoren als glaubwürdig gelten. Es bleibt eigentlich nur die Erwähnung eines Duderstädter Kaufmanns, Borchert van Werden, der bei der Schließung des Novgoroder Kontors 1494 gefangen gesetzt wurde, die darauf hindeutet, dass Duderstädter Kaufleute am hansischen Russlandhandel beteiligt waren. (Dorpatener oder Revaler Kaufleute, die den Familiennamen Duderstat tragen und in hansischen Angelegenheiten tätig waren, können nicht als Beleg dafür herangezogen werden, dass Duderstadt Hansestadt war.) Aber auch die Nachricht über die Gefangennahme Borcherts van Werden (1494) ist wegen ihrer nicht unproblematischen Überlieferung nicht über jeden Zweifel erhaben. So bleibt das Fragezeichen hinter der „Hansestadt“ Duderstadt auch weiterhin bestehen.

V. H.



Gerrit Deutschländer und Stephan Selzer, *Halle und die Hanse* (Jb. für hallische Stadtgeschichte 2011, 11–41), erklären die vor allem im 14. Jh. zu beobachtende Hanseferne der Stadt Halle damit, dass die wirtschaftlichen Interessen der Stadt nicht auf den hansischen Raum gerichtet waren, zumal den hallischen Salzexporten auf Betreiben Lüneburgs die hansestädtischen Seehäfen versperrt waren. Eine Annäherung an die Hanse erfolgte in den 20er Jahren des 15. Jhs. durch die Einbindung der Saalestadt in das Bündnissystem der sächsischen Städte; seitdem wurde Halle auch bei den Beratungen über die gesamthansischen Tohoposaten berücksichtigt, auch wenn die Stadt selbst auf den jeweiligen Tagfahrten nicht vertreten war. Einen Hansetag besuchte Halle zum ersten und einzigen Mal im Jahre 1476; in diesem Jahr suchte man (vergeblich) die Unterstützung der Hanse bei den innerstädtischen Unruhen, in die sich auch der erzbischöfliche Stadtherr eingeschaltet hatte und die zur Unterwerfung der Stadt (1478) führten. Die Hinwendung zur Hanse war jedoch nicht gleichbedeutend mit einer verstärkten Teilnahme hallischer Kaufleute am hansischen Handel. Auf dem Lübecker Hansetag von 1518, der sich intensiv mit der Frage der Mitgliedschaft der Städte in der Hanse befasste, wurde beschlossen, Halle nicht mehr zu den Tagfahrten zu laden, sondern als butenhansisch zu behandeln. V. H.

Carsten Jahnke, *Koggen und kein Ende. Anmerkungen zu den Thesen von Reinhard Paulsen und Detlev Ellmers* (ZLG 91, 2012, 305–320), bekräftigt durch schriftliche Belege die rechtliche Bedeutung des Begriffes Kogge abhängig von der Größe ab 12 Last Tonnage und nicht abhängig vom Bautyp, wie er nach dem Bremer Fund als Transportschiff mit besonderen Konstruktionsmerkmalen bezeichnet wird (s. HGBl 128, 2011: Paulsen, 19ff.; Ellmers, 135ff.; Jahnke, in: ZLVGA 88, 2008, 9ff.). – Die Lübecker Siegel von 1223, 1256 und 1280 „zeigen die Aufnahme eines nicht „schiffbesitzenden“ Kaufmannes an Bord eines Handelsschiffes“ (319) nordeuropäischer Bauart, die nicht allein skandinavisch sein muss.

G. M.

Tamara Sergeevna Nikulina, *Die Reformation und die Konfessionalisierung in den Hansestädten Norddeutschlands. Unterrichtswerk* (Reformacia i konfessionalizacia v ganzejskich gorodach Severnoj Germanii: učebnoe posobie, Samara 2011, Samarskij gosudarstvennyj universitet, 216 S., Tab., Bibl.). – Die hier vorzustellende Einführung richtet sich an Studierende des Faches Geschichte ebenso wie an alle, die an der Geschichte Deutschlands interessiert sind. Einem knapp skizzierten Überblick über die Entwicklung der Hansestädte im Mittelalter folgt die Darstellung der Reformation, die als ausschlaggebender Faktor des gesellschaftlichen Lebens in den Hansestädten vorgestellt wird. Ihre Eigenart, die sich aus der Besonderheit des gemeinsamen Hanseraums ergab, wird dabei besonders hervorgehoben. Es handelt hier um eine „bürgerliche“ oder sogar „hansische“ Variante der Reformation, die sich nach Ansicht der Autorin von den reformatorischen Entwicklungen in Mittel- und Süddeutschland deutlich unterschied. Damit hängt ein Bündel von Problemen zusammen, darunter die Frage nach den Beweggründen für die Ausbreitung der Reformation in Norddeutschland. Neben der Suche nach neuen religiösen Formen traten, wie es in dem vorliegenden Buch dargestellt ist, wachsende soziale Gegensätze hervor, die angesichts der Festigung der patrizischen Ratsherrschaft in den Hansestädten an Schärfe gewannen. Eine schwierige Situation im Fernhandel brachte es mit sich, dass die reichsten Bürgerfamilien eine

dominierende Rolle in der Stadtverwaltung übernehmen und von der Reformation profitieren konnten. Die intensiven Bemühungen der städtischen Räte um die konfessionelle Neugestaltung, die besonders deutlich in Lübeck zum Ausdruck kamen, bezweckten auch die Herrschaftssicherung der Ratsgremien. Die Hilfe der Universitäten von Rostock und Greifswald war dabei nicht gering zu schätzen. Obwohl die norddeutschen Hansestädte die Einführung der neuen Konfession nach Kräften unterstützten, so wurden sie doch, von inneren Krisen erschüttert, schon im Frühstadium von den Reichsfürsten in den Hintergrund gedrängt. *M. Bessudnova*

*Handbuch der politischen Ikonographie*, hg. von Uwe Fleckner, Martin Warneke und Hendrik Ziegler, 2 Bde., 2. durchgesehene Aufl. (München 2011, C. H. Beck, zus. 1137 S., 1336 s/w-Abb.). – Bilder und bildliche Darstellungen, umso mehr wenn sie im öffentlichen Raum benutzt werden, haben eine Botschaft: Sie zeigen die Befindlichkeit des Künstlers und/oder des Auftraggebers, sie unterstreichen das Selbstverständnis des Auftraggebers (z. B. im Holbein-Portrait des Georg Giske/Giese), sie repräsentieren Macht oder Machtansprüche usw. Die politische Ikonographie hat den Anspruch, „ein Verständnis der komplexen visuell vermittelten Lebenszusammenhänge der modernen wie nachmodernen Welt“ (7) zu vermitteln und den repräsentativen Aufwand öffentlicher Darbietungen als gelenkte Inszenierung, als „eine mediale Veranstaltung“ (10) unter Bezug auf ihre Adressaten zu entschlüsseln. Hgg. legen mit ihrem (typologisch etwas irreführend Handbuch genannten) Werk „ein Text- und Bilderbuch“ (7) vor, dass den Anspruch erhebt (und einlöst), vor Augen zu führen, „welche historischen Kontinuitäten und Brüche die Begriffe, Themen und Motive politischer Visualität über die Jahrhunderte hinweg prägen“ (ebd.). Das aus dem Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg und dem Hamburger Warburg-Haus (Forschungsstelle Politische Ikonographie) hervorgegangene Kompendium ist sich dabei sehr wohl seiner Grenzen bewusst: Sowohl was die Auswahl der behandelten Abbildungen angeht, als auch die der bearbeiteten Begriffe – sicherlich wohl unvermeidbare Einschränkungen. Zu 141 Lemmata (von Abdankung bis Zwerg) bieten ca. 100 Autoren (über die es bedauerlicherweise allerdings keine biographischen Hinweise gibt) knappe, fünf- bis zehnteilige Abhandlungen, die nach einheitlichem Muster gearbeitet sind: Ausgehend von einem (oder einigen) exemplarischen Bildzeugnis zum Schlagwort wird dieses in den größeren Zusammenhang seiner Entwicklungslinie erstellt, wobei bewusst auf komparatistisch angelegte Bildreihen verzichtet wird. Im Zentrum der Beispiele steht die Frühneuzeit, einschließlich des 19. Jhs., während Antike und Mittelalter deutlich weniger vertreten sind. Eindeutige Hanseatica können sich selbstredend schwerlich finden lassen, aber auch im Beispielsmaterial ist der hansische Raum nur schwach vertreten. Besonders vielversprechend für die hansischen Forschung erscheinen die Lemmata „arm und reich, Aufstand, Belagerung, Bürgermeister, Fest, Gemeinwohl, Landkarte, Rathaus (Rat ist unter Stadtreichum erfasst), Rebellion, Schiff, Stadtreichum und Stifter“. Auffällig ist, dass sowohl unter „Aufstand“ wie unter „Rebellion“ innerstädtische Unruhen nicht erfasst sind wie durchgängig in allen Beiträgen das Bürgertum im Sinne des Stadtbürgertums der „Alten Stadt“ wenig berücksichtigt wird. – Abgerundet wird das Werk durch einen Personenindex. Ein Orts- und auch ein Sachindex stünde einer weiteren Auflage sicher gut zu Gesicht. Unverständlich ist, dass eine allgemeine Literaturübersicht fehlt. Die den einzelnen Artikeln beigegebenen Schriftumshinweise können sie nicht ersetzen, erscheinen

sie doch eher unsystematisch und sind häufig nur Zitatbeleg. Die gemachten Einschränkungen aber dürfen nicht verstanden werden als Schmälierung eines beeindruckenden, sorgfältig verarbeiteten, mit 1336 Abbildungen reich illustrierten Werkes, das zwar seine kunsthistorische Herkunft nicht leugnen, gleichwohl aber seinen transdisziplinären Anspruch einlösen kann, – und so bezeugt die bereits im Erscheinungsjahr veranstaltete 2. Aufl. die Qualität. F. B. Fahlbusch

*Adventus. Studien zum herrscherlichen Einzug in die Stadt*, hg. von Peter Johaneck und Angelika Lampen (Städteforschung A/75, Köln 2009, Böhlau Verlag, XVIII, 272 S., 49 Abb.). – Fast 70 Jahre nach der richtungsweisenden, aber erst spät rezipierten Studie von E. H. Kantorowicz (*The 'King's Advent'*, 1944) hat sich die Beschäftigung mit dem herrscherlichen Einzug, international, zu einem eigenen Spezialgebiet unter dem weiten Dach der Ritualforschung entwickelt. Davon zeugt auch der hier anzuzeigende Sammelband, der in einer Art Blütenlese repräsentative Beiträge vereinigt, die aus der Arbeit des von P. Johaneck geleiteten Teilprojekts „Herrscherlicher und fürstlicher Adventus und bürgerliche Selbstdarstellung im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit“ im Rahmen des Münsteraner SFB 496 („Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“) entstanden und/oder auf verschiedenen Tagungen vorgestellt worden sind. Mit Frageansätzen, Modellen und einer Begrifflichkeit (Performanz, symbolische und soziale Ordnungen, Zeichencode, rituelles Vokabular, sinnliche Inszenierung, Choreographie, Semantik des Raums u. a.), die ganz einer neuen Kulturgeschichte (der politischen Kommunikation oder der Wahrnehmungsformen) verpflichtet scheint, lassen die Beiträge sich vornehmlich von zwei Fragestellungen bzw. Kategorien leiten: Raum oder raumbildende Funktion des Adventus einerseits und Gestaltung sowie Variation des eigentlichen Zeremoniells andererseits. Sie bieten, entlang einer bis weit ins 16. Jh. reichenden Zeitschiene, ein recht heterogenes Bild mit einer Fülle von Detailbeobachtungen und einem sehr weiten Spektrum des Phänomens Adventus, wobei allerdings eine striktere Differenzierung nach Typen, nach Protagonisten und Anlass nicht konsequent genug beachtet wird. – Strukturelle Fragen um Raum und Zeremoniell stehen im Mittelpunkt bei Angelika Lampen, *Das Stadttor als Bühne. Architektur und Zeremoniell* (1–16), Regine Schweers, *Die Bedeutung des Raumes für das Scheitern oder Gelingen des Adventus* (37–55), und auch noch bei Kerstin Hitzbleck, *Die Einzüge der Bischöfe von Halberstadt im Mittelalter und Frühneuzeit* (57–84). Mit Beispielen vor allem aus Köln und Speyer, aber auch aus Halberstadt und anderen Städten werden die möglichen Wechselbeziehungen zwischen städtischer Architektur sowie Topographie und Empfangszeremoniell in den Blick gerückt (z. B. eine traditionelle Bevorzugung bestimmter Tore und Wegstrecken durch die Stadt, differenziert nach geistlichem Stadtherm oder König, bisweilen auch durch Sperren eingeengt als Vorsichtsmaßnahme oder als Demonstration von Macht und Autonomie); der dritte Beitrag mit dem zu Recht vorsichtigen Versuch eines Vergleichs der unterschiedlichen und auch unterschiedlich dokumentierten Einritte der Bischöfe von Halberstadt bis in die Zeit nach der Reformation (1079–1578) akzentuiert dabei noch einmal deutlich den schwankenden politischen Kontext wie den Charakter einer, mehr oder weniger ausgehandelten, Machtprobe und -demonstration auf beiden Seiten, der den herrscherlichen (Erst)Einzug eines Bischofs (und damit den Weg zu seiner Bischofskirche) im Spannungsverhältnis zwischen Stadt oder gar Reichsstadt und

(nominellem) geistlichem Stadtherrn nachhaltig dominiert und der auch zu einem herbeigeführten bzw. erlittenen Scheitern des Zeremoniells führen kann. – Das Zeremoniell des Adventus allgemein, das ja eigentlich auf Gegenseitigkeit und zur Demonstration von „concordia“ ausgerichtet war, wird in den folgenden Beiträgen hinsichtlich seiner künstlerisch-medialen Ausgestaltung (Ritual, feierliche Reden, Musik, Glocken, Fahnen, Bilder, Schmuck) wie deren Veränderbarkeit analysiert. Die Vorbildfunktion des herrscherlichen Adventus rückt bei Regula Schmid, *„Liebe Brüder“: Empfangsrituale und politische Sprache in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft* (85–111), und Christina Lutter, *Überwachen und Inszenieren. Gesandtschaftsempfänge in Venedig um 1500* (113–131), in den Mittelpunkt; dabei werden einmal, am Beispiel der inner-eidgenössischen Gesandtschaften, die Bedeutung des Mediums der Sprache und die Ausbildung eines integrierenden politischen Vokabulars und zum andern, am Beispiel der in jeder Hinsicht gut behüteten kaiserlichen Gesandten in Venedig anlässlich der Verhandlungen für den 'Heiligen Frieden' (1495) wie einer Sondergesandtschaft (1506, mit dem Trierer Erzbischof Jakob II. von Baden), die sorgfältig nach Rang austarierte Behandlung der von der Serenissima Empfangenen herausgestellt. – Aus kunsthistorischer Perspektive bietet Philine Helas, *Der Triumph des Alfonso d'Aragona 1443 in Neapel. Zu den Darstellungen herrscherlicher Einzüge zwischen Mittelalter und Renaissance* (133–228), ausgehend von dem einiges Aufsehen erregenden Ereignis 1443 in Neapel, bei welchem klassisches Adventus-Zeremoniell und antikisierender Triumph vermischt werden, einen ausführlichen Überblick über mehr oder weniger deutliche Spuren von Tradition und Rezeption in verwandten Bildzeugnissen, die bis 1500 in Italien entstanden sind. Die akustische Dimension und damit die Frage, welche Funktion der Musik in feierlichen Adventus-Zeremoniellen zukam, beschäftigt Jörg Bölling, *Musicae utilitas. Zur Bedeutung der Musik im Adventus-Zeremoniell der Vormoderne* (229–266), der sich zu ihrer Beantwortung auf musikpraktische, musiktheoretische, historiographische und literarische Quellen stützt und, wenig überraschend, besonders viele höchst aufschlussreiche Informationen aus der kirchlichen Sphäre (Papst-, Bischofszeremoniell) gewinnt. – Bei aller eindrucksvollen Vielfalt ihrer Beobachtungen zum herrscherlichen Einzug bzw. seinen Varianten können und wollen einige Autoren überlieferungskritische und methodische Vorbehalte nicht außer Acht lassen; denn wie so oft treffen auch hier ambitionierte Fragestellungen auf die gegebene, sperrige Widerständigkeit und Topik der Texte wie der Bilder, und damit wird das Bemühen, die Differenz zwischen dem sattem Idealschema des Adventus und seiner jeweiligen Konkretisierung in topographisch, politisch und dramaturgisch kontingenten Zusammenhängen herauszuarbeiten, nicht gerade erleichtert. Insgesamt aber erweist sich das typisch stadtbezogene Phänomen des Adventus dank der Offenheit und Anpassungsfähigkeit des paraliturgischen Rituals als echtes Phänomen der „longue durée“. Die Möglichkeit einer Ankunft zu Wasser, per Boot oder Schiff, wurde übrigens nicht in Betracht gezogen. E. Volmer

*Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters*, hg. von Gerhard Fouquet und Hans-Jörg Gilomen (Vorträge und Forschungen, Bd. 72, Ostfildern 2010, Jan Thorbecke Verlag, 397 S., ca. 30 Abb., Tab. und Ktn.). – Kernanliegen des Sammelbandes, Resultat der Reichenauer Gespräche aus dem Jahr 2008, ist es, die häufig einseitige wirtschaftswissenschaftliche oder aber historische Perspektive auf die Ökonomie der Vormoderne aufzubrechen und mit Hilfe des Instrumentariums

der Netzwerkanalyse neue, synthetisierende Forschungsansätze zu ermöglichen. Nach zwei instruktiven einleitenden Beiträgen zur Forschungsgeschichte (Gerhard Fouquet, *Netzwerke im internationalen Handel des Mittelalters – eine Einleitung*, 9–20; zur Hansegeschichtsschreibung, 12–14) und zum konzeptionellen Zuschnitt (Stephan Selzer und Ulf Christian Ewert, *Netzwerke im europäischen Handel des Mittelalters. Konzepte – Anwendungen – Fragestellungen*, 21–47) wird in insgesamt elf Beiträgen eindrücklich vor Augen geführt, welchen Beitrag die Netzwerkanalyse für die Betrachtung des Fernhandels im Mittelalter zu leisten vermag. So beleuchtet Michel Pauly in seinem Beitrag die strukturellen, urbanen Voraussetzungen für die Entwicklung *Vom regionalen Messesystem hin zum internationalen Netz von Messestädten* (49–100) und bietet dabei Einblicke in den gerade auch für die hansische Geschichte wichtigen Prozess der dauerhaften Niederlassung von Fernhändlern an einem Ort. Die strukturelle und personelle Vernetzung von Wirtschaftsräumen steht hingegen in zwei weiteren Beiträgen im Fokus: So konzentriert sich Carsten Jahnke in seinem Beitrag auf den Aufbau und die Sicherung von *Handelsnetze[n] im Ostseeraum* (189–212) und kann anhand zahlreicher Fallbeispiele schlüssig nachweisen, dass es sich bei diesen Modellen um höchst flexible und rentable Phänomene handelte, die den regionalen Gegebenheiten angepasst und hierarchischen Systemen durchaus überlegen waren. Arnold Esch hingegen wertet für seinen Beitrag *Italianische Kaufleute in Brügge, flandrisch-niederländische Kaufleute in Rom* (245–261) die päpstlichen Zollregister aus und kann so Handelsverflechtungen von Nord und Süd rekonstruieren. Harm von Seggern verfolgt eine binnenstädtische Perspektive: In seiner propographischen Studie nimmt er *Die führenden Kaufleute in Lübeck gegen Ende des 15. Jahrhunderts* in den Blick (283–316) und gelangt hier zu einer Neubewertung der Anzahl von Großhändlern und damit auch der Einordnung Lübecks als reine Handelsstadt. Auch wenn nicht unmittelbar mit der Hanseforschung verbunden, bieten die Beiträge zu *Netzwerkhandel am Oberrhein – Kaufmännische Buchhaltung und Organisationsform am Beispiel Ulrich Meltingers* von Matthias Steinbrink (317–331) und zum *Münchener Lererbuch* von Ingo Schwab (333–340) im sog. „Quellenatelier“ wichtige quellenkritische Überlegungen zu auch für die Hanseforschung zentralen Gattungen wie Rechnungsbüchern und ökonomischen Quellen stadtrechtlicher Provenienz. Abgerundet wird der Band durch die hilfreiche Bilanz von Hans-Jörg Gilomen zu *Netzwerke[n] im europäischen Handel des Mittelalters* (341–364). – Insgesamt liegt hiermit also ein Werk vor, das nicht nur eine Fülle von Fallbeispielen vorstellt, sondern vor allem neue konzeptionelle Impulse für die Wirtschaftsgeschichte im Allgemeinen und die Hansegeschichte im Besonderen liefert. Ausführliche Namens- und Ortsregister erschließen den Band.

S. Neumann

*Globalisierung in der Geschichte.* Erträge der 23. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte vom 18. bis 21. März 2009 in Kiel, hg. von Rolf Walter (VSWG, Beihefte Nr. 214, Stuttgart 2011, Franz Steiner Verlag, 273 S.). – Der Sammelband umfasst außer der Einleitung des Hgs. zehn Referate und sechs Korreferate. Sie decken ein breites Spektrum ab, das vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart reicht. Das Buch enthält sowohl systematische, ökonomische als auch empirische und historisch-hermeneutische Beiträge. Es trägt so der Multiperspektivität und qualitativen Komplexität des Themas „Globalisierung“ in historischer Perspektive Rechnung. – Hendrik Mäkelar, *Globalisierter Han-*

*del um die Jahrtausendwende? Die Ausdehnung des wikingerzeitlichen Handelsraums* (15–45), macht darauf aufmerksam, dass es dringend an der Zeit sei, wieder stärker auf Entwicklungszusammenhänge vor dem Westfälischen Frieden einzugehen. „Ereignisse also, die in der Globalisierungsgeschichte bislang vornehmlich als 'präglobale Epoche' bzw. als frühe Phase der 'Protoglobalisierung' angesehen und damit in ihrer methodischen Bedeutung nicht hinreichend erkannt worden sind“ (16). – Rolf Hammel-Kiesow, *Der Januskopf der dudeschen hense: zwischen Globalisierung und Abschottung* (53–70), geht davon aus: Globalisierung werde als Intensivierung und Beschleunigung grenzüberschreitender Transaktionen bei deren gleichzeitiger räumlicher Ausdehnung definiert. „Dieser Definition zufolge 'globalisierten' die Aktivitäten der hansischen Kaufleute und Politiker das nördliche Europa“ (53). Auch die Gründe für die Globalisierung seien in Mittelalter und Jetztzeit weitgehend die gleichen gewesen: die wachsende internationale Mobilität von Gütern und Produktionsfaktoren und die technischen Entwicklungen im Bereich von Transportwesen und Kommunikation. Im Hinblick auf die Akteure der Globalisierung lasse sich die Hanse als international operierendes Netzwerk aus einem – jeweils nur für kurze Zeit existenten – Zentrum, dem Hansetag, sowie großen und kleinen Stützpunkten – Hansestädten und Niederlassungen im Ausland – beschreiben, das durch innovative Kommunikationsstrukturen vernetzt gewesen sei. Da die Expansion des Handels der niederdeutschen Kaufleute ausschließlich europäische Länder betroffen habe, könne man zwar darüber streiten, ob in Bezug auf die Hanse nicht der Begriff „Europäisierung“ angebracht sei. Zwei Argumente sprächen, so H.-K., dagegen. Erstens laufe Globalisierung immer in Phasen und Clustern ab, die sich erst in ihrer Addition weltweit verbänden. Die politisch-militärische, kulturell-religiöse und ökonomische Expansion habe seit dem späten 11. Jh. den Nordosten erfasst, in dem die niederdeutschen Fernkaufleute ein wesentlicher Träger dieser Expansion gewesen seien; im 12. Jh. hätten diese dann über Novgorod, seit dem 13. und 14. Jh. über Lemberg, Venedig und Brügge fernöstliche und afrikanische, seit Ende des 15. Jhs. über Antwerpen, Lissabon und Sevilla zusätzlich süd- und mittelamerikanische Fernhandelsgüter bezogen „und hatten somit an einer Globalisierung im Wortsinn teil“ (54). Zudem werde der Globalisierungscharakter der Hanse deutlich: 1. als international operierendes Netzwerk sowie 2. durch die Expansion der Handelsradien und die räumliche ökonomische Netzwerkverdichtung, die H.-K. am Beispiel von fünf Globalisierungskriterien abhandelt: 1. Expansion der Handelsradien, 2. Hansischer Handel als Voraussetzung standortunabhängiger Wirtschaftsweise, 3. Förderung gewerblicher Infrastruktur in den Erzeugerländern des Ostens, 4. Standardisierte Massenproduktion, Produktionsabsprachen und Abnahmegarantien, 5. Gemeinsamer Handel mit nicht-niederdeutschen Kaufleuten. H.-K. kommt zu dem Schluss: Die untereinander abgestimmte Fernhandelspolitik zunächst von niederdeutschen Kaufleuten, später von Hansestädten habe die Transaktionskosten gesenkt und durch die Beschlussfassung der Hansetage sowie deren Umwandlung in geltendes Recht stabile Rahmenbedingungen einschließlich effektiver Rechtsverfolgungs- und Vollstreckungsmöglichkeiten geschaffen. Ihre Gütertransporte hätten eine standortunabhängige Produktion bereits im Mittelalter ermöglicht, die gewerbliche Infrastruktur gefördert und zur wirtschaftlichen, dann auch kulturellen Integration geographisch weit voneinander entfernter Gebiete beigetragen. In ihrem Kernraum hätten die Hansestädte mit Hilfe von Stapelrechten und Gästerecht ihre Vormachtstellung verteidigt. Die (niemals tatsächlich durchgesetzte) Beschränkung des Rechts der Mit-

gliedschaft auf Bürger der Hansestädte habe die Sanktionierung von Fehlverhalten ermöglicht. Eine fremdenfeindliche Abschottung habe von Seiten der Hanse aber nicht vorgelegen. „Die hansischen Kaufleute und die Organisation der Hansestädte trugen somit wesentlich zur Integration der Märkte Europas und damit zu einem Teilvorgang innerhalb des Prozesses der Globalisierung bei“ (70). *H. Böcker*

Fred Ruchhöft, *Vom slawischen Stammesgebiet zur deutschen Vogtei. Die Entwicklung der Territorien in Ostholstein, Lauenburg, Mecklenburg und Vorpommern im Mittelalter* (Archäologie und Geschichte im Ostseeraum 4, Rahden/Westf. 2008, Verlag Marie Leidorf, 257 S.). – R.s Ziel war es, eine Territorialgeschichte des südwestlichen Ostseeküstengebiets, also vom heutigen Ostholstein bis nach Vorpommern vom Frühmittelalter bis um 1500 vorzulegen. Vor allem aufgrund der archäologischen Funde werden die Siedlungslandschaft mit den Herrschaftsräumen rekonstruiert und Korrekturen an bisher angenommenen Stammesgebieten vorgenommen. Aus slawischen Burgbezirken entstanden hochmittelalterliche Vogteien; im 13. Jh. waren bereits lineare Grenzen vorhanden, aufgrund derer sich die Territorien des Spätmittelalters entwickelten. Zahlreiche Karten und ein Ortsregister erleichtern den Zugang zu dieser breit angelegten Untersuchung. *O. P.*

Michael North, *Geschichte der Ostsee. Handel und Kulturen* (beck'sche Reihe. München 2011, Verlag C. H. Beck, 448 S.). – Vor dem Hintergrund der durch den „spatial turn“ gewandelten Wahrnehmung von Räumen in den Geschichtswissenschaften, die nicht nur als Naturräume, sondern als „Geschichts-, Kommunikations- oder Erinnerungsräume“ verstanden werden, „in denen sich politische, sprachliche, ethnische, religiöse, ökonomische oder soziale Grenzen überlagern“ (10), stellt Vf. den Ostseeraum als eine Region des Jahrhunderte langen kulturellen Austauschs dar, wobei die Ostsee zugleich verbindend und trennend gewirkt habe. Das Buch stellt zugleich eine besondere Form des Abschlussberichts über die Ergebnisse des von der DFG von 2000 bis 2010 geförderten Greifswalder Graduiertenkollegs 619: Kontaktzone Mare Balticum: Fremdheit und Integration im Ostseeraum dar. Im Sinne dieses Graduiertenkollegs wird der Ostseeraum „als Kontaktzone verstanden, innerhalb der verschiedene Kulturen interagierten, aber auch mit anderen Regionen und Kulturen in West- und Südeuropa oder in Asien in Kontakt traten. Ein Medium des kulturellen Austausches war der Handel, ohne den weder die materiellen noch die immateriellen Transfers hätten vollzogen werden können“ (16). Die Intensivierung des Handels sowie die Migration von Personengruppen führten zur Herausbildung von supranationalen Kulturen, wie der der Wikinger und der Slawen, oder der Entstehung der Hanse; aber auch die Einflüsse aus den Niederlanden im 16./17. Jh. und die Sowjetisierung im 20. Jh. prägten den Ostseeraum. In diesem Sinne möchte N. „eine der derzeit spannendsten Regionen der Welt einem größeren Publikum (nahe bringen)“ (16f.). – Der Inhalt ist in 10 chronologisch geordnete Kapitel unterteilt. Jedes Kapitel wird durch die Zuordnung eines Hauptortes spezifisch gekennzeichnet; der darauf folgende Text ist in sachbezogene Abschnitte gegliedert. Nachdem Vf. in Kap. I näher auf Wikinger, Slawen und Balten (Fokus: Wolin) einging, befasst er sich in Kap. II mit Mission und Landesausbau (Fokus: Eldena) und widmet sich in Kap. III der Hanse und den Monarchien (Fokus: Lübeck) mit den Abschnitten: Hanse. Monarchien und Unionen, Bevölkerung und städtische Gesellschaft, Backsteingotik und Universitätsgründungen, Literatur und Musik. – N. lässt Raumbildungsprozesse bewusst werden, indem er daran erinnert,

dass der Handel und die städtische Verwaltung zur Entwicklung der Schriftlichkeit beitragen, die vielfältige Textsorten hervorbrachte. Dazu gehörten die so genannte 'Organisationsliteratur' (die Hanserezesse, die die Beschlüsse der Hansetage für spätere Treffen abrufbar machten, die Korrespondenz der Kaufleute untereinander sowie die 'Burspraken', „die den Alltag der Hansestädte ordnenden öffentlichen Verlautbarungen“, 100f.) oder Chroniken wie die des Hamburgers Albert Krantz, die „den in der Hanse Verantwortung Tragenden die ehemalige Größe der hansisch-niederdeutschen Region vor Augen führen sollten“ (101). N. hebt außerdem hervor, dass auch das architektonische Erbe bis heute die Wirkmächtigkeit des Organisationsmodells Hanse dokumentiert. – In Kap. IV: Reformation und nordische Renaissance geht N. auch auf den Nordischen Siebenjährigen Krieg ein und zeigt, wie jetzt, nachdem „zunächst Handel und kultureller Austausch jenes Meer als Region konstituierten“, auch „die Politik als raumbildender Faktor hinzutrat“ (360). Andere Kaufleutenationen, wie die Niederlande, hätten dann den Verlust der hansischen Vormachtstellung genutzt, um den Ostseeraum in die entstehende Weltwirtschaft zu integrieren. Hierbei hätten technische Überlegenheit in Handel, Schifffahrt und Gewerbe ebenso wie Finanzkapital und kulturelle Ausstrahlung geholfen. N. kommt zu dem Schluss, dass in einer Zeit, „in der die internationale Politik immer weniger nationalstaatlich definiert wird, ... die flachen Hierarchien in der Ostseeregion durchaus als Vorbild (erscheinen). Sie erinnern an die horizontalen Strukturen der Hanse und könnten als Modelle nicht nur für andere Regionen in Europa wie den Mittelmeerraum, sondern auch für das Südchinesische Meer in Asien dienen“ (363). – Auf ein Quellenverzeichnis wurde verzichtet. Anmerkungsapparat und Literaturverzeichnis enthalten jedoch auch Quellenhinweise. Namenregister, Ortsnamenkonkordanz und Abbildungsverzeichnis bereichern den Band. Auf Grund des methodischen Ansatzes und des sich auf den internationalen Forschungsstand stützenden weiträumigen Vergleichs handelt es sich um ein auch für weitere Forschungen gewinnbringendes Werk. H. Böcker

Peter Oestmann, *Ein Zivilprozeß am Reichskammergericht. Edition einer Gerichtsakte aus dem 18. Jahrhundert* (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 55, Köln 2009, Böhlau Verlag, 615 S.). – *Zwischen Formstrenge und Billigkeit. Forschungen zum vormodernen Zivilprozeß*, hg. von Peter Oestmann (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, Bd. 56, Köln 2009, Böhlau Verlag, 342 S.). – Die norddeutsche, im engeren Sinne hansische Rechtsgeschichte hat in den vergangenen Jahren einen enormen Schub erfahren. Grundlegende Forschungen zum Magdeburger und Lübschen Recht sind erschienen, die Rostocker Tagung des HGV hat sich mit dem Thema „Hansisches und hansestädtisches Recht“ mit bleibendem Ergebnis beschäftigt, mehrere Archive des Hanseraums haben Inventare zu städtischen Prozessakten der Hansezeit vorgelegt, die Verzeichnung des Wiener Reichshofratsarchivs trägt zudem immer wieder auch Interessantes zu unserem Forschungsgegenstand bei. In diese erfreuliche Linie passen zwei von dem Münsteraner Rechtshistoriker Peter Oestmann maßgeblich verantwortete Bände, die an hansischer Rechtsgeschichte interessierten Forscherkreisen hiermit wärmstens ans Herz gelegt werden sollen. In dem ersten hier anzuzeigenden Werk kehrt Oe. zu dem zurück, was im 17. und 18. Jh. gang und gäbe war, in der modernen Forschung aber seit Jahrzehnten als überholt und überflüssig gilt: Er ediert und kommentiert sehr kundig und für den Leser mit großem Gewinn eine komplette Prozessakte aus dem



Lübecker Reichskammergerichtsbestand. Und er belässt es nicht dabei, sondern fügt aus dem „Unteilbaren Bestand“ im Bundesarchiv Koblenz die Urteilsbegründung des Assessors, das Senatsprotokoll, in dem diese Begründung diskutiert wurde und den Auszug aus dem Urteilsbuch bei. Damit geht Oe. über die Editionen des 17. und 18. Jhs. hinaus, versammelt er doch alle relevanten Zeugnisse, die dieser Fall vor dem Reichskammergericht hinterlassen hat. Alle Interessierten werden rasch erkennen, dass sich mit dem intensiven Studium einer solchen Quelle tiefere Zugänge zum Kameralprozess, zur juristischen Argumentation in der Frühen Neuzeit gewinnen lassen als durch die Beschäftigung mit normativen Quellen, die es reichlich gibt. Ausgewählt hat Oe. die auf höchstem juristischen Niveau ausgetragenen Erbschaftsauseinandersetzungen zwischen dem Lübecker Bürgermeister Dr. Johann Adolph Krohn und seiner sehr entfernten, ihm bis dahin unbekannten Verwandten Anna Maria Spilcker aus der Mitte des 18. Jhs. Auch wenn diese Jahre schon zur nachhansischen Zeit gehören, lässt sich aus dem Buch auch für die Frühzeit des Reichskammergerichts viel lernen in puncto Prozessaufbau und -führung, gelehrte Argumentation der Anwälte und Assessoren oder Prozesspraxis. Die Quelle wird durch mehrere Register (Rechtsquellen, Literatur, Personen, Orte und Sachen) hervorragend erschlossen und reizt dazu, nach verschiedenen Gesichtspunkten durchstöbern zu werden. Der Band ist geeignet dazu, Studenten und andere Interessenten an das Thema heranzuführen und dürfte auch denjenigen, die lange nicht im Archiv waren, Lust machen dort einmal wieder vorbeizuschauen. Vor allem die Reichskammergerichtsakten sind eine Quelle, die trotz der mittlerweile für alle hansischen Territorien vorliegenden Inventare bisher viel zu wenig genutzt wurden. – Der zweite Band wird alle die erfreuen, die sich intensiv mit den genannten Prozessakten befasst haben. Auch wenn der Hg. in seinem Vorwort die Flut der Sammel- und Tagungsbände beklagt und deutlich ablehnt, bekennt er sich zu dem von ihm herausgegebenen. Mit Recht! Der Band basiert auf einer Tagung in Wetzlar im Jahre 2007, die den Kameralprozess vergleichend untersucht und nicht nur den sehr strengen, „in mehreren Gerichtsordnungen minutiös geregelten“ Prozess am RKG (VIII) in mehreren Beiträgen (B. Diestelkamp, St. Schlinker, F. Ranieri, St. Wunderlich) in den Blick nimmt, sondern in dem Beitrag von Eva Ortlieb auch den Reichshofrat oder in dem Artikel von Ignacio Czeguhn den spanischen Zivilprozess behandelt. Der Band wird durch einen von A. Wijfels zum Verfahren im Napoleonischen Code Civil und H.-P. Haferkamp zum Fortwirken des Kameralprozesses im Zivilprozess des 19. Jhs. abgerundet. Barbara Stollberg-Rilinger fragt vergleichend, ob symbolische Formen eine Rolle an den Reichsgerichten spielten; Hg. und Joachim Münch steuern einleitend zwei grundsätzliche Aufsätze zur Form im Recht als Problem der Rechtsgeschichte bzw. zu Richtermacht und Formalismus im Verfahrensrecht bei. Bei aller berechtigten Kritik an Sammelbänden – dieser sei nachdrücklich allen rechtshistorisch Interessierten empfohlen.

*N. Jörn*

## VORHANSISCHE ZEIT

1979/80 hat Kurt Schietzel mit seiner Hafengrabung die Voraussetzung dafür geschaffen, dass auf der Basis dieser Grabungsdokumentation und des enormen

Fundmaterials detaillierte Untersuchungen zur Schifffahrt und zum Leben in einer Hafensiedlung der Wikingerzeit vorgenommen werden konnten. Nachdem Ole Crumlin-Pedersen 1997 mit seinem Werk „Viking-Age Ships and Shipbuilding in Hedeby/Haithabu und Schleswig“ (s. HGBll. 116, 1998, 206) die grundlegende Darstellung zu den Schiffen und dem Schiffbau der Wikingerzeit geliefert hat und 2008 Joachim Schultze mit seinem Buch „Haithabu – Die Siedlungsgrabungen I. Methoden und Möglichkeiten der Auswertung“ eine Untersuchung zu den Siedlungsstrukturen des Hafenortes der Wikingerzeit vorlegte, hat nun Sven Kalmring in seiner Dissertation die wasserseitigen und landseitigen Gegebenheiten untersucht, die konstituierend für die Strukturen des wikingerzeitlichen Hafenortes am Hedebyer Noor und für die Abläufe seines Betriebs waren. Die Publikation seiner Forschungsergebnisse, für die er die unendliche Menge von Zeichnungen und Grabungsunterlagen z. T. digitalisiert und akribisch im Detail analysiert hat, erfolgte vor zwei Jahren: *Der Hafen von Haithabu* (Die Ausgrabungen in Haithabu, Bd. 14, Neumünster 2010, Wachholtz Verlag, 672 S., zahlreiche, z. T. farbige Abb., Tafeln und Tabbl.). K. hat mit seiner Studie nicht nur das detaillierte Bild eines Hafens im nördlichen Europa im Frühmittelalter entwickelt mit der Erkenntnis, dass das umfangreiche Handelsgeschehen hier anders als an anderen Orten – z. B. Köln, Lübeck oder Magdeburg – nicht in einem besonderen Marktbereich, sondern an den Hafenanlagen und in der Siedlung allgemein stattfand. Seine Untersuchung mit der zusammenfassenden Betrachtung der vielfältigen Bereiche des Handels von den Transportmitteln über die Handelswaren bis hin zu den örtlichen Gegebenheiten setzt auch Maßstäbe für zukünftige Untersuchungen von Hafenorten.

H.-W. Keweloh

## SCHIFFFAHRT UND SCHIFFBAU

(Bearbeitet von Hans-Walter Keweloh)

Eine überblicksartige Darstellung des Schifffahrtswesens der Hanse stellt das Buch von Günter Krause, *Handelsschifffahrt der Hanse* (Bentwisch/Rostock 2010, Klatschmohn Verlag, 347 S., zahlreiche, teils farbige Abb.) dar. In den Kapiteln „Seefahrt im Dienst der Hanse“, „Seereederei“, „Schiffbau und Schiffe“, „Hansische Seehäfen“, „Seerecht in Hansischer Zeit“, „Steuermannskunst“ behandelt er die verschiedenen Aspekte der Schifffahrt und fasst dabei knapp und verständlich Forschungsergebnisse für diese Themenbereiche zusammen. Glossar, Auswahlbibliographie und Register erleichtern dem Leser die Benutzung des Buches. Leider erfasst das gut lesbare Buch, das offensichtlich weniger für ein Fachpublikum, sondern für eine breite, allgemeine Leserschaft geschrieben wurde, nur den Forschungsstand bis zur Mitte der 90er Jahre des 20. Jhs. Dies macht ein Blick in die Auswahlbibliographie deutlich. Einzig der Titel „Schiffe der Hanse“ von Th. Förster (2009) reicht nicht aus, um beispielsweise den Forschungsstand zum Thema Schiffe und Schiffbau in der Hansezeit angemessen wiederzugeben. So ist diesem Buch nur zu attestieren, dass es eine brauchbare Zusammenfassung von Forschungsergebnissen bis Mitte der 90er Jahre ist.

Wolfgang Steusloff, *Mittelalterliche Kalkritzungen in der Kirche von Bobbin/Rügen* (DSA 33, 2010, 35–50), stellt wenig bekannte, um 1980 entdeckte historische Schiffsritzungen in der mittelalterlichen Kirche von Bobbin auf Rügen vor. Die 220 cm breite und 85 cm hohe Bildfläche, die Vf. in die Bauzeit der Kirche um 1400 datiert, zeigt in zwei deutlich gegeneinander gerichteten Schiffsverbänden insgesamt 18 Schiffe. Zwei dieser Schiffe ordnet Vf. eindeutig dem Schiffstyp spätmittelalterliche Kogge zu. Darüber hinaus vermutet er in dem einzigartigen spätmittelalterlichen Dokument die Wiedergabe eines Ereignisses vor der Steilküste Rügens nordwestlich des Königstuhls, wo sich im Mittelalter die slawische Befestigung Herthaburg befand. In regionalen Sagen und Legenden wird dieser Ort mit Piraten, speziell mit Klaus Störtebecker in Verbindung gebracht und archivalische Quellen belegen einen Raubüberfall auf Greifswalder Bürger im Jasmunder Bodden im Herbst 1393. In diesem Ereignis sieht Vf. den möglichen Hintergrund für die Kalkritzungen. Mit dem Vf. ist zu hoffen, dass diese mittelalterliche bildliche Darstellung in Zukunft vollständig freigelegt und im Detail untersucht wird.

Der Entwicklung des mittelalterlichen Seezeichenwesens in Skandinavien und seinen sozialen Hintergründe geht Christer Westerdahl, *Ancient Sea Marks. A social history from a North European perspective* (DSA 33, 2010, 71–155), nach. Grundlage seiner Darstellung sind seine Feldstudien in Norrland und Schweden 1975 bis 1982 und in West-Agder und Südnorwegen 2003 bis 2005. Was waren die Gründe für die Errichtung von Seezeichen, welche Bedeutung hatten sie für die Gesellschaft, wurde das System der Seezeichen lokal, regional oder von einer übergeordneten Gemeinschaft initiiert, und warum finden wir in der Gegenwart so wenig Überbleibsel der alten Seezeichen? Diese Fragen sucht Vf. zu beantworten. Die wichtigste Phase des Seezeichenbaus stellt er für den Zeitraum zwischen 1450 und 1550 fest. Die Einflüsse dazu kommen dabei vor allem aus den Niederlanden und Deutschland, weniger aus England und Schottland. „Pioniere in diesem Prozess“ waren nach W. die großen Hansestädte an der Nordsee oder im Ostseeraum. Es entstand u. a. ein System aus Tonnen, Baken und Leuchtfuern, dessen Pflege Fischer und Bauern und später Lotsen oblag. Nach dem Großen Nordischen Krieg (1700–1721) wurde der größte Teil der bestehenden Seezeichen entfernt und in der Folge wurde Mitte des 18. Jhs. im ganzen Gebiet des Nordens ein dauerhaftes Lotssystem neu aufgebaut.

Die Bremer Hansekogge von 1380 im Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven, die in diesem Jahr das 50-jährige Jubiläum ihrer Entdeckung feiert, ist immer noch eine der bedeutendsten Quelle zum Schiffbau und zur Schifffahrt der Hansezeit. Per Hoffmann, der über Jahrzehnte im Museum für die Restaurierung des Schiffes verantwortlich war, stellt in den beiden Beiträgen: *Die ›Bremer Kogge von 1380‹. Korrektur, Stabilisierung und Präsentation – die vierte Phase des Projekts* (Restaurio 116, 2010, 380–387) und *Correction, stabilisation and presentation: the fourth phase of the Bremen Cog project* (IJNA 40, 2011, 151–161) in deutscher und englischer Sprache die Überlegungen zur musealen Präsentation des Schiffes vor, nachdem sich „das elegante Hängungssystem“, das in den 70er Jahren entwickelt worden war, nicht bewährte und eine Verformung des Schiffsrumpfes, die mittlerweile korrigiert werden konnte, nicht verhindert hatte. In den beiden Beiträgen unterstreicht H. auch das Problem, das mit der von ihm

vorgestellten Lösung einhergeht. Die Forderung der Archäologen, das archäologische Objekt nicht zu beschädigen, wird mit dieser Lösung nicht uneingeschränkt erfüllt. Dies hatte zur Folge, dass sich das Museum aktuell erneut Gedanken darüber macht, wie diese Forderung erfüllt werden kann.

In den Jahren 2005/2006 wurden bei archäologischen Untersuchungen der Société d'Études en Archéologie Subaquatique (SEAS) mit Side-Sonar in der Bucht von Saint Florent vor Nordkorsika zwei spanische Schiffswracks entdeckt, die im Dezember 1555 von der französischen Flotte unter der Führung von Baron de la Garde versenkt worden waren. Sie erhielten den Namen *Mortella II* und *III*. In dem Beitrag von Arnaud Cazenave de la Roche, *Mortella II & Mortella III Wrecks: preliminary observations on two 16th-century archaeological sites discovered in Saint-Florent Bay, Corsica, France* (IJNA 40, 2011, 69–86), wird das auf fünf Jahre angelegte Forschungsprogramm zu unterwasserarchäologischen Untersuchungen dieses Fundes vorgestellt. Es sind dabei nähere Aufschlüsse über die Schiffe und die Schifffahrt dieser Zeit zu erwarten.

Martin Bridge, *Resource exploitation and wood mobility in Northern European oak: dendroprovenancing individual timbers from the Mary Rose (1510/11–1545)* (IJNA 40, 2011, 417–423), geht der Herkunft der beim Bau der MARY ROSE in Portsmouth verwendeten Schiffshölzer nach, die gemäß dieser Untersuchungen aus East Anglia stammen. Für die Zukunft ist auf weitere Dendroprovenienz-Untersuchungen von Hölzern zu hoffen, die zusätzliche interessante Einblicke in den Holzhandel vergangener Zeiten, der nicht zuletzt für den Schiff- und Hafenbau von großer Bedeutung war, geben können.

Im November 2011 wurde von schwedischen Tauchern das Wrack der SVÄRDET entdeckt. Das Schiff war nach der KRONAN das schwerste bewaffnete Kriegsschiff der schwedischen Flotte. Thomas Fiege, *Das schwedische Regalschiff Svärdet von 1662* (Das Logbuch 2011, H. 4, 144–147), stellt kurz den Schiffsfund vor.  
H.-W. Keweloh

## ZUR GESCHICHTE DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN UND DER BENACHBARTEN REGIONEN

(Bearbeitet von Volker Henn, Rudolf Holbach, Günter Meyer und Ortwin Pelc)

RHEINLAND/WESTFALEN. Max Plassmann, Bettina Schmidt-Czaia, Claudia Tiggemann-Klein, *Das Historische Archiv der Stadt Köln als Bürgerarchiv. Nutzungsmöglichkeiten für Wissenschaft, Familienforschung, Schulen und eine historisch interessierte Öffentlichkeit* (Geschichte in Köln 58, 2011, 229–241), erörtern das Benutzungskonzept für das nach dem Einsturz (2009) neu entstehende Kölner Stadtarchiv, das als „Bürgerarchiv“ – stärker als bisher – neben den wissenschaftlichen auch den „nicht-wissenschaftlichen Nutzungsinteressen aller Bürgerinnen und Bürger“ (229) offen stehen soll. Die Benutzbarkeit setzt

freilich die Verfügbarkeit des Archivguts voraus, die in Köln aus verständlichen Gründen derzeit nur sehr eingeschränkt gegeben ist. Die Restaurierung und Bestandsidentifizierung eines nicht unerheblichen Teils der Archivalien wird noch viele Jahre und Jahrzehnte in Anspruch nehmen. Das bedeutet jedoch nicht, dass Forschungen zur kölnischen Geschichte (im weitesten Sinne) gänzlich unmöglich wären, zumal die Altbestände (vor 1815) fast vollständig, wenn auch nicht immer in der wünschenswerten Qualität, mikroverfilmt vorhanden sind. Große Hoffnungen setzt man auf die Möglichkeiten der Digitalisierung. Vff. stellen ein dreistufiges Modell der Nutzung digitalisierter Archivalien im Internet (die den bequemen Zugriff sogar vom häuslichen Schreibtisch ermöglicht) und im Lesesaal vor, der im letzten Schritt auch wieder die Einsichtnahme in die Originale (im Lesesaal) folgen soll, wobei das Bestreben dahin geht, „so viele geborgene Archivalien wie möglich so schnell wie möglich wieder einer Benutzung zuzuführen“ (239). V. H.

Thomas Ertl, *Kölner Borten als Exportware. Eine Spurensuche im spätmittelalterlichen Italien* (Geschichte in Köln 58, 2011, 7–32). Gewebe oder bestickte Borten/Bordüren mit figürlichen Darstellungen oder ornamentaler Ausgestaltung, hergestellt unter Verwendung von Gold- und Seidenfäden, Perlen u. a. kostbaren Materialien, waren im späten Mittelalter Bestandteil liturgischer Gewänder, aber auch der Bekleidung wohlhabender Bürger. Trotz quellenbedingter Schwierigkeiten zeigt Vf., dass neben italienischen Erzeugnissen, die auch nördlich der Alpen nachgefragt waren, hochwertige Kölner Borten den Weg nach Italien fanden. Verbreitet wurden sie aber auch durch die Abwanderung von Kölner Bortenwebern und -stickern ins Ausland. Eine wichtige Bedeutung der Borten, soweit sie theologische Bildmotive enthalten, sieht Vf. in der „Reduktion der religiösen Lehre auf klare und lapidare Kernbotschaften“ (28) und begrüßt deshalb die Erarbeitung eines Corpus der Kölner Borten (dazu: Geschichte in Köln 57, 2010, 204–210).

V. H.

Die jüngste, 18. Lfg. des seit 1972 erscheinenden Rheinischen Städteatlasses (hg. vom LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte, bearb. von Margret Wensky; Kartographie: Esther Weiss, Köln 2010, Böhlau Verlag) enthält (als Nr. 94) die Mappe: *Neuss*, bearb. von Klaus Müller. Die auf röm. Wurzeln zurückgehende Stadt Neuss war zwar keine Hansestadt, auch wenn ihr Kaiser Friedrich III. 1475 nach der überstandenen Belagerung durch den burgundischen Herzog Karl den Kühnen in einem Privileg die Vorteile und Rechte einer Hansestadt zugestanden hatte; aber sie gehörte, nicht zuletzt dank ihrer günstigen Lage (damals noch) am Rhein und wichtigen, in nordwestliche und südliche Richtungen verlaufenden Straßenverbindungen seit dem frühen Mittelalter zu den wirtschaftlich bedeutendsten Städten am Niederrhein, mit weitreichenden Fernhandelsverbindungen, u. a. nach Holland, Flandern und Brabant, ins Oberrheingebiet und in den Ostseeraum. Mit seinen fünf Jahrmärkten war Neuss im späten Mittelalter zugleich ein wichtiges regionales Wirtschaftszentrum. Das „gewachsene“ Neusser Stadtrecht galt seit dem 13. Jh. in zahlreichen niederrheinischen Städten, unter ihnen Xanten, Rees oder Rheinberg, so dass Neuss auch als Oberhof in der Region eine wichtige Rolle spielte. – Der Textteil informiert nach dem bewährten Muster (vgl. zuletzt HGBII. 121, 2003, 235f.; 124, 2006, 209) und mit der bewährten Sorgfalt über die Siedlungsentwicklung, die topographischen Gegebenheiten (Stadtbesetzung, Tore, Straßen, Plätze, öffentliche Gebäude, Friedhöfe u.v.a.), die

verfassungsrechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die kirchlichen Einrichtungen, Schulen, das Gesundheitswesen u.v.m. und kann insofern mit Gewinn als historisches Ortslexikon benutzt werden. Der umfangreiche Kartenteil enthält u. a. den Grundriss der Stadt nach dem Urkataster von 1811 (umgezeichnet in den Referenzmaßstab 1:2500), die aktuelle Grundkarte (1:5000), zur Siedlungsentwicklung die entsprechenden Ausschnitte aus der Tranchot-Karte (1805/07), der Preussischen Landesaufnahme (1843/45), die topographischen Karten Neuss von 1892/93 und 2005 (der Vergleichbarkeit wegen alle im Maßstab 1:25000), dazu Stadtansichten und -pläne zur Stadtentwicklung vom 16. bis ins 21. Jh. Auch diese Mappe wird sich als eine unentbehrliche Grundlage für jede weitere Beschäftigung mit den verschiedensten Aspekten der Neusser Stadtgeschichte behaupten. V. H.

Eberhard Fricke, *Die westfälische Veme im Bild. Weitere Denkwürdigkeiten und Merkwürdigkeiten zur Geschichte der westfälischen Vemegerichtsbarkeit. Supplementband* (Münster 2011, Aschendorff Verlag, 335 S., 103, zumeist farbige Abb.). – Der vorliegende Band ergänzt das 2002 erschienene Buch des Vf. zum gleichen Thema (s. HGBll. 121, 2003, 237), indem zum einen noch einmal mehr als 100 neue Abbildungen (darunter einige Faksimiles von neu entdeckten Handschriften) und Photographien in überwiegend bester Druckqualität geboten und ausführlich kommentiert werden, und zum anderen auf die kritischen Einwände eingegangen wird, die in den Rezensionen zum „ersten“ Band vorgetragen wurden. Im Text geht Vf. auf die Frage der Entstehung der Feme ein, wobei es aber angesichts der oft sprunghaften Argumentation des Vf. fraglich erscheint, ob es gelungen ist, die verfassungsgeschichtlich hochkomplizierte Materie dem „interessierten Laien“, an den sich das Buch vorrangig wendet, zu vermitteln. Behandelt werden des weiteren das Verhältnis der Feme zum Reich, der Niedergang und das Ende der Femegerichtbarkeit sowie das Nachleben in der Literatur, der darstellenden Kunst, in Gemeindewappen und Denkmälern, die an den Orten, an denen die Feme-/Freigerichte tagten, aufgestellt worden sind. Ein eigenes Kapitel ist dem Verhältnis der Hanse zur Feme gewidmet, in dem vor allem die Maßnahmen der Städte, der Hanse und des Deutschen Ordens zur Abwehr des ausgreifenden Einflusses der heimlichen westfälischen Gerichte diskutiert werden. Ob allerdings der „durch viele Generationen einvernehmlich gegen die westfälischen Gerichte geführte Abwehrkampf zur kollektiven Identität der weit mehr als nur zeremoniell vernetzten Einzelteile der Konföderation“ (sc. der Hanse, Rez.) (252) beigetragen hat, mag füglich bezweifelt werden. Register der Personen- und der Ortsnamen be- und erschließen den Band. V. H.

Barbara Welzel, *Die Kisten der Kaufleute – einige Überlegungen zum Kulturtransfer im Hanseraum* (in: Städte, Höfe und Kulturtransfer. Studien zur Renaissance am Rhein, hg. von Stephan Hoppe, Alexander Marksches und Norbert Nussbaum, Regensburg 2010, 136–150). Ausgehend von dem bekannten Raub des Altarretabels mit der Darstellung des Jüngsten Gerichts von Hans Memling durch den Danziger Schiffsführer Paul Beneke verweist Vf. in auf den regen Export von Kunstgegenständen aus den Niederlanden „quer durch Europa“ (137). Im Gegenzug fanden Rüstungen und kostbare italienische Textilien den Weg in den Norden. Gefördert wurde die Ausfuhr von Kunstwerken aus den Niederlanden, soweit es sich um Stücke handelte, die zur Ausstattung von Kirchen dienten, dadurch, dass eine „Bildsprache Verbreitung fand“, die in „besonders überzeugende(r) Weise

Heilsgeschichte zur Anschauung“ (ebd.) brachte. Von diesem „weiträumig vernetzte(n) Kulturtransfer“ (140) profitierte auch die Reichsstadt Dortmund. Zwar gab es hier mit der Werkstatt Conrads von Soest nur für eine relativ kurze Zeit eine „Künstlerwerkstatt von überregionalem Rang“ (ebd.), doch zeigen noch heute in den großen Dortmunder Kirchen erhaltene Altarwerke, dass die Dortmunder Fernkaufleute hochwertige Kunstgegenstände aus den Niederlanden und dem Nieder rheingebiet nach Dortmund importierten. Vf.in sieht darin einen Ausschnitt aus einem florierenden hansischen Kunsthandel, der im Rahmen einer „Kunstgeschichtete des Hanseraums“ eingehender untersucht werden sollte. V. H.

NIEDERSACHSEN. *Materialien und einführende Überlegungen zur Osnabrücker Goldschmiedekunst im hohen und späten Mittelalter* bietet Klaus Niehr (OsnMitt. 116, 2011, 33–52). Wenngleich die Stadt an der Hase keineswegs ein bedeutender Standort dieses Gewerbes war und die Überlieferungslage insgesamt schlecht ist, belegen die akribisch zusammengestellten textlichen Zeugnisse die Existenz örtlicher Handwerker mit Sicherheit ab dem späten 13. Jh. und lassen im 14. und 15. Jh. durchaus florierende Betriebe und eine organisatorische Verfestigung erkennen. Ungeachtet dessen griff man besonders bei höheren Ansprüchen ebenso auf auswärtige Meister zurück. Mit einem breiten Spektrum an Artefakten erweist sich die Stadt durchaus als ebenbürtig mit Orten vergleichbarer Größe und Bedeutung, ohne dass sich über die Herkunft der Objekte viel aussagen lässt. Immerhin sind jedoch verschiedentlich Zusammenhänge mit Stiftungen herzustellen. R. H.

Wolfgang Seegrün, *Osnabrück und die Dominikaner* (OsnMitt. 116, 2011, 81–102). Vf. verfolgt die Frühgeschichte des Ordens in der Stadt, die eine Niederlassung erst 1295 offiziell genehmigte, beschreibt das geistliche Wirkungsfeld, die Stellung innerhalb des Ordens, die Rolle in der Zeit der Konfessionalisierung, die Studien und Bauten, die Seelsorge, das Ende des Konvents sowie die noch erhaltenen Spuren. So entsteht ein knapper, aber umfassender Überblick. R. H.

Von den Zugängen, „dem Königlichen Staatsarchiv ad depositum übergeben“. *Stadtarchive aus dem Landkreis Osnabrück im Staatsarchiv Osnabrück*, behandelt Stephanie Haberer diejenigen aus dem ehemaligen Fürstbistum, nämlich Bad Iburg, Vörden, Quakenbrück, Bramsche, Melle, Georgsmarienhütte und Fürstenau, und stellt die zentrale Rolle des Staatsarchivs für die Region heraus (OsnMitt. 116, 2011, 279–288). R. H.

Das Thema *Die Lüneburger Saline. Salz in Nordeuropa und der Hanse vom 12–19. Jahrhundert* umfassend darzustellen und so *Eine Wirtschafts- und Kulturgeschichte langer Dauer* zu schreiben, wäre wohl niemand besser in der Lage als Harald Witthöft (De Sulte 22, Rahden 2010, Verlag Marie Leidorf, 232 S., 492 S., 16 Tafeln, 50 Tab.). Vf. legt hier eine Summe seiner Forschungen aus fünf Jahrzehnten vor und stellt dabei das spezielle Thema immer wieder in größere wirtschafts- und kulturgeschichtliche Kontexte. W. hat seine Salinengeschichte bewusst als „Forschungsgeschichte“ konzipiert und zu unterschiedlichen Zeiten entstandene Arbeiten thematisch geordnet zusammengeführt. – Gegliedert ist der Band in drei Teile, die jeweils noch einmal stärker aufgefächert sind. Der erste kürzere Teil „Region und Geschichte“ gibt einen knappen Überblick über Salzgewinnung und

Salzhandel im nördlichen Europa im frühen Mittelalter und die Entwicklung Lüneburgs und seines Umfeldes seit dem hohen Mittelalter, bietet eine Übersicht vom 10.–20. Jh. über Daten und Ereignisse und skizziert jene einschlägige Historiographie von der Frühen Neuzeit bis ins 20. Jh. zum Salz, in der die materielle Kultur und quantitative Aspekte eine besondere Rolle spielten. Der umfängliche zweite Teil des Buchs ist dem Thema „Salz in Lüneburg“ gewidmet. Er wartet mit ungeheuer materialreichen, mit viel Zahlenmaterial gestützten Ausführungen zur „Sulte“ auf, beschreibt ebenso die Qualität des Rohstoffes, die Technik und Organisation wie die Ergiebigkeit und den Ertrag der Förderung bis zum 19. Jh. und geht speziell auf die Verfassung und die vertraglichen Regelungen und auf die daraus zu gewinnenden Aufschlüsse über die Produktion ein. Eigene Beiträge widmet Vf. aus seiner profunden Kenntnis heraus gerade metrologischen Fragen, indem er Funktion, Struktur und System bei Zahl, Maß und Gewicht für Sole und Salz herausarbeitet sowie Volumina und Quantitäten bei Produktion, Lagerung und Handel zu eruieren sucht. Als Faktoren finden aber ebenso Energiebedarf und Frachtkapazitäten, die Arbeitsbedingungen und der durch einen ausführlichen Bericht aus dem endenden 18. Jh. illustrierte Alltag an der Sole, die mit großem Beharrungsvermögen fortbestehenden Abgaben und Lasten sowie der Kapitaleinsatz Beachtung. – Ein weiterer Abschnitt bezieht sich auf Phasen des Wachstums und des Niedergangs im Lüneburger Salinenwesen, wobei nach dem Aufstieg im 13. Jh. einer Stagnation im 14. Jh., einer allmählichen Erholung und einem Wiederanstieg im 15. Jh. der Höhepunkt in Produktion und Handel in der Phase von zwischen 1560 und 1623 konstatiert wird und danach der allmähliche Niedergang einsetzte. Ein durchaus berechtigtes Plädoyer für die stärkere Heranziehung der Sachüberlieferung und speziell des Maßsystems, die nach Meinung des Vfs. entscheidende und langfristige Bedeutung für die Verfassung der Saline hatten, schließt diesen Teil des Bandes ab. – Der letzte, gerade für den hansischen Kontext wichtige Teil „Vom Salz in Europa“ befasst sich ebenso mit Fragen des Fernhandels mit Lüneburger und anderem Salz wie mit anderen Produktionszentren. Er thematisiert zunächst den Wandel der Märkte zwischen Rhein und Weichsel in Mittelalter und Neuzeit und die allmähliche Ablösung des vom frühen Mittelalter bis ins 16. Jhs. gewonnenen Friesensalzes durch andere Sorten, nämlich das Lüneburger Salz und dann zunehmend die westeuropäischen Seesalze. Verfolgt wird – auch unter Berücksichtigung quantitativer Aspekte – der speziell über Lübeck laufende Export des Lüneburger Salzes in den Ostseeraum während der Hansezeit; besonderes Interesse gilt Maßen und Gewichtsnormen im hansischen Salzhandel (Erstabdruck: HGBll. 95, 1977, 38–65) sowie Maß und Gewicht im Danziger und Königsberger Salzhandel nach kaufmännischen Rechnungsbüchern des 16. Jhs., speziell den Aufzeichnungen des Christoph Falk. Hinzu kommen eine vergleichende Betrachtung verschiedener Salzarten im Kontext von differierenden Bedürfnissen, Verwendungen sowie Marktstrukturen, die Beschäftigung mit frühneuzeitlicher Fachliteratur zum Salinenwesen (Georg Agricola, Johannes Rhenanus und Johann Thölde), Ausführungen über den Wandel der Salinenteknik mit Innovationen sowie über die Veränderungen der Märkte, der gesamten, sich stärker monetarisierenden Wirtschaft und des ökonomischen Denkens während der frühen Neuzeit. Den Abschluss bilden die Betrachtung und Bewertung der Ressourcenverknappung durch den Energiebedarf für gewerbliche Großbetriebe im Montanbereich bzw. Salinenwesen in Harz und Siegerland, Lüneburg, Reichenhall und Rosenheim sowie ein Abriss über die Salzwirtschaft im Königreich Preußen im



18. Jh. – Damit entsteht, auch wenn der aus Einzelbeiträgen zusammengesetzte Band recht heterogen wirkt und Wiederholungen nicht ausbleiben können, ein sehr facettenreiches, eindrucksvolles Gesamtbild. Welch ungeheure Verdienste sich Harald Witthöft als ausgewiesener Kenner der Geschichte des wichtigen Handelsguts Salz wie überhaupt als Gelehrter im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte erworben hat und wie sehr er speziell der Metrologie zu einem gebührenden höheren Stellenwert verholfen hat, wird hierdurch einmal mehr deutlich. Man ist äußerst dankbar, seine doch recht verstreut erschienenen wichtigen Beiträge zur Thematik in diesem Band versammelt zu finden und auf diese Weise in der Tat eine „Wirtschafts- und Kulturgeschichte von langer Dauer“ zu erhalten. Erfreulich ist, dass die Darstellung nicht nur mit zahlreichem Material in Form von Tabellen, Übersichten und Statistiken versehen ist, sondern auch durch ein Sach-, Orts- und Personenregister erschlossen wird.

R. H.

Nicht um eine Monographie, sondern um einen Sammelband handelt es sich bei Klaus Alpers, *Lüneburg und die Antike. Studien zur Rezeption antiker Stoffe im Humanismus des 16. Jahrhunderts in Lüneburg* (Lüneburg 2010, Museumsverein für das Fürstentum Lüneburg, 181 S., 28 Tafeln, 5 weitere Abb.). Er vereinigt vier Beiträge aus der Zeit von 1970/71 bis 1990, von denen drei zuvor in den Lüneburger Blättern, der letzte in einem Ausstellungskatalog über das Lüneburger Ratssilber erschienen sind. In der Abhandlung über *Die lateinischen Inschriftentafeln der Garlophenhäuser. Historischer und kulturgeschichtlicher Hintergrund* (11–54) stellt Vf. einen 1558 vollendeten Gebäudekomplex aus neun aneinanderhängenden Backsteinhäusern vor, der vom Bürgermeister Heinrich Garlopp begonnen und von seinen Angehörigen vollendet wurde. Die erhaltenen Inschriften, Schmuckelemente und weiteren Zeugnisse gewähren einen Einblick in die Geschichte der Lüneburger Führungsgruppe, ihre personellen Verflechtungen, ihre Bildung, religiöse Ausrichtung und ihre Repräsentation in jener Zeit und werden zugleich – u. a. im Kontext eines Freiheitsappells – mit der herrschaftlich-politischen Situation in Lüneburg verknüpft. – Dem Beitrag *Livische Figuren, Planeten-Götter und wilde Männer. Historisch-archivalische Beiträge zu Lüneburger Kunstwerken* (55–98) hat seinerzeit H. Schwarzwälder eine ausführlichere Anzeige in den HGBll. (97, 1979, 193) gewidmet, der im Grunde nichts hinzuzufügen ist. Es geht hier um für die Antikenrezeption wichtige Kunstwerke, nämlich um gewirkte Bildteppiche aus dem Besitz des Lüneburger Patriziats mit Szenen aus der römischen Geschichte (Livius), um die mit den Planetengöttern astrologisch-mythologische, zugleich naturphilosophisch-medizinische Vorstellungen widerspiegelnden Motive der Deckengemälde in der Gerichtslaube des Rathauses und eines Trinkbechers sowie um die auch sonst beliebte Darstellung von Wilden Männern auf Banklaken und Stadtwappen. – *Die Lunasäule auf den Kalkberge. Alter, Herkunft und Bedeutung einer Lüneburger Tradition* (99–150) (s. HGBll. 102, 1984, 216) ist ein im Lüneburger Museum erhaltenes, bemerkenswertes Objekt aus Marmor, mit dem sich eine seit der Sachsenchronik von 1492 fassbare, sagenhafte und zugleich wirkmächtige Überlieferung im Zusammenhang mit einer Lüneburger Gründungslegende verbindet. Ihre Rezeptionsgeschichte wird von A. detailliert beschrieben, gedeutet und unter umfänglicher Heranziehung weiterer kunstgeschichtlicher, archäologischer, literarischer wie historischer Zeugnisse in größere Zusammenhänge eingeordnet. – Abgerundet wird der Band mit seinen anregenden und immer noch äußerst lesenswerten Beiträgen durch die knappe Skizze über *Das Patriziat in*

*Lüneburg* (151–161), die vom 13. bis 17. Jh. reicht und das Ratsregiment der Sülzmeistergeschlechter mit Blick auf ihre bis heute sichtbare Prägung der Stadt sehr positiv bewertet. R. H.

OSTFRIESLAND. Einem Manne, dem im Zusammenhang mit der Erweiterung der Emder Hafenanlagen wesentliche Verdienste zuzuschreiben sind, wurde bereits zu Lebzeiten eine Ehrung durch die Stadt zuteil, wurde eine Gipsbüste im Ratssaal aufgestellt und nach seinem Tode ein 1915 eingeweihtes Denkmal errichtet, was Karl Arndt beschreibt: *Emdens „Ära Fürbringer“ in ihren Denkmälern. Teil 4: Das Büstenmonument zu Ehren Carl Schwenckendiecks von Anton Rüller* (EmderJb. 91, 1911, 61–73). R. H.

Die von ihm detailliert geschilderte publizistische Auseinandersetzung zwischen dem in Emden ansässigen Rabbiner Dr. Paul Buchholz und dem lutherischen Pfarrer Martin Christian Daniel Hafermann in Leer, die sich auf den Talmud, die Frage der Toleranz sowie die wirtschaftlichen Aktivitäten der Juden und ihre gesellschaftliche Rolle bezieht, nimmt Karl-Heinz Bokeloh zum Ausgangspunkt, um sich mit jüdenfeindlichen Positionen im 19. Jh. auseinanderzusetzen. Bei Hafermann sieht er noch nicht den modernen Antisemitismus, sondern einen traditionellen, religiös motivierten Antijudaismus ausgeprägt, der freilich jene verhängnisvollen Stereotypen transportiert, die ebenso eine Argumentationsgrundlage bei den späteren Pogromen lieferten: *Pastor und Rabbiner. Eine Auseinandersetzung aus dem Jahre 1876* (EmderJb. 91, 1911, 75–104). R. H.

LÜBECK/HAMBURG/BREMEN. Ingrid Schallies. 26. *Bericht der Lübecker Archäologie für das Jahr 2010/2011* (ZLG 91, 2012, 321–370). – Die großflächigen Grabungen zwischen Fischstraße und Braunstraße ergaben neben Resten der steinernen Dielenhäuser Funde aus Holzgebäuden vielfältigster Art, die bis in die Zeitwende um 1200 reichen. Quecksilberfunde in einer Grubenverfüllung aus dem 14./15. Jh. deuten auf Feuervergoldung und/oder Apothekernutzungen hin. – Auf der Ostseite sind parallel zur Stadtmauer Teile einer langen Uferbefestigung zur Wakenitz aus der Zeit um 1255 aufgedeckt worden. – 80 cm unterhalb der Pflasterung weisen Kleinfunde auf eine Nutzung des Marktplatzes aus der Zeit um 1200 hin. – In der Kleinen Burgstraße 22 hat es im Haus des Kranenkonventes („Deutschordens-Haus“), eines der ältesten Gebäude der Stadt, offenbar eine Anlage mit Fußbodenwarmluftheizung gegeben. G. M.

Birgitt Borkopp-Restle und Barbara Schellewald, *Ein Ornat für den Lübecker Dom. Hinrich II. Bocholt – Inszenierung im Leben und nach dem Tode* (ZLG 91, 2012, 9–27). – Der Ankauf einer seidenen, goldgestickten Dalmatika 1328 für den Dom, heute im St. Annen-Museum, wird mit dem besonderen Repräsentationsbedürfnis des ersten Lübecker Bischofs bürgerlicher Herkunft, Hinrich Bocholt (1317–1341), erklärt. Die lebensgroße Bronzestatue auf seiner Grabplatte und die Erweiterung des Domes durch den gotischen Hochchor dienten ebenfalls der anspruchsvollen Memoria. G. M.

Heinrich Dormeier, *Gründung und Frühgeschichte des Lübecker St. Annenklusters im Spiegel der testamentarischen Überlieferung* (ZLG 91, 2012, 28–88). – Gründung, Bau und Unterhaltung des letzten Lübecker (Nonnen-) Klosters zwi-

schen 1502 und 1531 wurde von einer breiteren Bürgerschicht unterstützt, als bisher an den Namensinschriften und Wappen der Stifter im Remter bekannt war. Dies wird vor allem an der umfangreichen Liste (im Anhang abgedruckt) der bis 1531 reichenden Stiftungen und Testamentsbestimmungen nachgewiesen. G. M.

Antjekathrin Graßmann, *Ein Art evangelisches weibliches Mönchtum? Das St. Johannis-Jungfrauenkloster in nachreformatorischer Zeit* (ZLG 91, 2012, 89–121). – In anschaulicher Darstellung der Organisation und der Alltagssituationen im Nonnenkloster, das nach 1531 ohne reformatorische Änderungen bestehen blieb, werden bisher nicht bekannte Verbindungen zum Rat und Gesellschaft Lübecks beschrieben. Mit der 1574 erlassenen neuen Ordnung (im Anhang abgedruckt) übernahmen im Auftrage des Rates zwei Bürgermeister als Vorsteher die Aufsicht bei Ämterbesetzung und Haushalt. Weitreichende Befugnisse der Äbtissin regelten auf der Basis der Augsburger Konfession Aufnahme, Kleidung und Tagesverlauf der Klosterdamen und die Verhältnisse der Bauern (u. a. die Gerichtsbarkeit) in den Klosterdörfern. Nach der Eigentumsübernahme durch die Stadt und Verfassungsänderungen blieb die Anstalt auch nach 1803 für 24, später 36, unverheiratete Damen des gehobenen Bürgertums erhalten. G. M.

Helga Rossi, *Lübeck und Schweden in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das Lübecker Holmevarer-Kolleg zwischen 1520 und 1540*, bearb. und mit einem Essay zur Forschungsgeschichte eingeleitet von Hans-Jürgen Vogtherr (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck B/49, Lübeck 2011, Schmidt-Römhild, XXI, 255 S., Graphiken zur Personengeschichte). – Am 6. Juni 1523 wurde Gustav I. Vasa auf dem Reichstag in Strängnäs in Gegenwart Lübecker Ratssendeboten zum neuen schwedischen König gewählt. Sein Kampf gegen Christian II. und die Durchsetzung bei den schwedischen politischen Gruppen wurde seit 1519 von den Lübecker Schwedenhändlern – Holmefahrer – finanziell und materiell intensiv unterstützt. – Die Auflösung der Kalmarer Union in der ersten Hälfte des 16. Jhs. ist in der schwedischen Forschung lange ein Zentralthema gewesen, während die Lübecker Beteiligung an der Trennung Schwedens von Dänemark bis auf die 1959 bei W. Koppe an der Kieler Universität abgeschlossene Dissertation nicht gründlich bearbeitet wurde. Die mit solch langer Verspätung gedruckte Fassung ist um so mehr zu begrüßen, weil die bisher nur in einigen maschinenschriftlichen Exemplaren zugängliche Arbeit weder in der schwedischen noch in der hansischen Forschung eine hinreichende Würdigung fand. – H.-J. Vogtherr als Bearbeiter hat nicht nur die Zitate und Literaturangaben überprüft, sondern auch die Arbeit in die deutsch/schwedische Forschungsgeschichte (VII–XXI) für den hansischen Schwedenhandel aus gründlicher Sachkenntnis eingeordnet und die schwedischen Zitate übersetzt. R.s Untersuchung bietet in Dichte, Detailreichtum und Beziehungsangaben eine bewundernswerte, umfassende Darstellung der entscheidenden Stockholmfahrer. In vierzehn Abschnitten beschreibt sie die persönlichen, verwandtschaftlichen und wirtschaftlichen Verflechtungen der beteiligten Kaufleute, so dass ein lebendiges Bild von den äußerst komplizierten gesellschaftlichen Verbindungen und Handelsaktivitäten mit ihren Beziehungen zum Lübecker Rat und den Stockholmer Händlern entsteht. Die Verbindung von biographischen, wirtschaftlichen und politischen Ergebnissen gibt einen umfassenden Einblick in den Hansehandel mit Schweden im beginnenden 16. Jh. Die auch heute noch gültigen Ergebnisse verdienen umso mehr Respekt, als der größte Teil

der Lübecker Schweden-Archivalien wegen der kriegsbedingten Verlagerungen vor über 50 Jahren nicht zugänglich war. Trotzdem ist es gelungen, mit Spürsinn, Fleiß und intensiver Arbeit in Stockholm so viele prosopographische Details für 125 zwischen 1520 und 1540 nachgewiesene Lübecker Holmevarer und ihren Handel übersichtlich darzustellen, darunter Hermen Iserhel, Kort Koning, den Sturefaktor Marcus Helmstede, den Kreis um Thomas von Wickede und deutsche Kaufgesellen in Stockholm. Die biographischen Details ergänzen die bisherigen schwedischen Ergebnisse. Diese Kaufleute mussten sich mit der letzten Unionsfehde gegen Christian II. (1520–1524), dem Handelskampf gegen die Holländer (1533/34), dem Verhältnis zum neuen dänischen König Friedrich I. und gleichzeitig um den Erhalt der 1523 errungenen schwedischen Handelsprivilegien (1533–1536) auseinandersetzen. Sie konnten sich dabei nicht auf ein in Stockholm etabliertes Kontor verlassen, sondern waren auf eine enge Verbindung zum Lübecker Rat angewiesen, in dem sie mit mehreren Ratsherren vertreten waren. Hinzu kamen über schwedische Kontakte bei den Adeligen, Geistlichen oder Ratsherren der Städte gute Einflussmöglichkeiten auf gesellschaftliche Gruppen und Kenntnisse der schwedischen der Wirtschaft. Hierbei spielten offenbar gemeinsame Studienzeiten an den Universitäten Rostock und Wittenberg eine wichtige Rolle. – Die Arbeit gibt eine gründliche Darstellung der Lübecker Rolle im schwedischen Außenhandel und bei der Entstehung der neuen schwedischen Monarchie. Ein Personenregister und ein (neues) Ortsregister erleichtern den Zugang.

G. M.

Thomas M. Scholz, *Reichsschulden, Privilegien, Handelsverträge und deren Implikationen auf einen Staatsbildungsprozess. Eine Analyse der Interaktion zwischen Schweden und Lübeck zum Ende der Nordischen/Kalmarer Union in der Perspektive der politischen Kommunikation* (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit, Bd. 64, Hamburg 2011, Verlag Dr. Kovač, 333 S.). – Die Greifswalder Dissertation von 2009 versucht, die Theorie des amerikanischen Historikers Charles Tilly über die Bildung von frühmodernen Nationalstaaten auf die Loslösung Schwedens aus der Kalmarer Union mit Hilfe der Lübecker Unterstützung zwischen 1520 bis 1533 anzuwenden. Die wechselseitigen wirtschaftlichen Beziehungen von der anfänglichen starken Abhängigkeit Gustav Vasas von Lübeck bis zur Verdrängung der Lübecker Kaufleute aus der staatlich kontrollierten Wirtschaft Schwedens werden nach fixierten Kriterien für Machtbildung- und Durchsetzung und Staatsbildungen dargestellt. Die chronologischen Darstellungen ab etwa 1520 „dürfen hierbei nicht allenthalben den Drang nach umfassender Tiefe erfüllen“ (16). Der „kompilative Charakter der Arbeit“ (16) beschränkt sich vor allem auf die Übernahme bisheriger Ergebnisse der deutschen und schwedischen Literatur, die im Literaturverzeichnis und in den Anmerkungen oft in ungenauer (z. B.: die Lübeckische Chronik «von Ferdinand Röse» ist keine Quelle, sondern bei Friedrich Aschenfeldt gedruckt) und in unübersichtlicher Weise erkennbar ist, ohne neue Quellen heranzuziehen. Die Übernahme langer Zitate durchzieht die Arbeit von vorn bis hinten und füllt oft die Hälfte oder sogar ganze Seiten; besonders häufig wird aus Gustav Vasas Registratur, die im Verzeichnis der gedruckten Quellen nicht genannt ist, auf schwedisch des 16. Jhs. zitiert, ohne dass dafür eine deutsche Übersetzung geliefert wird, die Zitate bleiben oft ohne weitere Auswertung stehen. Die vordergründige wissenschaftliche Wortwahl und teils gestelzte, teils unvollständige Satzbildung, verbunden mit Grammatik- und Schreibfehlern erschweren die Lektüre der ohnehin unübersichtlichen Darstellung. Sie liefert keine neuen

Erkenntnisse, referiert Bekanntes, wobei sie eine Fülle von Details zum Lesen zusammenträgt. – Der Schlussteil gliedert sich in „Schlussbetrachtung und Analyseabgleich“, „Ergebnisse“ und „Konklusion“ mit dem eigenen Urteil: „Hierbei stellt sich die Frage nach Sinn, Zweck und Konsistenz eines solchen Strukturprozessergebnisses, da anhand der bestehenden Historiographie eine Deutungsbeschreibung vorgenommen wird, indem die notwendige Komplexität der Analyse in der Natur der Sache der Herangehensweise liegt“ (295) (!). – Es ist verwunderlich, dass solch eine sogenannte Dissertation bei den Gutachtern und beim Lektorat des Verlages hat durchgehen können; allein die Angaben in den Anmerkungen und im Literaturverzeichnis – z. B. bei Reihenwerken wie Hansische Geschichtsblätter und Hanserezepte – hätten auffallen müssen. Kurz: es ist eine überflüssige, oft unverständliche Arbeit. – Zum Vergleich wird auf den Druck der Dissertation von Helga Rossi hingewiesen.

G. M.

Magnus Ressel, *Der Freikauf Lübecker Seeleute aus Nordafrika und die Gründung der Lübecker Sklavenkasse (1580–1640)* (ZLG 91, 2012, 123–159). – Die Lübecker Seefahrt verlor bei vergrößerter Flotte und erweitertem Fernhandel nach Südeuropa in den sechzig Jahren etwa 40 große Schiffe mit etwa 500 Mann Besatzung, an die Korsaren Nordafrikas. Spendensammlungen in der Stadt erlaubten der Schiffergesellschaft über Vermittlungen durch den Residenten in Den Haag Freikäufe der Gefangenen. 1627, erweitert 1629, wurde unter Leitung der Schiffergesellschaft, Schonenfahrerkompanie und der spanischen Frachtherren nach dem Vorbild der Hamburger Admiralität auch in Lübeck eine Sklavenkasse gegründet, die bis 1861 existierte.

G. M.

Jürgen Beyer, *Zwei kaum bekannte Lübecker Buchdrucker aus den Jahren um 1600: Hermann Wegener und Gall Hoffmann* (ZLG 91, 2012, 161–172). – Bei Recherchen in Skandinavien, Estland und Lettland konnten für Hermann Wegener aus der Zeit von 1599 bis 1606 acht Lübecker Drucke nachgewiesen werden. Für Gall Hoffmann, bis 1595 in Magdeburg tätig, werden zwei Werke, 1600 in Lübeck gedruckt, genannt.

G. M.

Hans-Bernd Spies, *Lübecks Handel mit Häfen am Frischen Haff 1644–1712* (ZLG 91, 2012, 371–382). – Die Übersicht für die Städte Braunsberg, Pillau, Fischhausen, Frauenburg und Lochstädt listet als Ausfuhrgut nach Lübeck Getreide, Flachs, Holz und Leder, für die Einfuhr überwiegend aus Lübeck Bier, Glas, Krämerwaren, Salz, Zucker, Südfrüchte und frz. Wein auf.

G. M.

Peter Oestmann, *Ein Schmuggeleiprozess vor dem Oberappellationsgericht der vier freien Städte Deutschlands* (ZLG 91, 2012, 199–217). – Am Verlauf des Schmuggeleiprozesses um ein 1817 in Reval konfisziertes Schiff wird die Einrichtung und Arbeit des 1820 bis 1879 in Lübeck tätigen Gerichtes, dritte Instanz für die vier Städte des Deutschen Bundes, erläutert. Der Fall beschäftigte das Gericht von 1821 bis 1835 in einem seiner Kernbereiche, im Seehandelsrecht; entschieden wurde nach Grundsätzen allgemeiner Vertragslehren. Eine geplante Edition dieses Falles soll die Leistungen des effektiv arbeitenden Gerichtshofs im Hause der ehemaligen Zirkelkompanie in der Königstraße würdigen.

G. M.

Michael Hundt, *Der Tod des Johann Gerhard Haenel und die Anfänge des Roddeschen Konkurses 1809/1810* (ZLG 91, 2012, 217–234), verdeutlicht durch intensive Auswertung der Stadtcassaquellen das komplizierte Geflecht der Finanzaktionen des Lübecker Bürgermeisters (1754–1825) in den Krisenjahren der frz. Besetzung. Rodde (Bürgermeister 1806–1810) hatte als Kämmererherr bei riskanten Kreditaufnahmen für eigene Rechnung und für die städtischen Belastungen indirekt mit Hilfe der unübersichtlichen Buchführung des Stadtkassenschreibers Haenel (1740–1809) den Überblick verloren und wurde bei der von der Bürgerschaft erzwungenen Revision vom vermeintlichen Gläubiger zum Schuldner der Stadt, so dass er nach der Insolvenzerklärung vor dem Rat am 11.9.1810 als Ratsherr und Bürgermeister abdankte. G. M.

Walter Schubert, *Die Lübecker Tuchhandelsfirma Joachim Nicolaus Stolterfoht und ihr wirtschaftliches und soziales Umfeld während der Kontinentalsperre 1806–1813* (Göttingen 2011, Optimus Verlag, 211 S.). – Die Entwicklung der Lübecker Wirtschaft und Handelsfirmen in der Zeit der hanseatischen Gemeinschaft um die Wende vom 18. zum 19. Jh. lässt sich leider mangels überlieferter Quellen nur skizzenhaft rekonstruieren. Ebenso steht die Forschung zu den ökonomischen Auswirkungen der napoleonischen Kontinentalsperre in den von Frankreich eroberten und besetzten Gebieten noch vor großen Aufgaben. Für beide Bereiche verspricht die am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität in Kiel als Dissertation angenommene Arbeit von Sch., einem studierten Betriebswirt mit langjähriger Berufserfahrung, interessante Aufschlüsse. Grundlage der Arbeit sind in erster Linie die, in dieser Art in Lübeck einzigartig, erhaltenen Bilanzen und das Geschäftsbuch der Tuchhandelsfirma J. N. Stolterfoht; zum Vergleich herangezogen wurden die weit weniger ergiebigen Überlieferungen der Lübecker Firma J. M. Croll & Sohn sowie der Hamburger Tabakhandelsfirma und Manufaktur Friedrich Justus. – Die Arbeit zerfällt in zwei Hauptkapitel, die die Zeit der Besetzung Lübecks durch französische Truppen von 1806 bis 1810 sowie die Zeit der Einverleibung in das französische Kaiserreich von 1811 bis 1813 umfassen. In beiden Teilen werden die Ausführungen zur Firma Stolterfoht und der Vergleich mit den Firmen Croll und Justus in den größeren Rahmen der Verhältnisse in Lübeck eingeordnet. Schon rein äußerlich fällt das Ungleichgewicht des allgemeinen Rahmens zum speziellen Thema auf, wenn letztgenanntes lediglich 38 (mit den Vergleichen dann 66) von 192 Textseiten einnimmt. Und auch inhaltlich bleibt die Darstellung und Analyse hinter den Erwartungen und den durch die Quellenlage gegebenen Möglichkeiten zurück. Der allgemeine historische Rahmen bewegt sich in bekannten Bahnen (die anderenorts umfassender und treffender nachzulesen sind), und über die Geschäftstätigkeit und die Handelspartner von Stolterfoht erfährt der Leser kaum etwas, obwohl solches durch eine gründliche Auswertung der Bilanzen und des Geschäftsbuches durchaus möglich gewesen wäre. Daher wird auch der Rückgang in der Bilanzsumme und auf dem Kapitalkonto lediglich durch den allgemeinen Hinweis auf die durch die Kontinentalsperre bedingte Wirtschaftskrise begründet, ohne spezielle Ursachen in Erwägung zu ziehen. Deutlich erkannt wird von Sch. dagegen die Verlagerung der Geschäftstätigkeit von Stolterfoht vom Tuchhandel in den Bereich der privaten Kreditvergabe (sog. „belegte Gelder“), wobei allerdings erneut eine Analyse der Kreditnehmer fehlt und damit die Chance eines Vergleichs mit denen von Matthaeus Rodde ungenutzt bleibt. Die von Sch. in den Vordergrund gestellte Diversifikation der Handelsge-

schäfte Stolterfohts ist angesichts des dokumentierten Volumens dieser Geschäfte (im Vergleich zur Bilanzsumme 1808: 4,9%; 1809: 20%; 1810: 11,4%; 1811: 0,03%; 1812: 0,0015% [sic!]; 1813: 7%) nur sehr bedingt nachvollziehbar und für das wirtschaftliche Überleben der Firma gerade in der Zeit der größten Wirtschaftskrise und des stärksten Vermögensverlustes offensichtlich nur von geringer Bedeutung. Vielmehr dürfte ausschließlich das riesig zu nennende Barvermögen von Stolterfoht (entspricht einer Eigenkapitalquote von rund 65–75%) das wirtschaftliche Überleben der Firma ermöglicht haben. – Erwähnt werden müssen leider auch die mehr als auffallend vielen Stil- und Schreibfehler, die teilweise den Lesefluss stören und in einigen Anmerkungen gar sinnentstellend sind. Schließlich ist Sch. ein schwerer inhaltlicher Fehler beim Rückkauf der englischen Waren unterlaufen, der aus einem Abschreib-/Lesefehler aus der gedruckten Literatur (F. Voeltzer, Lübecks Wirtschaftslage unter dem Druck der Kontinentalsperre, 1926, 11) resultiert: Der Warenwert belief sich auf über 2 Mio. Francs. Das entsprach nicht 86.500, sondern mehr als 900.000 Mark Lübsch (von Sch. zudem falsch als „Mark Lübsch“ bezeichnet); die bei Voeltzer angegebene zweite Währungseinheit ist das Pfund Sterling! Entsprechend sind auch die Bewertung als „vergleichsweise geringe[r] Betrag“ (46) sowie die nachfolgenden Bemerkungen zu der Kreditwürdigkeit der Stadt und den Wechselgeschäften Roddes insofern falsch; und es entsteht, da der Fehler an keiner Stelle korrigiert wird, durchgehend bei allen Zahlenangaben in Francs und Mark Lübsch eine inkorrekte Assoziation der Währungsrelation. – Die Anlagen 1, 3 und 4 mit den zusammengefassten Bilanzen, dem Auszug der Kunden mit Verbindlichkeiten und der Liste der Kreditoren im Bilanzposten „belegten Geldern“ sind jedoch eine hilfreiche Handreichung für weitergehende Studien.

M. Hundt

Maja Kolze, *Stadt Gottes und „Städte Königin“. Hamburg in Gedichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit einer Gegenüberstellung von Gedichten auf London aus dem gleichen Zeitraum* (Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Bd. 31, Berlin 2011, LIT Verlag, 442 S.). – Die vorliegende literaturwissenschaftliche Dissertation erweckt für den Historiker einen zwiespältigen Eindruck; und das nicht, weil die besonders in der Frühen Neuzeit verbreitete Gattung des Städtelobs mit ihren Verklärungen kein Abbild wirklicher Verhältnisse bieten wollte. Immerhin zeigt sich daran, wie auch Norddeutschland von den geistigen Strömungen des Humanismus erfasst wurde, und es gelingt der Vf.in, für Hamburg (und London) eine bemerkenswerte Zahl weithin unbekannter, zumeist kürzerer Beispiele zusammenzutragen, die sie ausführlich untersucht. Aber ohne hier auf die philologischen Verdienste der Studie weiter einzugehen – dass sie dagegen das älteste, längste und relativ bekannteste Exempel, Johann Freders *In laudem clarissimae urbis Hamburgae Carmen* (1537), auf kaum drei Seiten fast beiläufig abtut, ist schwer verständlich; Stoff bietet es genug. – Die historische Erläuterung der Texte erscheint oft stiefmütterlich. Das Literaturverzeichnis bietet dazu zwar umfangreiches, bei näherem Hinsehen aber recht ungleichgewichtiges Material, und nicht selten stützt sich die Darstellung auf „graue“, veraltete und populärwissenschaftliche Titel (Studt/Olsen, Verg u.a.m.) oder kunsthistorische Literatur, wo Einschlägiges vorliegt, etwa zur Demographie (11) oder zu Störtebeker (56). So häufen sich Ungenauigkeiten und Schnitzer: Zur „englischsten“ Stadt wurde Hamburg erst nach der Franzosenzeit (8). Die Patriotische Gesellschaft (13), der Einmarsch französischer Truppen (18), die Errichtung des Börsen-

gebäudes (71) und der Schmalkaldische Krieg (197) werden falsch datiert. Hamburg und Danzig waren 1646 keineswegs „ehemalige“ Hansestädte (220), der Sieger über die Türken 1683 nicht Kaiser Leopold (244). Die Beschreibung der Veduten von Luhn (62) und Lorichs (60, 159f.) – letztere eine bewusste Verzerrung der topographischen Gegebenheiten – sind ungenau, eigene Bildbeigaben allzu winzig. Insgesamt hätte der Studie eine kritische Durchsicht gutgetan. *R. Postel*

Auf Handschriften und Bücher, die teilweise auch in stadt- und hansegeschichtlicher Hinsicht von Belang sind, bezieht sich ein Beitrag von Thomas Elsmann: *Vom Wert des Beiwerkes. Eine Übergabe von historischen Handschriften- und Buchbeständen aus den Kunstsammlungen Böttcherstraße an die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen* (BremJb. 90, 2011, 11–24). Unter den beschriebenen Stücken finden sich u. a. das „Erarenwerck“ der Schuhmacher von 1421, ein Wappenbuch der Ratsleute von 1755, die Chronica der Stadt Bremen von Johann Renner (1744), ein Druck der „Wandalia“ von Albert Krantz aus dem Jahre 1636 sowie eine Ausgabe des Werks „De Rebus Publicis Hanseaticis“ von Johann Angelius Werdenhagen aus der Zeit um 1640. *R. H.*

In seinem Beitrag *Vom Zuckerrohr zum Zuckerhut – Die Familie Böse und die Bremer Zuckerindustrie* (BremJb. 90, 2011, 63–94) geht Horst Rössler nach einem knappen Überblick über die Entwicklung der europäischen Zuckerindustrie und des Bremer Zuckersiedergewerbes bis 1770 vor allem auf den Betrieb von Johann Böse (1739–1804) ein. In dieser Phase wurde Zucker zu einer der bedeutendsten Waren, die über Bremen vertrieben wurden. Vf. verfolgt die Geschichte der Zuckerfabrikantendynastie bis zum allmählichen Niedergang des Produktionszweiges um die Mitte des 19. Jhs. *R. H.*

Harald Klingebiel würdigt das Wirken von *Franz Schütte und die städtebauliche Erschließung von Osterdeich und Peterswerder* (BremJb. 90, 2011, 95–128). Der durch Petroleumhandel zu großem Vermögen gelangte, 1911 verstorbene Bremer Kaufmann Franz Ernst Schütte hat durch mehrere von ihm initiierte bzw. begleitete große städtebauliche Projekte das Bremer Stadtbild nachhaltig verändert. Als Bauherr der Domgemeinde hat er mit den Domland-Gesellschaften nicht nur ein innovatives und effektives Finanzierungsmodell für die Restaurierung von St. Petri eingeführt, sondern war maßgeblich an der Gestaltung des gesamten Osterdeichs und an weiteren wichtigen außen- und binnenstädtischen Entwicklungen beteiligt, so auch an der Entstehung von Bürgerpark und Botanischem Garten. *R. H.*

*Hoboken – Ein Lloydterminal bei New York (1863 bis 1917)* war der An- und Ablegeplatz am Hudson für den Nordatlantikdienst der seinerzeit größten Bremer Reederei. Die Entwicklung und Nutzung der gesamten Anlagen, unter besonderer Berücksichtigung der Brandkatastrophe im Jahre 1900 und ihrer Folgen, zeichnet Christian Ostersehlte bis zum Kriegseintritt der USA 1917 nach und bietet auch einen Ausblick über das weitere Schicksal des Geländes bis zur Gegenwart. Es handelt sich somit um einen ebenso umfänglichen wie quellennahen Überblick über die gesamte Geschichte des Terminals im Kontext der Amerikageschäfte von Lloyd und Hapag (BremJb. 90, 2011, 129–200). *R. H.*



MECKLENBURG/POMMERN. Oliver Auge. *Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit* (Ostfildern 2009, Thorbecke Verlag, 543 S.). – Vf. befasst sich in seiner Habilitationsschrift mit einer Grundsatzfrage der mittelalterlichen Geschichte: Welche Möglichkeiten und Grenzen hatte das Handeln von Fürsten und zwischen welchen „Koordinaten“ spielte es sich ab? Wodurch wurde also das politische Kräftespiel im Mittelalter beeinflusst? Da für diese Fragestellungen ein längerer Zeitraum und mehrere vergleichbare Fürstenhäuser untersucht werden müssen, wählte A. die Fürsten und Herren von Mecklenburg und Werle sowie die Fürsten von Pommern und Rügen für die Zeit vom 12. bis 16. Jh. aus, eine Region und ein Zeitraum, in denen auch bedeutende Hansestädte eine Rolle spielten. In klar strukturierten Kapiteln analysiert er u. a. die Rolle der Fürsten im Raum an der südlichen Ostseeküste, ihre Bündnisse, Konflikte, Konkurrenten sowie die dortige Rolle von Adel, Kirche und Städten. Sodann untersucht er die fürstlichen Finanzen, die Rolle der Verwandtschaft und die Heiratspolitik, die verfassungsrechtliche Stellung der Fürsten insbesondere zum Reich und schließlich das fürstliche Rangbewusstsein und die dynastische Repräsentation. Alle diese Themenbereiche werden mit interessanten Fragestellungen und detaillierten Quellenkenntnissen als gelungene Verbindung von politisch-verfassungsgeschichtlichen und sozial-kulturhistorischen Analysen dargeboten, denn nur dieser umfassend integrative Zugriff lässt Erkenntnisse zu den Handlungsspielräumen der Fürsten zu. – Von besonderem Interesse ist hier natürlich die Rolle der Städte. Sie waren einerseits wichtig für den Landesausbau und die fürstliche Herrschaft nach innen und außen, konnten jedoch andererseits mit ihrer zunehmenden Autonomie und Wirtschaftskraft, besonders als Städtebünde, auch zum Problem für die Fürsten werden. Geldmangel der Fürsten erlaubte es den Städten, Rechte und Freiheiten von diesen zu erwerben. Zugleich gab es Bündnisse zwischen einzelnen Städten und Fürsten und auch die Modernisierung der fürstlichen Verwaltung wurde durch Städte angeregt. Beispiele unterschiedlicher Machtkonstellationen sind der Kaperkrieg Wismars, Rostocks und der Fürsten von Mecklenburg gegen Dänemark Ende des 14. Jhs., der Rügische Erbfolgestreit 1326 bis 1328 oder der erfolgreiche Widerstand pommerscher Städte gegen die Stettiner Herzöge 1338 bis 1345. Bereits im ersten Drittel des 14. Jhs. wird bei den Städten ein territoriales Bewusstsein erkennbar. In einer neuen Konfliktphase in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. stehen sich dann Städte und Fürsten, die von deren Prosperität profitieren wollen, in wiederholten Konflikten gegenüber: Stralsund gegen Wartislaw IX. und Bogislaw X. von Pommern, Wismar gegen Heinrich IV. von Mecklenburg und Lübeck gegen die Fürsten von Mecklenburg wegen der Zölle in Ribnitz und Grevesmühlen. In der Rostocker Domfehde 1483 bis 1491 kulminierte der Streit zwischen fürstlichen Herrschafts- und städtischen Autonomiebestrebungen. In Einzelfällen ging aggressive Interessenpolitik auch von Städten aus, so in der Fehde zwischen Lübeck und Mecklenburg 1506 bis 1508. Darüber hinaus waren Städte als Residenz- und Universitätsstandorte für die Fürsten von Interesse. Ein umfangreicher Anhang mit Karten, Tabellen der fürstlichen Konnubien und 316 Bündnisverträge, Stammtafeln, Grafiken der Verwandten als Streitschlichter und Heiratsvermittler sowie einem Orts- und Namensregister runden diese grundlegende Studie ab. O. P.

Die „Baltische(n) Studien. Pommersche Jahrbücher für Landesgeschichte“, N. F. 96, 2010, enthalten u. a. zwei hier anzuzeigende Beiträge. Markus Leukhardt

liefert in seinem Aufsatz *Die Wittenprägung der Herzöge von Pommern-Stettin im 14. und 15. Jahrhundert – Bestandsaufnahme und Versuch einer Neuordnung* (7–30) auch einen Typenkatalog mit Abbildungen der in Treptow, Ueckermünde und Stettin geprägten Witten. Andreas Röpcke betrachtet *Ludolf von Bülow und der Archidiakon von Tribsees* (31–42), der seit dem 13. Jh. ein Schweriner Stiftslehen war. Der 1339 verstorbene Ludolf war seit 1298 Domherr und seit 1331 Bischof von Schwerin und nahm seit 1302 beträchtlichen Einfluss als Archidiakon von Tribsees. O. P.

In den reich bebilderten „Wismarer Beiträge(n)“. Schriftenreihe des Archivs der Hansestadt Wismar, H. 17, 2011, behandelt Holger Fries in zwei Teilen *Wismars Alte Schule und ihr Umfeld – Archäologie im Gotischen Viertel*. Im ersten Teil (26–39) geht es um *Archäologie und Forschungsgeschichte*, im zweiten Teil (40–53) um *Die archäologischen Ergebnisse*. Die Alte Schule, deren Ursprünge im 13. Jh. vermutet werden, diente als Pfarrschule für St. Marien und St. Georgen, bevor sie nach der Reformation als Wohnhaus und Museum genutzt wurde. 1945 wurde das Gebäude zerstört und oberirdisch abgetragen, von 2007 bis 2010 fanden Ausgrabungen mit interessanten Funden und Befunden statt. Carl Christian Wahrmann untersucht *Die Bedrohung Wismars durch die letzte Pest um 1710* (54–63), die zwar fast im ganzen Ostseeraum zahlreiche Opfer fand, nur Wismar glücklicherweise verschonte. O. P.

Im Bd. 31 der „Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock“ (hg. vom Verein für Rostocker Geschichte, Rostock 2011, Hinstorff Verlag) behandeln drei Beiträge die mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtgeschichte. Hanna Haack, *Wider ein christliches, heilsames und hochnötiges Werk? – Streit wegen der Erbauung einer neuen Wasserkunst in Rostock (um 1620)* (7–29), behandelt die Bemühungen zur Versorgung der Stadt mit brauchbarem Trinkwasser in den ersten Jahrzehnten des 17. Jhs., insbesondere den Bau der ersten Wasserkunst. Carl Christian Wahrmann schildert „daß, durch Gottes Gnade, in dem gantzen Lande Mecklenburg, und gesampten deßen Städten ..., man gesund und frisch lebe, und von keiner ... geringsten Seüche wiße“. – *Rostock unter dem Eindruck der letzten Pestepidemie im Ostseeraum um 1710* (31–56). Vorsorgemaßnahmen des Rates, darunter ein dichtes Informationsnetz, die Abwehr verdächtiger Personengruppen, Waren und Schiffe sowie Bewachungen und Quarantänestationen verhinderten Pestfälle um 1710. Doreen Brandt, *Ritter Dietrich Sukow (†1392) macht Anmerkungen zu seinem Grabmal in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Rostock* (191–199). O. P.

*Das Tagebuch des Stralsunder Bürgermeisters Nicolaus Gentzkow (1558–1667). Übertragung, Kommentar und Register*, hg. von Heidelore Böcker (Hamburg 2011, Verlag Dr. Kovač, 530 S.). – Nicolaus Gentzkow wurde 1502 wohl in Wittstock geboren, studierte Rechtswissenschaften, wurde 1540 Syndicus in Stralsund und war nebenbei auch als Kaufmann tätig. 1555 wurde er zum Bürgermeister der Stadt gewählt. Zehn Jahre lang führte er dann fast täglich Tagebuch in einer bewegten Zeit. Hg.in stellt der umfangreichen, erstmals vollständigen Edition des Tagebuchs des Lebenslauf Gentzkows voran, in dem z. B. dessen familiäre Verhältnisse, seine Einkünfte und Geldgeschäfte, sein Besitz, sein Engagement in Kirchenangelegenheiten, für die Einrichtung einer städtischen Schule sowie in diplomatischen Diensten der Stadt gegenüber Lübeck, den Herzögen von

Mecklenburg und den Königen von Dänemark und Schweden geschildert werden. Das Tagebuch liefert eine Fülle von Informationen zu allen Bereichen des Lebens und Umfelds von Gentzkow, von der großen Politik über die Verwaltungsarbeit bis zum Alltag. Es bietet damit Material für die Rechts- und Kirchengeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Alltags- und Kulturgeschichte. Zugleich gibt es einen Einblick in die Gedankenwelt einer leitenden Person einer hansischen Stadtgesellschaft des 16. Jhs., in ihre Selbstwahrnehmung, Deutungen, Erfahrungen und Wertvorstellungen. Hg.in hat den Text aus dem Deutschen des 16. Jhs. in die heute gebräuchliche Schriftsprache übertragen und ausführlich kommentiert. Überaus nützlich sind die Register der Personen- und Ortsnamen, der Berufs- und Standesbezeichnungen sowie das spezielle topographische Register für Stralsund.

O. P.

Bereits in zweiter Auflage erschien von Dietmar Volksdorf, Gunnar Möller und Jens Christian Holst, *Das Scharfrichterhaus von Stralsund* (Schriftenreihe Stralsunder Denkmale, H. 1, Stralsund 2011, 60 S.). Darin wird nicht nur die Nutzung des Hauses in der Filterstraße, die Fronerei, vom Beginn des 14. Jhs. bis in die Gegenwart aufgrund archäologischer und bauhistorischer Forschungen untersucht, auch die Geschichte der Scharfrichter in Stralsund findet sich hier.

O. P.

Karsten Igel, *Zwischen Bürgerhaus und Frauenhaus. Stadtgestalt, Grundbesitz und Sozialstruktur im spätmittelalterlichen Greifswald* (Städteforschung A/71, Köln 2010, Böhlau Verlag, 428 S.). – Diese umfassende Analyse der Greifswalder Topographie und des Sozialsystems der Stadt im späten Mittelalter basiert auf einer eingehenden Auswertung der Stadtbuchüberlieferung in Verbindung mit archäologischen und bauhistorischen Befunden. Sie knüpft damit an vergleichbare, bisher nur für Lübeck vorliegende Forschungen an. Vf. beginnt mit einer kritischen Analyse des Staderbebuches, des „liber hereditatum“, indem er dessen Sprache, die Schreiber und die vielfältigen Formen der Rechtsgeschäfte wie Kauf, Mitgift, Schenkung und Auflassung, Erbteilungen, Testamente u. a. betrachtet. Alle Grundstücksgeschäfte konnte er mit Hilfe von Datenbanken bestimmten Hausstätten zuweisen und erhielt damit die Basis für die Eigentumsgeschichte der Grundstücke und die Rekonstruktion des Grundstückgefüges der Stadt. Die weiteren Schwerpunkte der Analyse sind dann „Greifswald um 1400“ und „Die Greifswalder um 1400“. Vf. untersucht die Grundstrukturen der spätmittelalterlichen Stadt: Stein- und Holzhäuser, Buden und Höfe sowie deren räumliche Verteilung, den Markt mit den verschiedenen Buden der Krämer, Tuchscherer, Höker und Fleischer sowie die öffentlichen Bauten wie Frohnerie, Münze, Apotheke, Mühle, Walk- und Schlachthaus; weitere Bauten wie Speicher, Schmieden, Backhäuser und Ställe, sodann Badehäuser, Frauenhäuser, die Wasserver- und -entsorgung, Armenhäuser, Kirchen, Hospitäler und Klöster. Die Untersuchung der Sozialstruktur umfasst Vermögen, Eigentümer, Bewohner und Mieter sowie u. a. die einzelnen Gruppen der Ratsherren, Stadtschreiber, Wollweber, Höker, Schuhmacher, Gewandschneider, Makler, Pferde- und Getreidehändler, Schiffer, Salzpflanzenbesitzer; sodann Gewerbetreibende wie Bäcker, Knochenhauer, Textil-, Leder, Pelz- und Metallverarbeiter, Transportarbeiter und Bauhandwerker. Im letzten Teil verknüpft Vf. die topographischen und sozialgeschichtlichen Erkenntnisse zu einer differenzierten Synthese, in der Funktion und Bedeutung der unterschiedlichen Stadträume und

das Sozialsystem Greifswalds im Spätmittelalter deutlich und die sozialräumliche Strukturen der Stadt rekonstruiert werden. 47 Karten und 41 Tabellen veranschaulichen die aufschlussreichen Untersuchungsergebnisse, ein Orts- und Personenverzeichnis helfen bei Recherchen, die beigelegte CD-ROM liefert ergänzend ausführliche „Hausstättenbiographien“. O. P.

OST- UND WESTPREUSSEN. Regesten Kaiser Friedrichs III. (1440–1493) nach Archiven und Bibliotheken geordnet, hg. von Heinrich Koller, Paul-Joachim Heinig und Alois Niederstätter, Bd. 24: Die Urkunden und Briefe aus dem historischen Staatsarchiv Königsberg im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, aus den Staatsarchiven Gdańsk, Toruń, Riga sowie dem Stadtarchiv Tallinn für die historischen Landschaften Preußen und Livland, bearb. von Elfie-Marita Eibl (Wien 2010, Böhlau Verlag, 255 S.). – Der Band beleuchtet in bewährter Form zwei in der Reichsgeschichte oft vernachlässigte Regionen, das Deutschordensland Preußen und das eng mit ihm verbundene Alt-Livland, das neben dem Deutschen Orden als Landesherrn von den Bischöfen, besonders vom Erzbischof von Riga, dominiert wurde. Wie E. in ihrer fundierten, abgewogenen Einleitung deutlich macht, galt zwar nur Livland als Teil des Heiligen Römischen Reiches, doch stand auch das formal dem Papst als Oberherrn unterstehende Preußen in enger Beziehung zum Reich. Friedrich III. wurde folglich immer wieder bei Rechtsstreitigkeiten in Preußen eingeschaltet, zunächst beim erfolgreichen Versuch des Hochmeisters Konrad von Erlichshausen 1442–1443, den preußischen Pfundzoll gegen den Widerstand der preußischen Hansestädte wieder einzuführen, dann im Konflikt zwischen dem Deutschen Orden und dem Preußischen Bund. Schon das erste der insgesamt 259 Regesten macht diese Bindung deutlich: Wenige Wochen nach seiner Wahl, im Mai 1440, forderte Friedrich III. den Hochmeister auf, den geplanten Tag zu Mainz zu besenden und am besten sogar persönlich zu erscheinen, um über die Kirchenfrage zu beraten. Auch der Verlust des westlichen Preußens an die polnische Krone änderte daran wenig, da Friedrich den 2. Thorner Frieden nicht anerkannte und in den 1470er Jahren weiterhin Klagen wie die des Danzigers Hermann Eklinghoff vor dem kaiserlichen Kammergericht annahm. So enthalten fast 50 % der Regesten Gerichtsangelegenheiten, bei denen Friedrich als oberster Gerichtsherr angerufen wurde, oft von Bürgern der preußischen Städte. Die Schwerpunkte zeichnen sich auch in den Abschnitten der Einleitung ab: zur Echtheit der Bestätigung des Preußischen Bundes durch Friedrich III., zum Rechtsstreit des Lübeckers Herbord von der Linden mit Reval, zu dem auch die Großschäfferei Königsberg betreffenden Konflikt des Ordens mit Hans David sowie zum Rigaer Bistumsstreit. Der durch ein Register erschlossene, gründlich gearbeitete Band bietet somit auch umfangreiches Material zur hansischen Geschichte. J. Sarnowsky

Krzysztof Kopiński und Janusz Tandecki bearbeiteten ein *Glossar zu mittelalterlichen preußischen Quellen* (Glosarium wyrazów i zwrotów ze średniowiecznych źródeł pruskich, opracowali Krzysztof Kopiński, Janusz Tandecki, Toruń 2011, Towarzystwo Naukowe w Toruniu, Fontes 104; Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu, 416 S., dt. u. engl. Einleitung). Es ist grundsätzlich an Historiker, Konservatoren, Kunst- und Rechtshistoriker, Archivare und Archäologen sowie Studierende, die mit den mittelalterlichen Quellen zu tun haben, gerichtet. Im Glossar finden sich die wichtigsten deutschen, lateinischen, vereinzelt

auch polnischen Stichwörter, die in den polnischen Ausgaben der mittelalterlichen preußischen Quellen aufgetaucht sind. Die zahlreichste Gruppe darunter stellen die aus den Thorner Quellen entnommenen Stichwörter dar; weniger zahlreich sind die Stichwörter, die aus der Elbinger, Danziger und Kulmer Quellenüberlieferung sowie aus Quellen zur Geschichte des Deutschen Ordens stammen. Die Veröffentlichung wurde mit einer umfangreichen Einleitung versehen, die auch aus dem Polnischen ins Deutsche und Englische übersetzt wurde. Sie enthält eine Liste der Quelleneditionen und ihrer Rezensionen, sowie der Wörterbücher, Glossare, Enzyklopädien und Nachschlagewerke, die die Autoren für ihr Glossar herangezogen haben. Sie enthält zudem Informationen über die Methode, die bei der Erarbeitung des Werkes maßgeblich war, wie auch über die Grundsätze, die bei der Auswahl und Konstruktion von Hauptstichwörtern beachtet wurden. *P. A. Jeziorski*

Zum 70. Geburtstag des Preußen- und Deutschordensforschers Bernhard Jähning wurden im Jahr 2011 in dem Sammelband *Vorträge und Forschungen zur Geschichte des Preußenlandes und des Deutschen Ordens im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge zum 70. Geburtstag am 7. Oktober 2011*, hg. von Hans-Jürgen und Barbara Kämpfert (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens, Nr. 34, Münster 2011, Nicolaus-Copernicus-Verlag, 490 S.), insgesamt 20 Aufsätze aus dessen umfangreichem Schaffen zwischen 1978 und 2009 zusammengeführt. Die in ihrer Mehrheit bereits in der Vergangenheit veröffentlichten (und zum Teil in den HGBll. angezeigten), mitunter aber schwer greifbaren Artikel wurden zu vier Themengebieten zusammengefasst: „Politische Geschichte“ Preußens und Livlands, „Innenansicht des Deutschen Ordens“, „Bevölkerungs-, Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte“ sowie „Livland im Mittelalter“. Das breite Panorama von J.s Forschungen wird in diesem Band noch um drei bislang unveröffentlichte Vorträge ergänzt, die nochmals Einzelaspekte der preußischen Geschichte neu beleuchten. In dem Aufsatz *Albrecht von Brandenburg-Ansbach und die Säkularisation des Deutschen Ordens in Preußen* (90–99) beschreibt J. die Verweltlichung des Ordens auf politischer Ebene unter den beiden letzten Hochmeistern, die einer bereits lang fortgeschrittenen mentalen und sozialen Säkularisierung der Brüder und der Ordensverwaltung folgten. *Das Schicksal der Prußen im Deutschordensland Preußen* (287–303) schildert die Folgen von Eroberung, Missionierung und verwaltungsmäßiger Erfassung durch den neuen Landesherrn für das religiöse, kulturelle und soziale Leben der ursprünglichen Einwohner des Deutschordenslandes. Eine *Siedlungsgeschichte Masurens vom Mittelalter bis in die neuere Zeit* (366–378) betrachtet die Entwicklung dieser Region, die erst in der Neuzeit als einheitliche Landschaft verstanden wurde, seit dem 13. bis zum Beginn des 16. Jhs. *Ch. Link*

In seiner im Jahr 2008 in Berlin eingereichten Dissertation *Siedlungs-, Verwaltungs- und Sozialgeschichte der Komturei Königsberg im Deutschordensland Preußen. (13.–16. Jahrhundert)* (Einzelschriften der Hist. Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 29, Marburg: N. G. Elwert; Osnabrück: fibre Verlag, 2010, 656 S., mit einem Kartenband sowie einer CD-Rom) stellt sich Grischa Vercamer die Aufgabe, die Wandlungen der Siedlungs- und Sozialstruktur der Königsberger Komturei des Ordenslandes und späteren Herzogtums Preußen zu analysieren. Seine ausgesprochen quellenreiche mikrohistorische Studie geht dabei über die Epochengrenze zur Neuzeit hinaus und schildert Verwal-

tung und Besiedlung des Gebiets von der preußischen Vorzeit bis ins 16. Jh., bietet dabei aber vor allem auf Grundlage zweier herausragender Quellen detaillierte querschnittartige Einblicke in Bevölkerungszahl, -dichte und -struktur für das Ende des 14. und das erste Drittel des 16. Jhs. V. geht jedoch über die reine quantitative Erfassung der Quellen hinaus, indem er ein Geographisches Informationssystem (GIS) aufbaut, das die genaue Kartierung seiner Ergebnisse und somit genaue georeferenzierte diachrone Vergleiche ermöglicht. Das Ergebnis dieser sehr komplexen und aufwändigen Forschungsarbeit (müssen doch alle Ortsangaben zweifelsfrei identifiziert und auf einer Karte lokalisiert werden) und ihrer technischen Umsetzung liegt dem Band in doppelter Form bei: als gedruckte Karten und als digitales Kartenwerk auf einer DVD. – V. gelingt es auf diese Weise, hinsichtlich Siedlung und Zusammenleben verschiedener Ethnien in den östlichen Gebieten des Ordenslandes zahlreiche ungeklärte Fragen zu beantworten und irrige Annahmen der Forschung zu korrigieren. Besondere Beachtung verdienen unter anderem seine Erkenntnisse zur ethnischen Zusammensetzung von Dörfern kulmischen oder preußischen Rechts, die eben nicht je nach ihrer Bezeichnung einheitlich gewesen ist. Er kann zudem wesentliche Erkenntnisse beisteuern zur Frage der Entstehung eines Adels in Preußen und zur Rolle der sogenannten „Großen Freien“, die entgegen der bisherigen Annahme neben den Adligen noch in der Neuzeit fortexistierten. Auch gelingt es ihm, die Rolle von litauischen Bauern bei der Wiederbesiedlung von im 15. Jh. ganz oder zum Teil wüst gefallenen Dörfern im Gegensatz zur bisherigen Annahme einer Wiederbesiedlung von Westen her überzeugend herauszuarbeiten. V. vermeidet es dabei, seine sorgfältig erarbeiteten Ergebnisse einfach auf ganz Preußen oder ganz Osteuropa zu übertragen. Allerdings bietet seine Arbeit einen wertvollen Anstoß, genau diese Gültigkeit seiner Ergebnisse auch für andere Regionen zu überprüfen und so insgesamt zu einem neuen Bild der Siedlungsbewegungen in Mittel- und Osteuropa für das Spätmittelalter zu gelangen. Ch. Link

Roman Czaja, *Die Schrift und die mündliche Überlieferung im Dienste der Herrschaft in Preußen im 15. Jahrhundert* (Pismo i przekaz ustny w służbie władzy w Prusach w XV wieku, in: *Historia społeczna późnego średniowiecza. Nowe badania*, hg. von Sławomir Gawlas, unter Mitarbeit von Michał T. Szczepański, Warszawa 2011, 233–243). Vf. bespricht den Charakter und die Entwicklung der pragmatischen Schriftlichkeit in Preußen im Kontext der täglichen Verwaltungspraxis des Deutschen Ordens und der preußischen Großstädte im 13.–15. Jh. sowie im Kontext der Beziehungen zwischen der Landesherrschaft und der Gesellschaft. Er kommt zu dem Schluss, dass im Laufe in der 1. Hälfte des 15. Jhs. die Bedeutung des Briefes in der Herrschaftspraxis des Deutschen Ordens sowie der Kommunalmacht in Preußen deutlich anstieg, wendet sich aber gegen eine Überbewertung der pragmatischen Schriftlichkeit im Ordensstaat Preußen und hebt hervor, dass der Ersatz des gesprochenen Wortes durch die Schrift in der 1. Hälfte des 15. Jhs. nur eine relativ kleine Reichweite hatte. P. A. Jeziorski

Rafał Simiński, *Das Alltagsleben des Bürgertums in den mittelalterlichen Städten des Grenzgebietes Preußens und Königreich Polens* (Życie codzienne mieszczań w średniowiecznych miastach pogranicza Prus i Królestwa Polskiego, in: *Życie codzienne regionie kujawsko-pomorskim*, hg. von Waldemar Rozynkowski, Małgorzata Strzelecka, Toruń 2011, 20–46). Der auf der Grundlage der archäologischen und historischen Fachliteratur bearbeitete Beitrag liefert einen

Überblick über die Probleme der Alltagsgeschichte in den Städten des Kulmer Landes, Pommerellens und des nördlichen Teils Großpolens. Vf. beschäftigt sich mit der Zeitmessung und der Zeitwahrnehmung, wobei er zwischen der Zeit der Arbeit und der religiösen Zeit unterscheidet. Im Zentrum des Interesses des Vfs. stehen die Lebensbedingungen: Wohnungsbau, Ausstattung des Hauses, Ernährung, Bekleidung, wie auch ausgewählte Entsorgungsprobleme: Abwasserkanäle, Abfallbeseitigung, Tierzucht. Den Beitrag beschließen Informationen über die Freizeit und die Spiele. R. Cz.

Den elf Beiträgen in der Zeitschrift: *Roczniki Dziejów Społecznych i Gospodarczych* (2010, Bd. 70) liegt die von Roman Czaja und Edmund Kizik veranstaltete Tagung über „Die städtischen Haushalte und die Buchhaltung in Polen vor dem Hintergrund der Verhältnisse in Mitteleuropa vom Spätmittelalter bis zum Ausgang der Neuzeit“ zugrunde. Der geographische Rahmen der Tagungsbeiträge erstreckt sich auf die hansischen Ostseestädte und auf die Großstädte am Rande des hansischen Wirtschaftsraumes (Krakau, Breslau, Bardejov). Janusz Tandecki bringt in seinem Aufsatz *Rechnungswesen und Rechnungsbücher der preußischen Städte im Mittelalter. Einführung in die Problematik* (Rachunkowość i księgi rachunkowe miast pruskich w średniowieczu, Wstęp do problematyki, 19–30) interessante Überlegungen zu Entwicklungslinien der mit den Stadtfinanzen verbundenen pragmatischen Schriftlichkeit. Mateusz Goliński, *Veränderungen im Haushalt der Stadt Breslau im 14.–15. Jahrhundert im Lichte des gegenwärtigen Forschungsstandes* (Zmiany w budżecie Wrocławia w XIV-XV wieku: w świetle bieżącego stanu badań, 33–62), behandelt u. a. den Prozess des Umbaus der Stadtfinanzen, der mit der Ersetzung der Einnahmen aus den direkten Steuern durch die indirekten Steuern verbunden war. Abschließend charakterisiert Vf. die Quellen zur Erforschung des Breslauer Stadthauhaltes im Mittelalter. Anhand der fast vollständig erhaltenen Reihe der Rechnungsbücher für die Jahre 1390–1410 stellt Marcin Starzyński, *Der Haushalt Krakaus an der Wende des 14. zum 15. Jahrhundert* (Budżet Krakowa na przełomie XIV i XV, 63–78), eine Analyse der Einnahmen und Ausgaben des Krakauer Rates dar. Urszula Sowina, *Studien über die Einnahmen und Ausgaben für die Brunnen und die Wasserleitung in Krakau im 14.–16. Jahrhundert* (Ze studiów nad dochodami i wydatkami na studnie i wodociągi Krakowa w XIV-XVI w., 79–88), liefert einen gut fundierten Beitrag zur Anlage und Organisation der städtischen Wasserversorgung. Zdzisław Noga, *Der Haushalt der Stadt Krakau um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts* (Budżet miasta Krakowa na przełomie XVI i XVII wieku, 89–99), zeigt die Entwicklung der Buchführung, wie auch die Struktur der Einnahmen und Ausgaben des Krakauer Rates. Stanisław A. Sroka vermittelt einen Überblick über den *Haushalt der Stadt Bardejov (Bartfeld) im 15. Jahrhundert* (Budżet miasta Bardiowa w XV wieku, 101–112). Die vorgelegte Untersuchung stützt sich auf ein umfangreiches und detailliertes Verzeichnis der Einkünfte und Ausgaben aus dem Jahre 1458 und auf die summarischen Zusammenstellungen der Stadtrechnungen aus den Jahren 1450 und 1497. Cezary Kardasz weist in seinem Beitrag *Die Räte der Ostseestädte auf dem Rentenmarkt im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. – Elbing, Riga, Reval* (Rady miast nadbałtyckich na rynku rent w XIV i pierwszej połowie XV w. – Elbląg, Ryga, Rewal, 113–146) darauf hin, dass die Zahl der durch die Räte verkauften Renten seit den 80-er Jahren des 14. Jhs. in starkem Maße zunahm, was mit dem steigenden Defizit der Stadtfinan-

zen verbunden war. Marcin Grulkowski untersucht *Das Pfundgeld und die Aktivität der Kanzlei der Rechtstadt Danzig im 14.–15. Jahrhundert* (Cło funtowe a działalność kancelarii Głównego Miasta Gdańska w XIV–XV w., 147–174). Im Mittelpunkt seines Interesses stehen die Veränderungen in der Erhebung des Zolls und in seinem Rechtsstatus, die sich aus der Umwandlung der ursprünglich hansischen Abgabe in eine landesherrliche Einnahmequelle ergaben. Der Beitrag von Rafał Kubicki, *Einnahmen aus den Mühlen in der kommunalen Wirtschaft von Danzig und Elbing von der zweiten Hälfte des 15. bis zum 18. Jahrhundert* (Dochody z młynów w gospodarce komunalnej Gdańska i Elbląga od drugiej połowy XV do XVIII wieku, 175–202), stützt sich auf die Kammereirechnungen und liefert eine komplexe Analyse der Bedeutung der Mühlen für die Stadtwirtschaft. Vf. beschäftigt sich mit den rechtlichen Aspekten, wie auch mit der Buchführung und mit den Einnahmen aus den Mühlen. Sławomir Kościelak, *Anleihen und Renten der Klöster auf den Konten der Danziger Kämmerer im 16.–18. Jahrhundert* (Lokaty i renty klasztorne na kontach gdańskiej kamlarii w XVI–XVIII w., 203–236), verweist auf die seit der zweiten Hälfte des 17. Jhs. steigende Verschuldung der Danziger Stadtfinanzen. Die vorgelegten Aufsätze enthalten zahlreiche Graphiken und Tabellen, die die dargestellten Ergebnisse überzeugend belegen. Allen Beiträgen ist eine kurze Zusammenfassung in englischer Sprache beigelegt.

R. Cz.

*Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses*, hg. von Edmund Kizik, T. 2 (Studia i materiały do dziejów domu gdańskiego, red. Edmund Kizik, część 2, Gdańsk-Warszawa 2011, Instytut Historii PAN, 351 S., Abb., Tab., dt. Zusammenfassungen; vgl. HGBll. 129, 2011, 288f.). Die aus dem kurzen Vorwort des Hgs. und 12 Beiträgen bestehende Publikation spiegelt Ergebnisse der seit ein paar Jahren an der Danziger Arbeitsstelle des Instituts für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften im Forschungsprojekt „Das Danziger Haus und seine Bewohner vom späten Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts“ durchgeführten Arbeiten. Unter den Autoren des Bandes befinden sich außer den Mitgliedern der Danziger Arbeitsstelle auch Gelehrte, die mit anderen Forschungszentren verbundenen sind. Den Reigen der Beiträgen eröffnet Zofia Maciakowska, *Bauvorschriften in Danziger Willküren und ihr Einfluss auf die städtische Bebauung vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Przepisy budowlane w wilkierzach gdańskich i ich wpływ na kształtowanie zabudowy w mieście od średniowiecza do końca XVIII wieku, 15–52). Vf.in konzentriert ihre Aufmerksamkeit auf Danziger Willküren aus den Jahren 1435/1438, 1455, 1574, 1597 sowie 1761 und stellt fest, dass die Analyse dieser Quellen wertvolle Informationen über Entwicklung, Größe und Techniken des Baus von Gebäuden und über die Lebensbedingungen ihrer Bewohner liefert. Den Beitrag beschließt ein Anhang, der eine Zusammenstellung der mit der Bautätigkeit verbundenen und in die Danziger Willküren aufgenommenen Artikel enthält. Die Quellengrundlage eines weiteren Beitrags der Vf.in: *Beschreibung vor Ort. Grundstücksbebauung und Baustruktur in den Inventaren Danziger Häuser von Georg Münster* (Opis z natury. Zabudowa działki i struktura budowlana znajdujących się na niej obiektów w inwentaryzacji dawnych domów gdańskich Georga Müntera, 249–277), bilden die Inventare Danziger Häuser, die vom Architekt Georg Münster (1900–1965) in den Jahren 1935–1938 bearbeitet wurden und sich zur Zeit in den Beständen des Nationalmuseums in Danzig (Gdańsk) befinden. Die handschriftlichen Aufzeich-



nungen Münters, der bis Februar 1938 etwa 2000 Wohnhäuser inventarisierte, stellen die vielfach einzige Quelle zur Rekonstruktion der im Jahre 1945 zerstörten historischen Bausubstanz Danzigs dar. Mit den Inventaren Münters wie auch mit der Person ihres Autors beschäftigt sich überdies Ewa Barylewska-Szymańska, *Danziger Bürgerhäuser in den Aufzeichnungen des Georg Münter aus den Jahren 1935–1938* (Kamienice gdańskie w zapiskach inwentaryzacyjnych Georga Müntera z lat 1935–1938, 219–248). Vf.in verweist u. a. darauf, dass Münter zur damaligen Zeit neben der Bausubstanz zahlreiche archivalische und ikonographische Quellen zur Verfügung standen, die während des Zweiten Weltkrieges zu wesentlichen Teilen vernichtet wurden. Auf die Inventare von Münter stützt sich auch Wojciech Szymański, der den Aufsatz *Die Beschreibung der Innenausstattung Danziger Wohnhäuser in den Aufzeichnungen des Georg Münter* (Opis wystroju wnętrza gdańskich kamienic w zapiskach Georga Müntera, 279–319) beige-steuert hat. Sławomir Kościelak schenkt seine Aufmerksamkeit *D(en) Immobilien der katholischen Kirche in Danzig vom 16. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts* (Nieruchomości katolickich instytucji kościelnych w Gdańsku od XVI po początek XIX wieku, 53–108). Vf. ist zu dem Schluss gekommen, dass die katholische Kirche zu den wichtigsten Immobilienbesitzern im neuzeitlichen Danzig gehörte. Am Anfang des 19. Jhs. besaß sie insgesamt 65 Parzellen mit 97 Gebäuden und die katholischen Immobilien lagen vor allem auf dem Gebiet der Altstadt. Bei der mit der Vergangenheit der Kirche in Danzig verbundenen Problematik bleibt auch Marcin Grulkowski, *Die Besitztümer des Klosters Zarnowitz in Danzig vom 16. bis zum 18. Jahrhundert – Übersicht über die Quellen und Möglichkeiten zu ihrer Erforschung* (Nieruchomości klasztoru żarnowieckiego w Gdańsku w XVI–XVIII wieku. Przegląd źródeł i możliwości badawcze, 109–145). Unter den Quellen, die bei Untersuchungen zum Immobilieneigentum des Klosters Zarnowitz auf dem Gelände von Danzig in der Frühen Neuzeit hilfreich sein können, nennt Vf. die im Danziger Staatsarchiv erhaltenen Grundbücher für die Altstadt, Baugenehmigungen des Wettegerichts, Handwerkerrechnungen, Pachtverträge, Ausstattungsinventare und Mietrechnungen. Eine Auswahl dieser Quellen stellt er darüber hinaus im Anhang vor. Unter der Überschrift *Beischläge und andere Vorbauten an Danziger Häusern im Licht der Baukonzessionen der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts* (Przedproża i inne przybudówki gdańskich kamienic w świetle koncesji budowlanych z drugiej połowy XVIII wieku, 147–170) beschreibt Edmund Kizik auf der Basis archivalischer Quellen und ikonographischer Darstellungen Formen und Verwendungszwecke der Danziger Beischläge. Vf. polemisiert gegen die Ansicht, dass sie vor allem Zwecken der Erholung und Repräsentation gedient hätten, und zeigt den Beischlag als eine für das neuzeitliche Danzig typische Form von Vorbauten, die im Ergebnis einer allmählichen Vereinahmung des an private Häuser angrenzenden öffentlichen Raumes durch die privaten Interessen der Grundbesitzer entstanden. Vf. stellt auch *Danziger Wirtschaftshäuser und Herbergen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* (Gdańskie karczmy i zajazdy na przełomie XVIII i XIX wieku, 207–217) vor. Der Beitrag enthält tabellarische Zusammenstellungen der Danziger Wirtschaftshäuser und Herbergen mit Informationen über ihre Lage (Adressen), Namen und Besitzer. Piotr Paluchowski im Aufsatz *Zur Vermietung von Lagerräumen an Kaufleute während des Danziger Dominikanermarktes (1766–1770)* (Przyczynek do wynajmu pomieszczeń dla kupców w okresie jarmarku dominikańskiego (1766–1770), 171–182) untersucht aufgrund der im Wochenblatt „Wöchentliche Danziger Anzeigen

und dienliche Nachrichten“ veröffentlichten Anzeigen das Danziger Immobilienangebot im Umfeld des Dominikjahrmarktes, eines der größten jährlichen Handelsereignisse der Neuzeit in diesem Teil Europas. Ewa Łaczyńska stellt *Die Bewohner der Breiten Gasse (ul. Szeroka) im Licht einer Einwohnerzählung aus dem Jahre 1770* (Mieszkańcy ul. Szerokiej w świetle spisu z 1770 roku, 183–205) dar. Aus dem Einwohnerverzeichnis für die Danziger Altstadt entnommene Daten wurden hier in einigen Tabellen dargestellt. Jacek Gzowski, Anna Kriegseisen und Zofia Maciakowska skizzieren *Die Geschichte des Hauses eines Danziger Brauers an der Rittergasse 10 (ul. Rycerska)* (Historia domu gdańskiego browarnika przy ul. Rycerskiej 10, 321–341). Den Band beschließt der Beitrag von Wiesław Długokęcki, „*Historischer Atlas von Danzig*“ – Grundlagen eines Forschungsprojektes („Atlas historyczny Gdańska“ – założenia projektu badawczego, 343–346). Alle Beiträge, die im zweiten Teil der „Studien und Materialien zur Geschichte des Danziger Hauses“ veröffentlicht wurden, haben Zusammenfassungen in deutscher Sprache. Die Publikation enthält überdies die Verzeichnisse der Abkürzungen, Abbildungen, Tabellen und Schemata. Es ist zu bedauern, dass ihr kein Namens- und Ortsregister beigegeben wurde.

P. A. Jeziorski

Karol Polejowski, *Brügge, London, Paris – Ein Beitrag zur diplomatischen Tätigkeit des Elbinger Bürgermeisters Hartwig Beteke* (Brugia, Londyn, Paryż – przyczynek do dyplomatycznej działalności burmistrza Elbląga Hartwiga Beteke, in: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 4 (266), 2009, 517–523). Vf. beschreibt das politische Umfeld der Gesandtschaften des Hochmeisters und der Hanse nach London und Paris im Jahre 1375 und nach England 1386. Die tatsächliche Rolle von Hartwig Beteke in den Verhandlungen mit den französischen und englischen Königen lässt sich wegen des Quellenmangels nicht beleuchten. P. weist auf die wirtschaftlichen Kontakte des Elbinger Bürgermeisters mit den aus Flandern und Frankreich kommenden Preußenfahrern hin und versucht damit die Umstände seiner Auswahl zum Ratssendeboten zu klären. Der methodologische Ansatz der Untersuchungen zur hansischen Führungsgruppe wurde in dem Beitrag leider nicht berücksichtigt.

R. Cz.

Janusz Tandecki liefert in seinem Beitrag *Städtische Geschichtsschreibung in Thorn und Preußen im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit* (Dziejopisarstwo miejskie w Toruniu i w Prusach w średniowieczu na progu czasów nowożytnych, in: *Rocznik Toruński* 38, 2011, 7–22) einen zusammenfassenden Überblick über die neuere Forschung zur der städtischen Geschichtsschreibung im Ordensland. Vf. konzentriert seine Aufmerksamkeit zwar auf die Altstadt Thorn, im Hintergrund wurden aber auch die Haupttendenzen der Entwicklung der Geschichtsschreibung in anderen preußischen Städten besprochen. T. weist auf eine zeitliche Verspätung in der Entwicklung der städtischen Historiographie in Preußen im Vergleich zu anderen westeuropäischen Städten hin. Der Schwerpunkt des Beitrages liegt auf die Besprechung der historiographischen Werke von Johann Waldau, dem Pfarrer der Thorner Marienkirche, von Liborius Nacke, dem Thorner Stadtschreiber und von Konrad Gesselen, dem Rektor der Pfarrschule.

R. Cz.

## WESTEUROPA

BRITISCHE INSELN. John S. Lee, *The functions and fortunes of English small towns at the close of the middle ages: evidence from John Leland's „Itinerary“* (Urban History 37, 2010, 3–25). In den 30er und 40er Jahren des 16. Jhs. bereiste John Leland, Dichter und Antiquitätensammler, England und Wales. Er besuchte bei diesen Reisen zahlreiche kleinere Städte in den verschiedenen Grafschaften und notierte seine Beobachtungen, wobei er vor allem auf Anzeichen des wirtschaftlichen Aufschwungs bzw. Niedergangs achtete und, soweit ihm dies möglich war, auch auf die jeweiligen Ursachen und Folgen einging. Diese Reisenotizen, die nicht vollständig überliefert sind, hat Vf. auf dem Hintergrund der Diskussion über den Niedergang der Städte im späten Mittelalter untersucht. Es zeigt sich, dass sich aus den Aufzeichnungen Lelands, der seine Urteile vor allem am Funktionieren der Marktgelegenheiten, an der Bedeutung der Häfen, der gewerblichen Produktion (insbesondere der Tuchherstellung und der Metallverarbeitung) und des Ausbaus der Verkehrswege durch den Bau von Brücken festmachte, ein differenzierteres Bild der Situation ergibt, dass es neben Städten, die sich im Niedergang befanden, solche gab, die in diesen Jahren aufblühten. In etlichen Fällen bedingte der Aufschwung der einen Stadt den Niedergang einer anderen. Florierende Städte fand Leland vor allem im Westen, im Süden und in Teilen East Anglias, während die Entwicklung der Städte in den östlichen Midlands und im Norden eher rückläufig war. V. H.

John Oldland, *The variety and quality of English woollen cloth exported in the Late Middle Ages* (JEEH 39, 2010, 211–241). Anhand der Zollabrechnungen, der „poundage“-Einnahmen, von Kaufmannsbüchern und anderer einschlägiger Quellen hat Vf. die Tuchexporte aus England nach Südeuropa und in den Hanseraum von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 16. Jhs. untersucht, wobei vor allem die „broadcloths“, die „kerseys“ und die „straits“ (schmale, kurze Tuche, die nur ca. 30 cm breit und 10 m lang waren) berücksichtigt werden. Er zeigt, dass im Untersuchungszeitraum die Menge der ausgeführten Tuche von 4000 auf 150.000 anstieg. Der größte Teil der exportierten Tuche war gefärbt und appretiert; seit der Mitte des 15. Jhs., als Antwerpen das wichtigste Ziel der englischen Exporte wurde, kamen zunehmend auch ungefärbte Tuche in den Handel. Waren es im 14. Jh. überwiegend einfache und billige Tuche, die aus England ausgeführt (und von den Venezianern in die Levante weiterverkauft) wurden, so nahm im Laufe des 15. Jhs. der Anteil an höherwertigen und teureren Geweben deutlich zu, bis schließlich im 16. Jh. auch die teuersten langen „broadcloths“ den Weg auf die kontinentalen Märkte fanden. V. H.

Paul Richards, *The Wash Ports and the Hanseatic League in the Middle Ages* (The Annual. The Bulletin of the Norfolk Archaeological and Historical Research Group, No. 20, 2011, 3–20), weist auf die Bedeutung der Häfen an der englischen Ostküste, namentlich Lynn und Boston, im Rahmen der hansisch-englischen Beziehungen hin. Gestützt auf königliche Privilegien aus dem ersten Viertel des 13. Jhs. ließen sich deutsche Kaufleute, vor allem Lübecker und Hamburger, im Laufe des Jahrhunderts im Gebiet der Wash-Bucht nieder. Um 1259 besaßen sie in Boston einen eigenen Hof; 1271 ist ein Oldermann der „German merchants in the Wash

ports“ (6) bezeugt, der seinen Sitz aller Wahrscheinlichkeit nach in Lynn hatte, wo die Hansen allerdings erst 1474 einen eigenen (heute noch existierenden) Gebäudekomplex erwerben konnten. Die Intensivierung des hansischen Handels in dieser Region im 14. Jh. erfolgte zu Lasten der flämischen und norwegischen Kaufleute. Eingeführt wurden Fisch und Waldprodukte, ausgeführt wurden im 13. und 14. Jh. Wolle (aus Lincolnshire und den benachbarten Grafschaften), Tuche, Meersalz, das in der Wash-Bucht gewonnen wurde, und Blei. Enge Beziehungen bestanden im 14. Jh. zwischen Boston und den hansischen Bergenfahrern, die große Mengen an Stockfisch auf den Bostoner Markt brachten. Im 15. Jh. waren es vor allem preußische Kaufleute, die Lynn aufsuchten und nun vermehrt Tuche exportierten.

V. H.

## SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von Carsten Jahnke)

In der sehr aktiven norwegischen mediävistischen Ökonomieforschung setzt sich der Streit über die Bedeutung der Münzwirtschaft im Mittelalter und die im Lande kursierende Umlaufmenge auch in diesem Jahr fort. Dieses Mal ist es wieder Svein Harald Gullbekk, der mit seinem Artikel *Myntenens omløpshastighet i norsk middelalder. Middelalderens økonomiske system* (NHT 2011, 4, 511–529), zu den Thesen von Lunden aus dem Jahr 2007 (s. HGbl. 126, 2008, 328) Stellung nimmt. G. versucht, nicht nur die Umlaufmenge in Norwegen im 13. Jh. zu berechnen, sondern versucht auch, den Wertumlauf zu ermitteln. Hierzu stellt er verschiedenste Berechnungen an, die verdeutlichen sollen, dass Münzen u. a. durch Besitzerwechsel ihren Umlaufwert „verdoppeln“ konnten, dass es also nicht ausreicht, die einmal ausgeprägte Münzmenge als Ausgangspunkt zu nehmen, sondern dass man sich darüber Gedanken machen muss, wieviel Kaufkraft diese Münzen entwickeln konnten. Trotz des ausgeprägten norwegischen Bezuges dieser Diskussion, zeigen sich aber auch Ansätze und Vergleichsmöglichkeiten, die weit über den skandinavischen Kontext hinausgehen und auch andernorts zu Diskussionen führen sollten.

C. J.

NORWEGEN. Die eher positiven Auswirkungen der Pest für die norwegische Krone untersucht Olof Holm in seinem Beitrag *Digerdödens följder för jordägendet* (NHT 2011, 1, 7–32). Nach norwegischem Recht fielen im Mittelalter Höfe, deren Eigentümer ohne Erbe verstarben oder aber drei Jahre hintereinander das Leding, eine Art Kriegssteuer, nicht bezahlen konnten, an die Krone zurück. H. untersucht nun am Beispiel des Jämtlandes, einer norwegisch-schwedischen Grenzregion, ob in den Jahren nach 1350 ein Zuwachs verlassener Höfe im Krongut zu verzeichnen ist, und was mit diesen Höfen geschah. Insgesamt bietet der vorliegende Artikel einen neuen Ansatz innerhalb der Forschung über die Pest und ihrer Auswirkungen, der auch neue Perspektiven auf die Geschichte des Machtgefüges und des Verhältnisses von Königtum und Land eröffnet.

C. J.

Die Machtverteilung zwischen dem Bischof von Stavanger und seinem Domkapitel steht im Fokus des Beitrages von Hilde Inntjore, *Domkapitlets medvirkning ved*

*bispesedet i Stavanger* (Heimen 48, 2011, 129–143). Anhand zahlreicher Beispiele grenzt Vf.in die diversen Berührungspunkte und Machtkämpfe zwischen dem Bischof und seinen Wählern ab, ohne aber dabei näher auf die kirchenrechtlichen oder machtpolitischen Implikationen einzugehen. C. J.

Einen klaren und quellenreichen Übersichtsbeitrag über die Fischerlager auf den Lofoten bietet Alf Ragnar Nielssens Artikel *Fiskeværsfenomenet i Lofoten – noen lange linjer* (Heimen 4, 2011, 291–309). Vf. stellt in groben Zügen nicht nur die Entwicklung der Fischerlager resp. der Fischerei auf den Lofoten vom 11. bis zum Beginn des 20. Jhs. dar, sondern gibt für das Mittelalter auch einen Überblick über die wichtigsten Quellen zu diesem Thema. Aufgrund seiner Klarheit und Übersichtlichkeit ermöglicht dieser Beitrag einen sehr guten, ersten Einstieg in dieses Versorgungs- und Absatzgebiet des hansischen Handels. C. J.

In die weite Welt der norwegischen Schatzlande entführt uns Randi Bjørshol Wærdahl mit seiner 2006 in Trondheim vorgelegten und nun in leicht revidierter Form erschienenen Arbeit *The incorporation and integration of the King's tributary lands into the Norwegian Realm, c. 1195–1397* (The Northern World, Bd. 53, Leiden 2011, Brill, 355 S., 4 Ktn.). – Unter dem Begriff der Schatzlande versteht man im norwegischen Kontext die atlantischen Inseln, die seit dem 11. Jh. von Norwegern besiedelt und die später in den Besitz resp. unter die Regierung des norwegischen Königs gelangten. Hierbei handelt es sich besonders um die Shetlandinseln, die Orkneyinseln, die Faröer, Island und Grönland sowie in der Anfangszeit auch die Hebriden und die Isle of Man. Diese Inseln gerieten im Laufe ihrer Besiedlung zuerst in den norwegisch-skandinavischen Kulturkreis und wurden dann im Laufe des 12. und 13. Jhs. immer enger an die norwegische Krone gebunden, ehe sie 1380 mit der norwegischen Krone in die Union mit Dänemark eingingen, wo Teile von ihnen bis heute verblieben sind. – Hauptgegenstand der vorliegenden Untersuchung sind dabei die Phasen und Strategien der Integration dieser Lande in die Krone Norwegens, nicht als Landesteil, wie andere festländische Besitzungen, aber auch nicht als eine Kolonie, sondern als ein besonderer Teil der norwegischen Monarchie. Diese Besonderheit wird dabei allein schon aus dem Namen der Schatzlande deutlich, zahlte doch keine andere Region innerhalb der Monarchie einen „Schatz“, d. h. einen regelmäßigen Tribut, an den König. W. untersucht die Phasen der Integration in chronologisch geordneten Abschnitten, die auf sehr gelungene Weise im Vergleich die einzelnen Entwicklungsschritte verdeutlichen helfen. Ohne an dieser Stelle auf Einzelheiten einzugehen, soll auf drei Ergebnisse hingewiesen werden, die unser Verständnis der Entwicklung wesentlich erweitern. Zum ersten zeigt W. sehr deutlich den Wandel in den Beziehungen zwischen Norwegen und den Schatzlanden: weg von den persönlichen Beziehungen einzelner regionaler Großer zum König und hin zu mehr staatlich und juristisch definierten Abhängigkeiten. So konnte anfangs der norwegische König z. B. auf Island nur indirekt über diejenigen Eliten Einfluss ausüben, die sich freiwillig an seinen Hof und in seinen Hird, sein persönliches Gefolge, begeben hatten. Die persönlichen Abhängigkeiten wurden somit zum Schlüssel der Machtausübung. Als es ihm aber gelang, eine Unterwerfung des isländischen Alltings unter seine direkte Herrschaft zu erreichen, nahm zugleich auch die Anzahl der Isländer in seinem persönlichen Gefolge ab. Die Herrschaft erfolgte nun über andere Wege. Zum zweiten kann W. sehr deutlich zeigen, dass die Integration der Schatzlande

erst in dem Moment erfolgte, in dem die norwegische Monarchie im 13. Jh. nach innen konsolidiert war. Innenpolitische Ereignisse und eine gestärkte Königsmacht hatten somit einen direkten Einfluss auf die abhängigen Länder. Dieses wird u. a. darin sichtbar, dass im 13. Jh. das norwegische Recht flächendeckend in den Schatzlanden eingeführt wurde. Zum dritten soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass W. zeigen kann, dass die lokalen Eliten, trotz der Integration in die norwegische Monarchie, einen großen Teil ihrer alten Macht behalten und durchaus in gewissen Grenzen selbständig agieren konnten. Gerade das Beispiel der Shetlandinseln zeigt, dass die lokalen Eliten neben der staatsrechtlichen Ausrichtung auf Norwegen auch eine geopolitische Politik in ihrer Region spielen konnten, im Falle der Shetlandinseln eine Politik im Grenzbereich zwischen Norwegen und Schottland. – Insgesamt setzt die vorliegende Arbeit einen erfreulichen Trend der norwegischen Geschichtswissenschaft fort, in dem die Probleme und Besonderheiten der norwegischen Monarchie einer modernen und zugleich quellenbasierten Überarbeitung unterzogen werden. Das vorliegende Buch leistet einen erheblichen und neuen Beitrag zur Geschichte der Schatzlande. Es ist wohlfundiert, auf sehr hohem abstrakten Niveau und überaus klar gegliedert. Es wird sich mit Sicherheit einen Stammplatz im Literaturkanon zu diesem Thema erobern. C. J.

SCHWEDEN. Entgegen dem allgemeinen Trend, der von großen und umfassenden Nationalgeschichten eher Abstand nimmt, hat eine Gruppe schwedischer Historiker zusammen mit dem Norstedt-Verlag in Stockholm den Entschluss gefasst, eine achtbändige Gesamtdarstellung der Geschichte Schwedens von den Anfängen bis zur Gegenwart zu publizieren. In dieser Reihe erschien 2010 als Nr. drei der für die Hanseforschung wohl interessanteste Band, der den Zeitraum 1350 bis 1600 umfasst: Dick Harrison und Bo Eriksson, *Sveriges Historia, 1350–1600* (Stockholm 2010, Norstedts Förlag, 624 S., zahlreiche Abb. und Ktn.). – Der vorliegende Band liegt allein vom Umfang her schwer auf dem Schreibtisch, und die beiden Vff., bei denen der Lundener Historiker und Publizist Dick Harrison für das Spätmittelalter und der Stockholmer Bo Eriksson für die frühe Neuzeit stehen, haben sich für einige Exkurse der Mitarbeit weiterer, versierter Kollegen, u. a. F. Charpentier Ljungqvist (*Det kaotiske klimatet under senmedeltiden och Vasatiden*/Das chaotische Klima im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, 83–86), Jan Svanberg, *Albertus Pictor och Bernt Notke – Höjdpunkter i senmedeltidens konst*/Albertus Pictor und Bernt Notke – Höhepunkte spätmittelalterlicher Kunst, 207–214) oder Sofia Gustafsson, *Tecken i skyn*/Zeichen am Himmel (Astrologie als Wissenschaft, 372–377), versichert, um nur einige zu nennen. Die Einleitung und der Grundtenor des Bandes bilden eine Beschreibung des ersten Pestumzugs in Europa und dementsprechend lautet der Obertitel des ersten Kapitels auch „Katastrophen“. Hiernach folgen in zwei gespiegelten Durchgängen für das Mittelalter „die Welt der Herren“ und die „Welt des Volkes“ sowie entsprechend für die Frühe Neuzeit „die Welt“, „die Obrigkeit“ und „die Untertanen“, eine sehr schwedische Aufteilung der eigenen Geschichte. – Vff. wählen einen intimen Zugang zur Geschichte, einen Zugang, bei dem bekannte Geschichten einzelner Personen zum Ausgangspunkt allgemeiner Betrachtungen gewählt werden. Hierdurch entsteht ein, nicht immer stringentes und chronologisch übersichtliches, aber dafür umso farbenfroheres Bild der Geschichte. Wie bei einer modernen schwedischen Nationalgeschichte auch nicht anders zu erwarten, bilden hierbei nicht die Monarchen die Fixpunkte der Ereignisse, sondern eher die ge-

sellschaftlichen Umstände und die sozialen Entwicklungen der Gesamtbevölkerung. So beginnt zum Beispiel der Abschnitt „Die Welt des Volkes“ mit einer bekannten Moorleiche, dem sog. Bocksten-Mann aus Varberg, und setzt dann mit den Abschnitten Volksmenge, Leben und Tod; das Volk und die Pest; Sündenböcke und Feindbilder; Verbrechen, Strafen und Wertvorstellungen; Bauern und Bergleute; die einfachen Leute (allmoge) und die Phasen des Krieges; Bauern als Krieger etc. fort. In diesen Abschnitt gehören dann auch die Städte und ein eigenes Kapitel über die „Hanse und den Außenhandel“, ehe die Handwerker und die Unionskriege behandelt werden. – Der Abschnitt über die Hanse beginnt mit einigen allgemeinen Worten über die Überschussproduktion schwedischer Bauern, die aber nur selten ihre Produkte direkt verkaufen konnten, da das Land in der europäischen Peripherie lag. Danach wird eine sehr grobe und veraltete Beschreibung der Schonischen Messen (die bis 1658 zu Dänemark gehörten, was im Übrigen nicht erwähnt wird) vorgestellt, bevor knapp die familiären Verbindungen Stockholmer Familien nach Lübeck und sehr grob die politischen Verbindungen der Hanse mit Schweden beschrieben werden. Dieser Abschnitt zeigt deutlich die Vor- und Nachteile des hier vorzustellenden Werkes. Auf der einen Seite steht ein Text, der Lesefreude weckt und durch seine Ausstattung sowie durch die zahlreichen Bilder durchaus anregend ist. Der Leser lernt sehr viele einzelne Personen und Persönlichkeiten kennen und erhält hierdurch einen direkten und personifizierten Zugang zur Geschichte. Auch die Verwicklungen der schwedischen Politik werden, wenn auch nicht immer vollständig, so doch anschaulich verdeutlicht und in einem sozialpolitischen Rahmen verankert. In Bezug auf die innerschwedische Geschichte ist der Band dabei ungewöhnlich kritisch und, zumindest was die schwedische Forschung der letzten Jahre anbelangt, auf dem neuesten Stand. Viele der nationalromantischen Geschichtsmythen des Landes, die sich auch heute noch in den Schulbüchern wiederfinden, werden als solche entlarvt, ohne aber, dass eine eigene Interpretation angeboten wird. Auf der anderen Seite zeigt gerade der Abschnitt über die Hanse, wie skandinavienzentriert die Forschung zurzeit ist. Das umfangreiche Literaturverzeichnis enthält ein französisches, vier deutsche (darunter Dollingers, „Die Hanse“ in der deutschen Ausgabe) sowie einige, wenige englische Werke. Zum Abschnitt über die Hanse verweist Vf. dann auf den von ihm als etwas veraltet (något åldertstiget) bezeichneten Band „La Hanse“ von Dollinger, auf Fritze und Krauses „Seekriege der Hanse“ sowie auf Kjell Kumliens „Sverige och hanseaterna“ aus dem Jahr 1953. Wesentliche, neuere Arbeiten zu diesem Bereich wurden damit nicht rezipiert und alte Forschungsmeinungen unhinterfragt weitertransportiert. Das zeigt, wie schwach die Kommunikation zwischen der deutschen und der schwedischen Forschung zurzeit ist. – Auch in außenpolitischer Hinsicht bietet der vorliegende Band eine gewisse Begrenztheit. Selbstverständlich werden die direkten Nachbarn Schwedens, Dänemark und Russland aber auch Polen und Mecklenburg, zeitweise in das Geschehen miteinbezogen. Eine dezidierte Rolle in Europa spielt Schweden im Mittelalter, so der Eindruck dieses Werkes, aber nicht. Schweden wird nicht auf der europäischen Karte platziert, bleibt in der Peripherie. – Sollte man ein Fazit ziehen, so ist der dritte Band von Sveriges Historia vor allem eins: unterhaltsam in einem guten Sinn. Er bietet eine im schwedischen Sinne wohlfundierte Geschichtsunterhaltung und wird damit seine Zielgruppe erreichen. Für Nichtkenner der schwedischen Geschichte ist es wohl eher schwer, in dem sozialpolitischen Rahmen die chronologischen Ereignisse stringent verfolgen zu können, auch wenn Namen und Ereignisse in einem Register erschlossen sind. Und

für die Hanseforschung zeigt er wieder einmal, wie dringend notwendig es ist, die Ergebnisse der deutschen Forschung einem breiteren, internationalen Publikum zu vermitteln.  
C. J.

Es gibt Gelegenheiten, da ist das Rezensieren eine große Ehre. Es gibt Gelegenheiten, in denen das Besprechen von Büchern eine angenehme Pflicht ist. Es gibt aber auch Gelegenheiten, bei denen die kritische Besprechung von Werken unweigerlich zu Verdross und Verletzungen führt, auf beiden Seiten, und, wo Worte durchaus Wunden schlagen können. Letzteres ist der Fall bei dem hier vorzustellenden Werk von Jörg-Peter Findeisen, *Die schwedische Monarchie* (Kiel 2010, Verlag Ludwig, 2 Bde., zus. 858 S., zahlreiche Abb.). – Vf. hat sich die Aufgabe gestellt, so der Klappentext, „die Geschichte Schwedens anhand der Geschichte seiner Könige – erstmals vollständig von der Frühzeit bis heute [...] packend, umfassend und fundiert“ darzustellen. Das ist die Messlatte, an der er sich messen lassen muss. Aus diesem Programm ergibt sich auch der Aufbau dieses Werkes, der zwar ungewöhnlich, aber dennoch vielversprechend ist. Nach einigen einleitenden, übergeordneten Kapiteln, die zugleich Einleitung und Überblick über die gewählte Epoche geben sollen, folgen in einzelnen Abschnitten chronologisch die einzelnen Herrscher und Könige Schwedens. Diese Abschnitte sind systematisch aufgebaut, beginnen mit einem ausgewählten Bild zu der jeweiligen Regentschaft, den Geburts- und Sterbedaten des jeweiligen Herrschers, dessen Familienbeziehungen, gefolgt von ausgewählten Ereignissen seiner Regentschaft und werden mit einem erklärenden Text abgeschlossen. Insgesamt ist dieses ein vielversprechender Ansatz, der einen leichten Zugang zur Geschichte und eine, in Auswahl präsentierte, Ereignisabfolge oder andere Entwicklungen hätte darstellen können. Allerdings ist dieses nicht der Fall – und das aus verschiedenen Gründen, die im Zusammenspiel ein sehr negatives Bild entstehen lassen. So ist die als „packend“ beschriebene Sprache nicht nur ungewöhnlich, sondern interpretiert an einigen Stellen das Regelwerk der deutschen Sprache in höchst eigener Weise. Sätze wie: „Auch Magnus Eriksson hatte nicht eben geben können und wollen, der einheimische Adel und Klerus dessen Herrschaft als chaotisch und rechtlos ver-teufelt“ [sic!] (182); „Tatsächlich huldigten auch die Norweger im Februar 1388 Margarete wie die Dänen als 'Frau und Regentin und bevollmächtigten Vormund des Reiches', formulierten nur kurze Zeit später auf Schloss Dalaborg am Vänern auch einige schwedische Aristokraten in gleichen Worten ihre Zustimmung“ (211) geben nur einen unvollständigen Eindruck des gesamten Sprachdukts wider. – Ist die Sprachwahl u. U. einer gewissen Modernität geschuldet, so wiegen andere Kritikpunkte schwerer. Die schwedische Geschichte des Mittelalters aber auch der Neuzeit zeichnet sich durch eine durchgehende Abneigung gegen Kontinuität aus. Die mittelalterlichen Könige entstammten nur in Ausnahmefällen aus dem direkten Geschlecht des Vorgängers und ihr Thron stand die gesamte Zeit zudem auf sehr tönernen Füßen. In diesem Durcheinander sich abwechselnder Fraktionen, Familien und Interessengemeinschaften kommt den einleitenden Kapiteln der einzelnen Abschnitte eine besondere Funktion zu, da nur hier ein roter Faden durch die Ereignisse gezogen werden kann. Dieser Aufgabe wird Vf. nicht gerecht. Die Kapitel erwähnen stattdessen anachronistisch einzelne, unverbundene Begebenheiten, vermischen diese (auch quer durch die Jahrhunderte), jonglieren mit unerklärten und nicht eingeführten Namen und Ereignissen oder lassen auch Ereignisse aus. Als Beispiel sei nur auf die Seiten 197f. des ersten Bandes verwiesen, wo der



Engelbrektsaufstand direkt zur Herrschaft Karl Knudsson Bondes führte, unter Auslassung Christophers von Pfalz-Neumarkt und anderer Verwicklungen. Ebenso sind die Ausführungen auch nicht auf dem neuesten Stand der Forschung. So ist der Mangel an Fundstellen sowie der Hintergrund der schwedischen Besiedlung in Russland spätestens seit der Arbeit von W. Duczkos aus dem Jahr 2004 behoben und bekannt (s. HGbl. 2006, 124, 235f.) und spricht man heute auch nicht mehr von „deutscher Überfremdung“ Schwedens (183) oder bezeichnet mittelalterliche Gilden mit den Worten „Zu dieser Zeit [12.–15. Jh.] allerdings verteidigte auch in Schweden die Zunft im Wesentlichen nur noch das Monopol der jeweiligen Innung gegen Freimeister und 'Pfuscher'“ (312). Kann man dieses vielleicht noch mit der Allgemeinheit der Übersichtsdarstellung begründen, so hat spätestens die Darstellung der Machtübernahme Margarethes von Norwegen in Dänemark erhebliche sachliche Probleme, die den Zusammenhang wesentlich verfälschen. Ähnliche sachliche Fehler zeigt die Durchsicht der Königsdarstellungen. So war z. B. König Erik Magnusson mit Beatrix von Bayern, der Tochter Kaiser Ludwigs IV. verheiratet, und nicht mit der Tochter Ludwigs V. und der Margarethe, Tochter Christophers II. von Dänemark, die dann auch noch fälschlicher Weise als Margarethe Kristiansdotter bezeichnet wird, diese war von 1469 bis 1488 Königin von Schottland und Tochter Christians I. Valdemar Atterdag war mit Helwig, Herzogin von Schleswig, verheiratet, und nicht mit Hedwig von Schlesien. (S. 178). Margarethe von Norwegen starb nach Aussage des Bandes 1412 entweder im Hafen von Flensburg oder auf der Rhede (sic!) vor Flensburg (S. 206 und 215); die Mutter Christians I. war Heilwig von Schauenburg, Herzogin von Schleswig und Gräfin von Holstein, und nicht Hedwig von Schlesien. Christian bekam zudem die dänische Krone nicht erst am 1. September 1448, sondern bereits im Juni dieses Jahres angeboten. Ebenso zeigen die Untertexte zu den präsentierten Bildern Fehler auf. So zeigt das Bild auf S. 191 nicht das Schloss von Kalmar am Ende des 14. Jhs., sondern nach den Umbauten unter Gustav Wasa, Erich XIV. und Johann III. im 16. Jh. Es ist ebenso anzumerken, dass die im Register angegebenen Seitenzahlen nicht mit dem Text übereinstimmen. So findet sich z. B. Margarethe von Norwegen nicht auf S. 161 wieder: bei der dort erwähnten Margarethe handelt es sich um eine andere dänische Prinzessin gleichen Namens. Margarethe von Norwegen wurde erst 1353 geboren, kann also nicht 1298 mit Birger Magnusson verheiratet worden sein. – Alles in allem ist leider ein durchgehend negatives Fazit dieses Werkes zu ziehen, das den gegebenen Ansprüchen nicht genügt. C. J.

Neue und spannende Seiten zum Leben und zur Kanonisierung der Heiligen Birgitta von Schweden zeigt Anette Creutzburg in ihrer im Jahre 2007 verteidigten Kieler Dissertation: *Die heilige Birgitta von Schweden. Bildliche Darstellungen und theologische Kontroversen im Vorfeld ihrer Kanonisation (1373–1391)* (Kiel 2011, Verlag Ludwig, 320 S., zahlreiche, z. T. ganzseitige und farb. Abb.) auf, die jetzt im Druck vorliegt. Die Heilige Birgitta von Vadstena (1303–1373), Tochter eines schwedischen Reichsrates, Gattin eines einflussreichen, schwedischen Aristokraten, weitläufig mit dem schwedischen Königshaus verwandt und Hofdame der schwedischen Königin, war schon zu Lebzeiten eine der sehr oft kritisierten Persönlichkeiten ihrer Zeit, sowohl in Skandinavien – wie auch in Italien. Als sie nach einer mit zahlreichen Kindern gesegneten Ehe 1344 oder 1346 in den Witwenstand eintrat, begann sie gleichzeitig, himmlische Visionen zu empfangen, die sie zum Sprachrohr Jesu werden ließen. Diese Visionen, zuerst von

ihren schwedischen Beichtvätern und dann vor allem durch den Eremit Alfonso von Jaén in Italien aufgezeichnet, redigiert und in den sog. *Revelationes Celestes* gesammelt, gehören zu den umstrittensten Texten des 14. Jhs. In diesen *Revelationes* beschrieb die Heilige Birgitta nicht nur eine von der herkömmlichen Tradition abweichende Szenerie im Stall von Bethlehem, sondern übte auch offen Kritik an den (ihrer Meinung nach) verkehrten, politischen Zuständen in Skandinavien, wie sie auch den Papst direkt und mehrfach dazu aufforderte, das Schisma zu beenden und nach Rom zurückzukehren, wo auch sie sich die letzten Jahre ihres Lebens aufhielt. – War schon der Inhalt der Visionen höchst diskutabel, so kam noch hinzu, dass mit ihr eine Frau und noch dazu eine aus dem (unkultivierten) hohen Norden als Sprachrohr Jesu erschien. Diese Situation ist die Ausgangslage für die vorliegende Dissertation, die auf sehr eindrucksvolle Weise die Strategien untersucht, die seit dem Tod der Birgitta angewandt wurden, um eine Heiligsprechung dieser Schwedin zu erreichen. Hierzu muss angemerkt werden, dass die Forschung im allgemeinen bisher die Kanonisierung der Heiligen Birgitta eher als skandinavisches Phänomen eingeordnet hat. Die Ehre wird normalerweise den schwedischen Bischöfen und der skandinavischen Regentin Margarethe von Norwegen und ihres Einflusses in Rom zugeschrieben. C. weist aber nun ganz andere Richtungen auf. – Birgitta von Vadstena hatte 1371 eine Pilgerreise nach Jerusalem unternommen, auf der sie auch mit dem Hof der Johanna von Anjou in Berührung kam, wo sie einen großen und dauerhaften Eindruck, ähnlich wie in Rom, hinterließ. Zudem hatte Birgitta seit 1368/1370 mit dem ehemaligen Bischof Alfonso Pecha von Jaén, der nun als Eremit in Italien lebte, einen anerkannten und erfahrenen Fürsprecher erhalten, der für sie die Verbindung zum Heiligen Stuhl unterhielt. Als Birgitta 1373 starb, begannen gleichzeitig zwei verschiedene Gruppen für die Kanonisierung der Schwedin zu wirken. In Schweden selbst wurde in aller Eile eine Vita und eine erste Mirakelsammlung zusammengestellt, auf deren Grundlage das Kanonisierungsverfahren eingeleitet wurde. Dieses allein wäre aber nicht ausreichend gewesen, um das Verfahren in Rom zu einem glücklichen Abschluss zu bringen. Gleichzeitig begann Alfonso von Jaén, strategische Weichenstellungen für die Kanonisierung vorzunehmen. So wurden bereits 1374, wie C. überzeugend zeigt, in Neapel mehrere Retabel durch Niccolò di Tommaso hergestellt, die die Geburt Jesu im Stalle von Bethlehem nicht nur mit der neuen, birgittinischen Szenerie, bei der Jesus nackt auf einem Steinboden in einer Höhle gezeigt wird, abbilden, sondern Birgitta selbst als „beata“ mit in die Szene aufnehmen. Parallel hierzu ließ Alfonso von Jaén für die Arbeit der päpstlichen Untersuchungskommission, der er selbst angehörte, kostbar illuminierte Sammlungen der *Revelationes* herstellen, von denen heute noch drei Exemplare erhalten sind. Anhand der Arbeiten Tommasos sowie einer eingehenden Analyse der *Revelationes*-Handschriften kann C. zeigen, dass Alfonso schon bald nach dem Tod der Birgitta begann, ein festes Bildprogramm für diese Heilige zu entwerfen. Dieses Programm wiederum hatte wesentlichen Anteil an der Heiligsprechung der Birgitta und kann daher als eine Art „Marketingstrategie“ im 14. Jh. verstanden werden. Die nun aufgedeckten Strategien können daher als Fazit zeigen, dass „die letztlich erfolgte Aufnahme Birgittas in den Katalog der Heiligen [...] das Ergebnis des jahrelangen konsequenten Agierens und der Beharrlichkeit auf Seiten ihrer engsten Vertrauten – darunter Alfonso von Jaén als Schlüsselfigur [war]“ (48). – Die inhaltliche Darstellung dieses Bandes überzeugt ebenso, wie auch die sehr gelungene äußere Präsentation mit ihren zahlreichen Abbildungen. C.s Dissertation ist eine gelun-

gene Mischung einer kunsthistorischen Arbeit mit realhistorischen Inhalten, und es bleibt zu hoffen, dass dieses Werk als Vorbild weiterer Untersuchungen dienen wird. C. J.

Den Bereich des *Sacrum commercium* und dessen Entwicklung in Schweden zwischen dem 13. und 15. Jh. untersucht Gabriela Bjarne Larsson in ihrem Beitrag *Omsorg om själen – vård av kroppen* (SHT 2011, 3, 433–458). Vf.in untersucht hierzu das schwedische Urkundenmaterial in Hinblick auf Stiftungen von Seelenmessen und anderen Einrichtungen zur Rettung des Körpers und der Seele. Von besonderem Interesse ist dabei ihr Resultat, dass sich die Stiftungen am Ende des Untersuchungszeitraums von den Parochialkirchen weg hin zu anderen Einrichtungen, wie z. B. den Mendikanten, verschoben haben oder nun in anderer Form erfolgten und daher nicht mehr in den Quellen sichtbar sind. Mit dieser Studie liegt eine Vergleichsfolie vor, die auch auf andere Landschaften angewandt werden kann. C. J.

Einen der frühesten und am besten beschriebenen Ketzerprozesse Nordeuropas beschreibt und analysiert Reima Välimäki in seinem Artikel: „*Hereticum iudicamus*“. *Kättardomen över Botulf vid rättegången i Uppsala ärkestift 1310–1311* (HTF 2011, 2, 110–130). Durch einen Zufall der Geschichte sind die Protokolle über den Prozess und die Verurteilung des Botulf aus der Gemeinde Gottröra im Erzbistum Uppsala überliefert. Botulf war von seinem Gemeindepfarrer angezeigt worden, da er das Abendmahl öffentlich verweigerte. Die vorliegenden Prozessakten ergeben ein faszinierendes Bild nicht nur für die kirchliche Jurisdiktion in Skandinavien, sondern auch für die Verbreitung abweichenden Gedankengutes und der obrigkeitlichen Machtausübung. C. J.

Eine kleine und intime Studie über Elisabeth Wasa und ihren Bücherbesitz legt Otfried Czaika in seinem Band: *Elisabet Vasa. En kvinna på 1500-talet och hennes böcker* (Stockholm 2009, Föreningen Biblis, 96 S., einige farb. Abb.) vor. Elisabeth Wasa (1549–1597), Tochter des schwedischen Königs Gustav Wasa war über lange Jahre eine der Bauern im Allianzspiel des schwedischen Königs, ehe sie nach einigen Verwicklungen 1581 mit Herzog Christopher von Mecklenburg verheiratet wurde und einige Jahre mit ihm in Gadebusch residierte. Nach dem Tode Christophers 1592 reiste Elisabeth zurück nach Schweden, um von dort aus eine neue Ehe mit Friedrich von Braunschweig-Lüneburg voranzutreiben, was allerdings nicht gelang. Elisabeth verblieb bis zu ihrem Tode in Schweden. Elisabeth Wasa war eine Lutheranerin, die aus Anlass ihrer Hochzeit die erste schwedischsprachige Ausgabe der *Confessio Augustana* drucken und vor allem unter den Gästen verteilen ließ, etwas, was in Schweden durchaus als Affront aufgefasst werden konnte. Neben diesem religiös-politischen Druck ist Elisabeth auch dadurch bekannt, dass das bei ihrem Tod angelegte Nachlassinventar erhalten ist und man damit einen Überblick über den Buchbesitz einer nordeuropäischen Fürstin zur Reformations- und Nachreformationszeit gewinnen kann. – Cz. macht es sich nun zur Aufgabe, nicht nur den Buchbestand der Fürstin zu rekonstruieren und aufzuschlüsseln, sondern auch die dahinter liegenden Strömungen und Geisteshaltungen zu ergründen. So wird z. B. deutlich, dass die Prinzessin der lateinischen Sprache wohl nicht mächtig war, aber auch, dass die Bibliothek, bei allem Übergewicht theologischer Werke, durchaus einen alltagspraktischen Nutzen besaß.

Insgesamt liegt mit dem vorliegenden Werk ein exemplarischer Zugang zur Adelswelt des 16. Jhs. vor.  
C. J.

Jan Glete, *Swedish Naval Administration, 1521–1721: Ressource Flows and Organisational Capabilities* (Leiden 2010, Brill Publ., 816 S., zahlreiche Ktn.). – Im Jahr 2009 verstarb eine der markanten Persönlichkeiten der schwedischen und nordischen Seemilitärgeschichte, Jan Glete, langjähriges Mitglied der Universität Stockholm. Doch kurz vor seinem Tode konnte er noch sein umfangreiches Werk über die Geschichte der schwedischen Kriegsflotte fertigstellen, welches nun vorliegt. G., eigentlich ein Kenner der schwedischen Wirtschafts- und Industriegeschichte, besaß ein besonderes Interesse an der schwedischen, aber auch europäischen Flottengeschichte, besonders in der Periode zwischen 1500 und 1800. Seine statistischen Analysen der Flottenverhältnisse, die er 1993 mit dem zweibändigen Werk „Navies and Nations: warships, navies and state building in Europe and America, 1500–1860“ (Stockholm 1993) vorgelegt hat, hat großen Einfluss auf die europäische Geschichtsschreibung ausgeübt. G.s eigentliches Interesse aber galt der oft großen Rolle, die die Marine bei der Staatsbildung im vormodernen Europa gespielt hat; und das ist auch die Grundthese seines letzten Buches, die nämlich der Kriegsflotte die entscheidende Rolle beim Aufbau des expansiven Vasastaates zuweist. – Schon zu Beginn des 16. Jhs. richtete Schweden ein stehendes Heer und eine permanente Kriegsflotte ein. Eine Entwicklung, die auch parallel in Dänemark stattfand, wo man 2010 das offizielle 550-Jahr Jubiläum der Flotte gefeiert hat. Doch wurde die dänische Kriegsflotte erst 1614 mit einem stehenden Heer versehen – Schweden hatte deshalb zu Beginn des 17. Jhs. einen großen organisatorischen Vorsprung nicht nur gegenüber seinen Nachbarn, sondern auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern. Dieses galt insbesondere bei der Koordination von Heeres- und Flotteneinsätzen, die es Schweden ermöglichten, seine Macht im Ostseeraum auszubreiten. Zwar konnte Dänemark allein durch die schiere Größe seiner Kriegsflotte dem schwedischen Druck widerstehen, war aber nicht imstande, den Wettlauf um die Vormachtstellung im Ostseeraum zu gewinnen, da hierfür ein stehendes Heer fehlte. – G.s wesentlicher Beitrag zur allgemeinen Analyse der Machtverhältnisse in Nordeuropa ist nun, dass er zeigen kann, wie die technisierte und personalintensive Organisation der Flotte geschaffen und unterhalten werden konnte, wie es Schweden schaffte, einen allumfassenden Verwaltungsapparat aufzubauen, der mit seinem Zentrum in Stockholm Besatzungen aushob und die Logistik im Bereich der Verproviantierung und Materialversorgung organisierte. Die administrative Kompetenz, die aus der Flottenverwaltung erwuchs, verursachte dann eine Steigerung der Effizienz der allgemeinen schwedischen Staatsverwaltung, die den frühmodernen zentralisierten Macht- und Steuerstaat ausbauen konnte. – Von besonderer Bedeutung für die These des Vf.s ist, dass der Aufbau der Flotte trotz einer fehlenden maritimen Kultur und Tradition in Schweden geschehen konnte. Polen z. B. hatte mit seinen großen Hafenstädten und seiner großen Bevölkerungsgrundlage weitaus bessere Voraussetzungen, der Marinestaat und damit die größte Seemacht des Ostseeraumes zu werden, doch wurde es stattdessen Schweden, welches diese Rolle einnahm. Der Eintritt Gustav II. Adolfs in den Dreißigjährigen Krieg markierte deutlich den Beginn der schwedischen Großmachtzeit, aber dieser Wendepunkt war eigentlich nur die natürliche Folge dessen, was ein Jahrhundert vorher in Gang gesetzt worden war: der Aufbau des militarierten Macht- und Steuerstaates der Vasazeit, der im wesentlichen auf einer

schlagkräftigen Flotte basierte. – „Swedish Naval Administration“ ist nicht nur für die Seekriegsgeschichte ein wichtiges Werk, sondern greift tief in die allgemeine Geschichte des Ostseeraumes hinein. So analysiert z. B. Kapitel III des Buches grundlegend sämtliche schwedischen Kriege dieser Periode und setzt sie in Relation zu den übrigen Konflikten, in die das expandierende schwedische Reich verwickelt war. Zusätzlich erleichtern zahlreiche neu gezeichnete Karten und eine Reihe übersichtlicher Tabellen und Diagramme z. B. über die Stärkeverhältnisse, die Anzahl der Schiffe, der Besatzungen etc. den Überblick. An dieser Stelle soll vor allem auf die Karte 2 hingewiesen werden, die verdeutlicht, wo die wichtigsten Seeschlachten dieser Zeit stattfanden. Die Konzentration auf die Fahrwasser vor Fehmarn, Bornholm und Gotland ist frappierend, wohingegen der Öresund zwar eine wichtige Verbindung darstellte, aber nur selten Schauplatz einer Seeschlacht war. Der Detailreichtum dieses Buches kann aber an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. – Kein seriöses militärgeschichtliches Werk Nordeuropas wird in Zukunft an G.s letztem Buch vorbeikommen. Insofern ist es mehr als ärgerlich, dass ein so wichtiges Werk, das eine weite Rezeption verdient, im sehr exklusiven Brill-Verlag erschienen ist, dessen Preise einer allgemeinen Verbreitung deutlich entgegenstehen. – Aus dänischer Perspektive gesehen verursacht der vorliegende Band einen Paradigmenwechsel, der u. U. zu einer Neubewertung der dänischen Flottengeschichte im Geiste G.s führen wird. Doch fallen auch die Gegensätze zwischen Schweden und Dänemark ins Auge. Es kann nicht ausschließlich die hochspezialisierte schwedische Verwaltung gewesen sein, die den Erfolg verursachte. Das schwedische „båtmanshåll“-System, welches die Flotte mit „ins Wasser getauchten Bauernbengeln“ versorgte, war im Vergleich zum dänischen Kantonsystem, das erfahrene Seeleute nach Kopenhagen schickte, geradezu rudimentär. Es ist deshalb notwendig, G.s Arbeit qualitative Analysen von Schiffen und Mannschaft zur Seite zu stellen. – So bleibt abschließend festzuhalten, dass der Titel des vorliegenden Bandes irreführend ist. G.s Buch behandelt viel mehr, als die Flottenverwaltung. Er hat durch umfassende Studien eines nicht gerade üppigen Quellenmaterials aus der schwedischen Flottenverwaltung nicht nur eine Verwaltungsgeschichte geschrieben, sondern diese in eine so übergeordnete Perspektive einordnen können, dass unser Verständnis der Staatsbildung Nordeuropas im 16. und 17. Jh. wesentlich erweitert wird. J. Seerup

Eine inspirierende Arbeit hat Erika Harlitz mit ihrer 2010 in Göteborg verteidigten Abhandlung *Urbana system och riksbildning i Skandinavien. En studie af Lödöses uppgång och fall ca 1050–1646* (Göteborgs Universitet 2010, 172 S., Ktn.) vorgelegt. Vf.in beschreibt die Entwicklung der für den Handel der Hanse so wichtigen Stadt Lödöse von ihrer vermuteten Gründung um die Mitte des 11. Jhs. bis zu ihrem endgültigen Ende im Jahre 1646, als der König die Stadt nach kriegerischen Auseinandersetzungen mit Dänemark endgültig niederlegte und ihren Wiederaufbau verbot. Die Geschichte dieser Stadt im Grenzgebiet zwischen Schweden, Norwegen und Dänemark wurde bisher einseitig nur in Bezug auf die schwedische Reichsgeschichte gesehen und unterlag über lange Jahre einem schwedisch-nationalromantischen Interpretationsrahmen. Vf.in setzt diese Stadt nun in eine klar herausgearbeitete und wohl fundierte Beziehung zu ihrer geographischen Umgebung und versetzt die Stadt damit aus dem schwedischen in einen mehr übergeordneten, skandinavischen Kontext. Vf.in abstrahiert hierzu die gewonnenen Ergebnisse insoweit, dass sie die Stadt und ihre Rolle innerhalb eines

von ihr definierten „dynamischen urbanen Systemes“ verorten kann. Als „dynamisches urbanes System“ definiert Vf.in dabei die Funktion der zu untersuchenden Stadt in Hinblick auf die 'Umwelt', die 'Region' sowie das städtische Hinterland. Als Portalstadtfunktion definiert sie die die Funktion als Münzstadt, als politisches Zentrum und in Hinblick auf die Vertretung von Bettelorden. Als Kennzeichen der 'Region' fungieren z. B. der regionale Handel und Verwaltungsfunktionen. Hierzu wertet H. diverse schriftliche und nichtschriftliche Quellen, u. a. die Itinerarien der norwegischen und schwedischen Könige bis zur Mitte des 15. Jhs., mit großem Erfolg aus. Insgesamt zeigt Vf.in die Reise dieser Stadt durch die Geschichte von der Entstehung in einer dynamischen Grenzregion, über den Aufstieg dieser Stadt zu einer Portalstadt mit Münzstätte und politischer Bedeutung im 12. Jh., über eine Phase der erweiterten Funktion und Stagnation auf hohem Niveau bis ins 15. Jh. bis hin zu den einzelnen Phasen des Abstiegs und dem Verlust einzelner Funktionen. Insgesamt gelingt es der Vf.in innerhalb des von ihr gesteckten Rahmens, ein überzeugendes und geschlossenes Bild zu vermitteln. Allerdings bleibt bei der abschließenden Betrachtung dieser Arbeit ein letzter Wehrmutstropfen übrig: die Begrenzung auf skandinavische Quellen. Vf.in begründet dies vor allem damit, dass es z. B. aus dem Bereich der Hanse nur wenige Quellen zur Geschichte Lödöses gäbe. Diese sehr skandinavische Aussage hält allerdings der näheren Betrachtung nicht stand. So beschreibt z. B. das gedruckte Lübecker Niederstadtbuch von 1363 bis 1399 (hg. von U. Simon, s. HGBll. 126, 2008, 305f.) die Funktion der Stadt als Geldtransferpunkt für die Bischöfe von Västerås (968,5) und gibt weiterhin zahlreiche Beispiele für Handels- und Familienverbindungen zwischen Lübeck und Lödöse (z. B. 60,3, 365,1, 459,6, 996,2, 1032,1). Ebenso hätten z. B. der Bestand Suecia des Archives der Hansestadt Lübeck sowie das UBStL noch weitere, vertiefende und ergänzende Hinweise liefern können (u. a. UBStL IV, Nr. 88; IX, Nr. 26; XI, Nr. 239). Auch die engen familiären Verbindungen hansestädtischer Familien nach Lödöse (z. B. die Familie von Lunen LNStB 1363–1399 459,6; 968,5) hätten weitere Ergebnisse liefern können, wodurch das Ergebnis dieser Arbeit vor allem in Hinblick auf die Funktion von Lödöse als Portalstadt sowie als Forum politischer Aktivitäten noch weiter hätte verfeinert werden können. – Die hier angeführte Kritik soll allerdings eher als Ergänzung denn als Abwertung verstanden werden. Vf.in hat mit ihrer Arbeit ein bemerkenswertes Muster geschaffen, das in seinem hohen Abstraktionsgrad nicht nur den Vergleich verschiedener Städte ermöglicht, sondern auch in alle Richtungen erweitert werden kann. Sie hat zudem Lödöse eindrucksvoll auf der historischen Landkarte platziert und unser Wissen über diese wichtige Handelsstadt wesentlich erweitert. C. J.

## OSTMITTEL- UND OSTEUROPA

(Bearbeitet von Norbert Angermann, Karsten Brüggemann und Anti Selart)

Die Folge des Jahrbuchs „Drevnejšie gosudarstva Vostočnoj Evropy“ für das Jahr 2008 mit Beiträgen von V. T. Pašuto unter dem Bandtitel *Ruś. Baltikum. Papsttum* (Ruś. Pribaltika. Papstvo. Izbrannye stat'i, Moskau 2011, hg. von Elena Aleksandrovna Mel'nikova, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 688

S.) ist dem Andenken des sowjetrussischen Historikers Vladimir Terent'evič Pašuto (1918–1983), des Gründers der anerkannten und erfolgreichen Schule der Erforschung der Außenbeziehungen der mittelalterlichen Ruß, gewidmet. Die hier in Auswahl wiederveröffentlichten Beiträge stellen Werke von P. dar, die wohl weniger ideologisch doktriniert sind, jedoch gehören sie unverkennbar in die Zeit ihres Entstehens. War eine tadelnde Polemik gegen die „bürgerlichen“ Autoren in der Sowjetunion auch nahezu die einzige Möglichkeit, ihre Meinungen hier überhaupt breiter bekannt zu machen, so blieben die einseitigen Diskussionen dieser Art für P. offensichtlich doch keine Formalität. Wenigstens vom Blickwinkel der hansischen Geschichtsforschung hat der Band also vor allem den Wert eines historiographischen Denkmals. Der Hanse und Livland kommt in den Aufsätzen zwar ein wesentlicher Stellenwert zu, der Darstellung liegt aber letztendlich immer das Axiom zugrunde, dass die „deutsche Seite“ stets irgendwelche unfreundlichen Pläne gegen Russland im Hinterkopf hatte. Zwei einleitende Kurzbeiträge bewerten ausgewogen die Rolle von P. in der russischen Historiographie. Zusätzlich demonstriert Aleksandr Vasil'evič Nazarenko im Vorwort warm und unverkennbar seine Zuneigung zum Lehrer. Nicht uninteressant ist die Auswahl von humoristischen und ironischen Texten, betreffend P. und seinen Schülerkreis (617–678); diese „inside jokes“ hätten jedoch einen Kommentar verdient. A. S.

M[arina] B[orisovna] Bessudnova, „*Alt-Livland“ im Kontext der internationalen Gegensätze* („Staraja Livonija“ v kontekste gosudarstvennogo protivostojanija, in: Vechi minuvšego. Učënye zapiski istoričeskogo fakul'teta Lipeckogo gosudarstvennogo pedagogičeskogo universiteta, vyp. 5, Lipeck 2009, 270–298). Entsprechend dem Forschungsinteresse von B. bietet der Beitrag vor allem einen Überblick über die livländisch-russischen Beziehungen im Mittelalter. Der übergreifendere Titel des Aufsatzes ist jedoch insofern berechtigt, als Vf.in für das 13. Jh. die Beteiligung nicht nur der Deutschen und Russen, sondern auch der Litauer, Schweden und Dänen am Kampf um das Baltikum herausstellt und für das 16. Jh. die Entstehung einer ähnlichen Situation betont. Dazwischen lag eine Zeit begrenzter Konflikte und intensiven Handels zwischen Livland und Nordwestrussland. In ihrer lebendigen und zugleich präzisen Darstellung gelangt B. weitgehend zu demselben Bild vom livländisch-russischen Verhältnis wie die neueste deutsche und estnische Forschung. Die traditionellen Vorstellungen von einer ständigen Konfrontation zweier Welten werden stark relativiert. Zu den Anregungen des Aufsatzes gehört der Gedanke, dass sich das Engagement Russlands im Livländischen Krieg (1558–1583), für das wirtschaftliche Motive gemäß dem heutigen Forschungsstand kaum noch in Frage kommen, mit dem Streben nach einer territorialen Ausdehnung erklärt, die einer solchen des Konkurrenten Polen-Litauen entgegenwirken sollte. N. A.

Von den insgesamt 33 Beiträgen des Bandes *Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes* (Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 56-go zasedanija, hg. von Inga Konstantinovna Labutina u. a., Moskau, Pskov 2011, Institut archeologii RAN, 312 S., Abb.) sind hier die folgenden von Interesse. Marina Borisovna Bessudnova thematisiert die Grenzkonflikte zwischen Pleskau und Livland in den letzten Jahrzehnten des 15. Jhs. (Priroda pskovsko-livonskich pograničnych konfliktov v XV v., 40–47). Der Beitrag, der teils auf unveröffentlichten Archiv-

quellen basiert, stellt den lokalen Grenzkonflikten die „staatlichen“ militärischen Aktionen gegenüber. Die Ersteren sind nicht als eine bewusste Aggression zu behandeln, sondern sie entstanden im Laufe der Kolonisierung des Grenzgebiets. Sie wurden in der Politik der livländischen Landesherren diplomatisch und rhetorisch instrumentalisiert, sind aber nicht als Ursache der russisch-livländischen Kriege der Zeit zu betrachten. Hier waren u. a. die inneren Probleme des livländischen Deutschen Ordens relevant, so dass der Ordensmeister 1480 für die Verstärkung seiner internen Positionen einen – wie vergebens gehofft – siegreichen Krieg initiierte. Seltsam wirken die „Anmerkungen des Redakteurs“ zum Aufsatz, die den Leser wohl daran erinnern sollen, dass Livland doch ein wahrer Aggressor war. Die Ausgrabungen von Aleksandr Saksa in Wiborg (Raskop na ul. Vyborgskaja, 8. K probleme rannej istorii srednevekovogo Vyborga, 105–113) zeigten, dass einige Gebiete der Altstadt wegen des wechsellvollen Reliefs erst nach Planierungsarbeiten in der Frühen Neuzeit bebaut wurden. Tatjana Berga stellt die in Lettland gefundenen Gewichtsstücke aus dem 10.–13. Jh. vor (Nachodki raznovesov na gorodiščach i poselenijach Latvii, 166–171). Die Mehrzahl von ihnen wurde am Unterlauf der Düna gefunden, die Düna-Liven haben das skandinavische Gewichtssystem verwendet. Rytis Jonaitis berichtet über die fortgesetzten archäologischen Forschungen in der „Civitas ruthenica“ zu Wilna (Obščina „Russkogo goroda“ XIII–XIV vekov v Vil'njuse v svete novejšich archeologičeskich otkrytij, 171–178). Aleksandr Valentinovič Kurbatov vergleicht die Funde der westlichen Ledergegenstände in der Ruß und die russischen in Livland im Mittelalter (Inorodnye kožanye izdelija v russkich i zapadnyh gorodach, 183–196). Sie seien nicht als Handelsware, sondern als persönliche Gegenstände der Reisenden zu betrachten. A. S.

*Kirchliches Leben und Theologie in den baltischen Gebieten vom 16. bis 20. Jahrhundert*, hg. von Heinrich Wittram (Schriftenreihe Baltische Seminare, Bd. 19, Lüneburg 2011, Verlag Carl-Schirren-Gesellschaft, 404 S., Abb.). – Im Tagungsband des Lüneburger Seminars von 2009 gehören zur „hansischen“ Zeitperiode zwei Vorträge zur Geschichte der Reformation. Joachim Kuhles behandelt *Das Eindringen der Reformation im Ostbaltikum am Beispiel Rigas und die Entstehung der evangelischen Kirche* (11–67). Vf. konzentriert sich vor allem auf die Protagonisten der livländischen Reformation wie Andreas Knopken oder Johann Lohmüller und behandelt neben Riga eigentlich auch die Entwicklungen in Reval und Dorpat bis zur Einführung der Gottesdienstordnungen und Stabilisierung der städtischen protestantischen Kirchenverwaltung. K. hat umfangreiche Teile seiner Monographie (s. HGBll. 126, 2008, 338f.) in den Aufsatz wörtlich übernommen. Der Beitrag von Norbert Angermann, *Die Reformation in Litauen* (69–93), skizziert die Hauptzüge der religiösen Bewegungen im Großfürstentum Litauen vor der Durchsetzung der Gegenreformation. Er betont die Rolle des Herzogtums Preußen, der Universität Königsberg und der deutschen Kaufmannschaft bei der Verbreitung des Luthertums in Litauen. Die zentrale Position in der litauischen Reformation hatten jedoch die Calvinisten inne. Eine Besonderheit des religiösen Lebens im Großfürstentum dieser Zeit war noch die Duldung und Popularität der Antitrinitarier. In der Unfähigkeit der Protestanten verschiedener Richtungen, miteinander zu kooperieren sieht Vf. einen wichtigen Grund der letztendlichen Erfolge des Katholizismus in der Rzeczpospolita. A. S.



ESTLAND/LETTLAND. Heinrichs „Chronicon Livoniae“ (HCL) ist für die Geschichtsschreibung der „Baltic Crusades“ die zentrale Quelle. Unter der Herausgeberschaft von Marek Tamm, Linda Kaljundi und Carsten Selch Jensen ist ein fulminanter Sammelband erschienen, der den Stand der Forschung zusammenfasst und zugleich weiteren Untersuchungen auf neuer Grundlage den Weg weist: *Crusading and Chronicle Writing on the Medieval Baltic Frontier. A Companion to the Chronicle of Henry of Livonia* (Farnham 2011, Ashgate, 484 S., 10 Ktn., 18 Abb.). Einleitend fasst James A. Brundage, *Introduction: Henry of Livonia. The Writer and His Chronicle* (1–19), die Kenntnisse über Person und Identität des Chronisten zusammen, wobei angesichts der Tatsache, dass nur das HCL selbst von seinem Autor berichtet, doch Vieles weiterhin spekulativ bleiben muss. Vielleicht hat dieser, wie bereits Paul Johansen vermutete, in seinen Segeberger Jahren – die ebenfalls nicht gesichert sind – die lokalen Sprachen seines späteren Einsatzgebiets erlernt, vielleicht war er sogar Musikliebhaber? Ob Letzteres wirklich aus der einen Stelle in der Chronik „particular clear“ wird, in der der Priester-Autor seine Gebete mit einem Instrument begleitet und damit die Feinde zum Innehalten zwingt, kann man wirklich nur vermuten. Die ideologische Qualität der Chronik wird von Christopher Tyerman analysiert: *Henry of Livonia and the Ideology of Crusading* (23–44). Mehr als andere zeitgenössische Quellen sei Heinrichs Text von Elementen der Kreuzzugsideologie und von der Vorstellung durchsetzt, eine neue Heilige Stadt gegründet zu haben, auch wenn der Papst das anders sehen mochte. Damit hat Heinrich keinen Mythos bestätigt, sondern selbst einen erschaffen; seine Chronik wird somit selbst ein Element der Gründung eines Glaubensstaates. Wenn dem so war, dann erscheint die traditionelle These, Heinrich sei „ein sehr unselbständiger Sprachgestalter“ gewesen, der unter „Wort- und Ausdrucksnot“ gelitten habe (L. Arbusow), angreifbar, da eine derartige Intention sprachlich sowie in Hinblick auf die verwendeten biblischen Zitate und Bilder autoritativ sein musste. Genau dies ist der Hintergrund für Jaan Undusks scharfsinnige Analyse der biblischen Elemente in der Chronik (*Sacred History, Profane History: Uses of the Bible in the Chronicle of Henry of Livonia*, 45–75). U. zufolge kreierte Heinrich „a typological space“ (47), wo heilige und profane Geschichte zusammenzudenken waren, um den universalen Status der Ereignisse zu reflektieren, wie es mittelalterlichem Denken entsprach. Die linguistisch arme Sprache Heinrichs steckt voller Anspielungen, was der Kunst der mittelalterlichen ästhetischen Kommunikation entsprach. Jüri Kivimäe untersucht detailliert die Verwendung von Ethnonymen im HCL (*Henricus the Ethnographer: Reflections on Ethnicity in the Chronicle of Livonia*, 77–106) und teilt uns sein Erstaunen über deren schiere Zahl mit. Dabei hat der Chronist keineswegs fremde Texte genutzt, sondern offenbar in erster Linie eigene Beobachtungen; K. kann nicht umhin zu vermuten, Heinrich habe so auch sein profundes Wissen demonstrieren wollen. Zu diesem Wissen gehörten auch Heinrichs linguistische Fähigkeiten, wie Alan V. Murray, *Henry the Interpreter: Language, Orality and Communication in the Thirteenth-century Livonian Mission* (107–134), ausführt. Aufgrund der Analyse von oralen Elementen des HCL kommt M. zu dem Ergebnis, dass Heinrich seine Sprachkenntnisse nicht nur als Priester, sondern auch als Übersetzer bei diplomatischen Verhandlungen eingesetzt haben könnte. Als „scolarus“ nach Livland gekommen, dürfte Heinrich sich aber erst vor Ort mit finnougri-schen Sprachen auseinandergesetzt haben, doch vermutet M., dass er möglicherweise als Abkömmling einer deutsch-westslawischen Familie bereits nützliche Sprachkenntnisse mit-

gebracht haben könnte. War Kivimäe erstaunt über die Zahl an Ethnonymen, betont Tamm in seinem Artikel über Heinrichs Poetik des Todes (*Martyrs and Miracles: Depicting Death in the Chronicle of Henry of Livonia*, 135–156), dass auch der Tod auf jeder Seite vorkomme. Tatsächlich diene die Beschreibung des Todes auf der einen Seite der Unterscheidung von Gut und Böse. Auf der anderen Seite ver helfe die jeweilige Qualität des Todes auch der ideologischen Legitimation des Kreuzzugs, weshalb der Märtyrertod auch den Neophyten zugestanden wird. Torben Kjersgaard Nielsen, *Henry of Livonia on Woods and Wilderness* (157–178), widmet seine Analyse der sensuellen Vorstellung Heinrichs von Wäldern und Wildnis und kommt zu dem Schluss, dass die Wälder als Verstecke der Heiden und Orte von Überfällen auf Christen ein Ort des Schreckens waren. Im Gegensatz zu den Straßen galten sie als unkultiviert und unchristlich; zudem weist Vf. darauf hin, dass Wunder im HCL stets nur am Meer geschehen, nie im Wald. Carsten Selch Jensen, *'Verbis non verberibus': The Representation of Sermons in the Chronicle of Henry of Livonia* (179–206), wiederum beendet diesen ersten Teil des Bandes („Representations“) mit einer Zusammenstellung der wesentlichen Themen aus den Predigten, die das HCL wiedergibt. Dabei ist er sich dessen bewusst, dass diese Predigtstellen schon aus sprachlichen Gründen keinen Anspruch auf Authentizität erheben können, doch argumentiert er, Heinrichs eigene Tätigkeit als Priester und Übersetzer sei Garant dafür, dass zumindest die wesentlichen Themen – die Überlegenheit des christlichen Gottes und die Vorstellung des wahren Friedens im Glauben – zuträfen. – Der Abschnitt „Practices“ wird eingeleitet von Iben Fonnesberg-Schmidt, die die diplomatischen Bemühungen Rigas in Rom darstellt: *Riga and Rome: Henry of Livonia and the Papal Curia* (209–227). Dass Heinrich gewisse Reservationen Innozenz' III. bezüglich des Rigauer Status in seiner Chronik übergang, findet seine Erklärung in Tyermans Beitrag zum ideologischen Projekt des Chronisten. Nach Auskunft des HCL nutzte die Rigauer Kirche auch performative Praktiken, um den neuen Glauben zu verbreiten. Niels Holger Petersen zufolge konnte das „ludus magnus“ von 1205 alles darstellen von einem „re-enactment“ biblischer Kämpfe bis zu einem traditionellen lateinischen Schauspiel; es diene im Narrativ des HCL in jedem Fall der Legitimation der gewaltsamen Mission (*The Notion of a Missionary Theatre: The „ludus magnus“ of Henry of Livonia's Chronicle*, 229–243). Gewaltanwendung war aber nur eine Form des Krieges, erklärt Kurt Villads Jensen, *Bigger and Better: Arms Race and Change in War Technology in the Baltic in the Early Thirteenth Century* (245–264). In seiner Lektüre der häufigen Schilderungen von Kriegshandlungen unterscheidet er daneben auch den psychologischen Terror sowie die ideologischen und theologischen Begründungen. Armbrüste und Steinschleudern waren die wesentlichen Waffen der Kreuzfahrer. Ain Mäesalu, *Mechanical Artillery and Warfare in the Chronicle of Henry of Livonia* (265–290), unterwirft die Chronik seinem archäologischen Blick und kommt zu dem Schluss, dass deren Angaben zu den Waffen in vielen Details von Ausgrabungen bestätigt werden. Jensens Begriff des „Arms Race“ kann M. nur bestätigen: In den 1220er Jahren verfügten auch die Esten über die von den Kreuzfahrern eingeführten Waffen. Auch Valter Lang und Heiki Valk demonstrieren, wie HCL und Archäologie zusammenkommen können, indem sowohl Lücken in der Chronik gefüllt als auch Heinrichs Akkurateesse in Frage gestellt wird: *An Archaeological Reading of the Chronicle of Henry of Livonia: Events, Traces, Contexts and Interpretations* (291–316). Spannend nachzuverfolgen ist, wie die Autoren anhand der Chronik-Informationen zur

Öseler Kriegsflotte, die 1212 zerstört, drei Jahre später aber wiederhergestellt werden konnte, mit Hilfe ihrer archäologischen Kenntnisse überlegen, ob und wenn ja wie die vernichtend geschlagenen Öselaner binnen drei Jahren in der Lage waren, eine Flotte von mehreren hundert Schiffen zu bauen. Die traditionelle Sichtweise auf die „Eingeborenen“ als höchstens reaktive Opfer wird von Marika Mägi am Beispiel der Öselaner in Frage gestellt: *Ösel and the Danish Kingdom: Revisiting Henry's Chronicle and the Archeological Evidence* (317–341). Da Heinrich die soziale Organisation der als aggressiv geschilderten Inselbewohner nicht verstanden habe, könnten ihm deren politischen Ambitionen, die Kontrolle über die Handelsrouten zu erreichen, entgangen sein. M. überlegt, ob nicht die Öselaner trotz ihres militärischen Konflikts mit den Dänen auf ein Bündnis mit König Waldemar spekulierten, um gemeinsam gegen Riga vorzugehen. – Unter dem Titel „Appropriations“ folgt der dritte Teil dieses Bandes, in den Anti Selart einleitet: *The Use and Uselessness of the Chronicle of Henry of Livonia in the Middle Ages* (345–361). Zunächst einmal war das HCL bis ins 16. Jh. hinein aufgrund seiner ideologischen Ausrichtung für keine der in Alt-Livland miteinander streitenden Parteien mehr von Nutzen; die neuen Konflikte des 16. Jhs. wiederum suchten nach autoritativen Herrschaftslegitimationen, die in Privilegien gefunden wurden. Zudem waren die Schriften eines katholischen Mönchs nicht gerade die Lieblingslektüre von protestantischen Humanisten, womit Stefan Donecker die andauernde Ignoranz dieser Quelle gegenüber im 17. Jh. begründet (*The Chronicon Livoniae in Early Modern Scholarship: From Humanist Reception to the Gruber Edition of 1740*, 363–384). Die Ausnahme des Chronisten Thomas Hiärn erklärt er mit dessen profundem Interesse an den Esten und ihrer Frühgeschichte. Erst im 18. Jh. wurde das HCL wiederentdeckt und von ihrem Herausgeber Johann Daniel Gruber (1740) nicht nur seinem Landesherrn, dem britischen Königshaus, sondern auch den russischen Romanovs schmackhaft gemacht: dem einen mit Verbindungen Heinrichs des Löwen und der dänischen Dynastie zum Haus Hannover, den anderen durch die These, Livland habe vor dem Beginn der Kreuzzüge zu Russland gehört. Die politische Instrumentalisierung der Chronik vom 18. bis 21. Jh. ist das Thema von Tiina Kala, *Henry's Chronicle in the Service of Historical Thought: Editors and Editions* (385–407). Nach einer Einführung in die Überlieferungsgeschichte der Chronik bietet sie einen Überblick über u. a. deutsche, russische, estnische und lettische Interpretationen des HCL. Schließlich greifen Kaljundi und Kaspars Kļaviņš dieses Thema abschließend in ihrer so detaillierten wie brillanten Analyse der Rolle des HCL im kulturellen Gedächtnis der Esten, Letten und Deutschbalten wieder auf (*The Chronicle and the Modern World: Henry of Livonia and the Baltic Crusades in the Enlightenment and National Traditions*, 409–456). Insgesamt sei hervorgehoben, dass ein derartig kohärenter Sammelband, in der die einzelnen Artikel, wie v. a. im Teil „Appropriations“, so gut ineinandergreifen und fast als Monografie gelesen werden können, nicht allzu oft produziert wird. Allein die Karten sind für ein Standardwerk dieser Güte vielleicht doch etwas bescheiden in ihrer Aussagekraft, dafür ist die von Tamm besorgte Auswahlbibliografie sehr hilfreich (457–472).

K. B.

Über *Das Problem der Identität des Autors des „Chronicon Livoniae“ (Henricus De Letti) in der russischen Historiografie* referiert Sergejs Coja (Henriha/Indriķa „Chronicon Livoniae“ autora identitātes problēma krievu historiogrāfijā, in:

LVIZ 2011, 3, 66–83). Vf. schließt aus seiner Analyse, dass das Thema der Chronik und die Frage nach ihrem Autor häufig akademische und politische Dimensionen angenommen hätten, vor allem, wenn die sog. Baltische Frage auf internationalem Parkett diskutiert und als besonders bedeutsam für Russland angesehen wurde.

I. Lipša

*Archaeological Fieldwork in Estonia. Arheoloogilised välitööd Eestis 2010*, hg. von Ester Oras und Erki Russow (Tallinn 2011, Muinsuskaitseamet, 258 S., Abb.). – Von den zahlreichen archäologischen Entdeckungen in Estland im Jahre 2010 sind hier die folgenden zu erwähnen: In Salme auf der Insel Ösel wurden die Untersuchungen an den skandinavischen Bootsgräbern aus dem 8. Jh. fortgeführt. Im zweiten Boot wurden Gebeine von 28 Personen, oft mit eindeutigen Spuren eines gewaltsamen Todes, gefunden. Zahlreiche Befunde, u. a. auch geopfert Hunde und Falken, deuten auf die gehobene soziale Stellung der Schiffsbesitzer hin. In Veibri, am Embach einige Kilometer unterhalb von Dorpat gelegen, befand sich ein Massengrab von zehn, wahrscheinlich in einer Schlacht getöteten Männern aus dem 13. Jh. Die Arbeiten in Reval und Pernau informieren über die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorstädte und Stadtbefestigungen. Befunde aus Reval beweisen, dass einige hunderte Meter südlich der mittelalterlichen Altstadt eine vorzeitliche Siedlung gelegen haben könnte. In Linnakse südöstlich von Reval kam ein Depotfund aus der Zeit um 1060 mit 1329 Münzen ans Tageslicht, davon 1072 deutsche Prägungen. Der Hort aus Öötla bei Weißenstein beinhaltete neben Bauernschmuck aus dem 16. Jh. eine Pleskauer Denga (vor 1510) und einen Revaler Killing (1554). Handelstätigkeit beweisen eine bronzene Waage und Gewichte aus Klooga westlich von Reval aus dem 11. Jh. In Livland völlig untypisch sind 68 kupferne Scherfe aus Pommern (geprägt 1587–1593), die in der Revaler Altstadt unter unbekannten Umständen samt dem Geldbeutel in einen damaligen Abtritt gefallen sind.

A. S.

Der bisher dritte Band des „Baltic Journal of Art History“ (Autumn 2011/ Spring 2012, Oktober 2011, 464 S., Abb.) ist dem Andenken der estnischen Kunsthistorikerin Helmi Üprus (1911–1978) gewidmet. Für die hansische Geschichte sind hier vor allem die folgenden Beiträge relevant. Kerttu Palginõmm behandelt *Die Luxusartikel auf dem Revaler Retabel des Meisters der Lucialegende als eine Einladung in die Stadt Brügge* (89–114). Vf. sieht einige spezifische Luxusgegenstände auf dem Altargemälde als Beweis der Beziehungen des Künstlers zur iberischen Halbinsel an. Das Retabel, das in einer Zeit der wirtschaftlichen Krise in Brügge Ende des 15. Jhs. entstanden ist, sollte Revaler Betrachtern die immerwährende Prosperität der Stadt veranschaulichen und somit neben der kirchlichen Bedeutung auch die Funktion einer Art Werbung für Brügge erfüllen. Kaur Altoa und Aivar Kriiska schreiben *Über die Bürgerhäuser des mittelalterlichen Narvas* (441–463). Die archäologische Forschung der letzten Jahre beweist, dass die ersten steinernen Wohnhäuser hier schon spätestens Ende des 14. Jhs. errichtet worden sind. – Leider haben die Hgg. des inhaltvollen Periodikums Juhan Maiste und Anneli Randla auf die Nummerierung der Bände verzichtet. Damit wird es erheblich erschwert, die Zeitschrift regelmäßig zu verfolgen.

Ieva Ose hat den siebten Band der Reihe „Mittelalterliche Burgen Lettlands“ unter dem Titel *Studien und Quellen über Ordensburgen in Livland* (Pētījumi un

avoti par Livonijas ordeņpilīm. Latvijas viduslaiku pilis VII, Rīga 2011. Latvijas vēstures institūta apgāds. 542 S.), herausgegeben. Er enthält zahlreiche Studien zur Geschichte der Ordensburgen, verfasst von Archäologen, Historikern und Architekten, die sich auf neu erschlossene Quellen aus Stockholm und Ausgrabungsergebnisse stützen. Eine Sektion von Beiträgen setzt sich mit Personen auseinander, die sich um die Erforschung und Dokumentation der Burgen auf lettischem Boden verdient gemacht haben.

I. Lipša

In seinem Beitrag *Seasonality of transport network in the Eastern Baltic* (in: Towns and communication, Bd. 2: Communication between Towns, hg. von Hubert Houben, Kristjan Toomaspoeg, Galatina 2011, 259–269, 1 Kte.) betrachtet Juhan Kreem den saisonal bedingten Rhythmus der Kommunikation in der Ostseeregion. Er stellt die Frage, wie stark die Wahl einer Route von der jeweiligen Saison beeinflusst wurde. Seiner Ansicht nach war die Kommunikation Livlands mit Westeuropa und Russland saisonal geprägt. So war die Verbindung mit dem Westen im Winter z. B. unterbrochen, weil der Schifffahrtsweg nicht mehr benutzbar war. Dagegen blieb der Verkehr mit Novgorod auch im Winter sehr lebhaft, da die günstigen Winterwege für den Gütertransport genutzt werden konnten. Auch im binnenländischen Verkehr war der Winter eine gute Zeit, denn es war möglich, mit Schlitten auf direkten Wegen über die Sümpfe von einer Stadt zur anderen zu gelangen. So galten Winter und Sommer eigentlich als günstige Jahreszeiten für die Kommunikation in Livland, die Probleme im Verkehr entstanden eher im Frühling und im Herbst, weil gerade in dieser Zeit die binnenländischen Routen unwegsam wurden. So hing es immer von der Saison ab, welcher Verkehrsweg gewählt wurde.

I. Põltsam-Jürjo

Anhand des Beispiels Livland untersucht Eva Eihmane *Krisen in einer historischen Perspektive: 14. Jahrhundert – erste Hälfte des 15. Jahrhunderts im westlichen Christentum* (Skatiens uz krīzi caur vēstures prizmu: 14. gadsimts – 15. gadsimta pirmā puse Rietumu kristīgajā sabiedrībā, in: LVIŽ 2011, 4, 5–36). Dabei bietet sie eine quellenbasierte Fallstudie zu den Prozessen in Livland in der angegebenen Zeit. Jegliche Form des Wandels berührte das gesamte kulturelle System, wobei lokale Besonderheiten den konkreten Verlauf beeinflusst haben.

I. Lipša

Guntis Gerhards untersucht *Epidemien in Riga während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit* (Epidēmijas viduslaiku un jauno laiku Rīgā, in: LVIŽ 2011, 4, 37–65). Die schriftlichen Quellen bieten kaum Informationen über Epidemien, die zu massenhaftem Sterben geführt haben. Daher nutzt Vf. auch archäologische Befunde und paläopathologische Angaben über Epidemien vom 13. bis zum 18. Jh.

I. Lipša

Karsten Brüggemann und Ralph Tuchtenhagen, *Tallinn. Kleine Geschichte der Stadt* (Köln 2011, Böhlau Verlag, 361 S., zahlreiche Abb.). Dieses Buch umfasst die Geschichte der Stadt Reval/Tallinn von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart und bietet einen Einblick in ihre politische, soziale, wirtschaftliche, religiöse und kulturelle Geschichte. Es handelt sich strenggenommen nicht um eine akademische Abhandlung, sondern mehr um ein populärwissenschaftliches Werk, das meistens sehr lesbar und spannend geschrieben ist. Den Autoren zufolge sollte in dieser Darstellung die Geschichte Tallinns möglichst aus einem nicht-ethnozen-

tristischen und nicht nur sozioökonomischen Blickwinkel betrachtet werden. Seit ihrer Entstehung ist Tallinn die größte und wichtigste Stadt auf estnischem Boden gewesen. Die Oberschicht der Stadtbevölkerung und Stadtverwaltung setzte sich bis zum Anfang des 20. Jhs. aus Deutschen zusammen, weshalb Wesen und Entwicklung Tallinns sehr stark von jenen und der von ihnen getragenen deutschen Kultur geprägt waren. Unvermeidlich gilt die Hansezeit als die erste und wahrscheinlich auch die größte Blütezeit in der Geschichte der Stadt. Leider treten die Bedeutung und die Rolle der Hanse in der Entwicklung Revals in dieser Abhandlung nicht so recht deutlich hervor. Das Buch, das in vier große Kapitel gegliedert ist, kann im Großen und Ganzen als ziemlich gut und nachvollziehbar strukturiert gelten; inhaltlich ist es grundsätzlich chronologisch geordnet. Allerdings finden sich doch auch problematische Stellen, wenn z. B. im 2. Kapitel, das der Geschichte Revals unter schwedischer Herrschaft (1561–1710) gewidmet ist, noch der Anfang der russischen Herrschaft (1710–1783) angesprochen wird, woraufhin das dritte Kapitel plötzlich wieder zur Reformation (1524) zurückkehrt, die wiederum chronologisch und thematisch eher in das erste Kapitel gehört. Vff. betrachten nicht nur die großen politischen Ereignisse, sondern auch das Alltagsleben sowie die Entwicklung des Stadtbildes und des städtischen Raums in Tallinn durch die Jahrhunderte. Während es über die mittelalterliche Stadtgeschichte eine Menge verschiedener Abhandlungen gibt, ist Tallinns Geschichte im 20. Jh. bis jetzt kaum behandelt worden. Trotzdem ist es B. gelungen, eine umfassende Darstellung auch der jüngeren Vergangenheit der Stadt zu vermitteln. Die Betrachtung der Stadtgeschichte vom Ende des 19. Jhs. bis zum Zweiten Weltkrieg stellt daher den wertvollsten Teil des Buches dar. Eine gute Idee sind auch die sog. Textboxen, in denen meist Auszüge aus verschiedenen Quellen und aus der Literatur vermittelt werden. Diese auch grafisch abgesetzten Textblöcke ermöglichen es, einzelne interessante Themen der Stadtgeschichte näher zu behandeln, wie z. B. das I. Baltische Sängerfest, Hygiene oder den Privatverkehr in Tallinn. Hilfreich ist für die Leser eine Chronologie zur Geschichte der Stadt am Ende des Buches. Bei dieser Chronologie ist aber auffällig, dass von den wichtigsten Daten der Stadtgeschichte des 15. Jhs. nur die Gründung des Brigitten-Klosters außerhalb Revals erwähnt ist. Da das 15. und das frühe 16. Jh. eigentlich wohl als die Blütezeit der Hansestadt Reval gelten, ist diese Bescheidenheit etwas unglücklich. Informativ ist noch die Auswahlbibliografie, die zugleich eine kurze Einführung in die Historiografie der Stadtgeschichte darstellt. Einige Ungenauigkeiten (z. B. stammt das Epitaph der Revaler Schwarzenhäupter nicht aus dem 15. Jh. (Abb.1), die dritte Münze (Textabb. 6) ist kein Revaler, sondern ein Rigaer Ferding usw.) vermindern den Wert des Buches keineswegs. Zusammenfassend lässt diese Tallinner Geschichte ein gutes Gesamtbild der Entwicklung der Stadt von einer glänzenden Hansestadt zur Hauptstadt der Republik Estland entstehen. Außerdem handelt es sich um die erste umfangreichere Gesamtdarstellung der Stadtgeschichte in deutscher Sprache seit über hundert Jahren. Leider gibt es auch in estnischer Sprache keine moderne Abhandlung über die Geschichte der Stadt; somit geben Vff. mit ihrem Buch den estnischen HistorikerInnen einen guten Anstoß, eine vergleichende Darstellung zu verfassen.

I. Põltsam-Jürjo

In ihrem Aufsatz *Church art, commemoration of the dead and the saints' cult: constructing individual and corporate memoria in late medieval Tallinn* (in: *Acta Historica Tallinnensia* 16, 2011, 3–30, 9 Abb.) thematisiert Anu Mänd die Ge-

dächtniskultur (*memoria*) im spätmittelalterlichen Reval. Vf.in betrachtet die mit der Gedächtniskultur verbundenen Riten, Texte und Kunstobjekte, weshalb es sich bei ihrem Text um einen Versuch des Brückenschlags zwischen Kunst- und Geschichtswissenschaft handelt. Es wird analysiert, wie die kollektiven und privaten Erinnerungen im Mittelalter konstruiert wurden. Aufgrund ihrer Detailbeobachtungen stellt Vf. fest, dass die großen städtischen Korporationen Livlands und die vermögenden Bürger erhebliche Mittel in Gedächtnisobjekte und Erinnerungsträger investierten. Vf.in betont, dass sich in der mittelalterlichen Gedächtniskultur religiöse und weltliche Ziele miteinander verflochten. – Ferner wird in dieser Nummer des Periodikums im Aufsatz von Kersti Markus und Kaire Tooming, *Über die spätmittelalterliche Nikolaikirche im Spiegel der Seelenmesse und Selbstexponierung* (Hiliskeskaegsest Niguliste kirikust hingepalvete ja eneseeksponseerimise peeglis, 31–66, 10 Abb., engl. Zusammenfassung), die Bautätigkeit des 14. bis 15. Jhs. in St. Nikolai zu Reval im Kontext der Kirchenbaugeschichte der norddeutschen Hansestädte betrachtet. Von der Baugeschichte der Nikolaikirche zur Hansezeit ist recht wenig bekannt, weshalb Vf.innen den Bau der Kapellen und die Gründung der Altäre im Chorraum untersuchen, um die Bauetappen der Kirche deutlicher herausarbeiten zu können. Bei den norddeutschen Hansestädten wird stets betont, dass ein Zusammenhang zwischen dem Bau der Kapellen, dem wirtschaftlichen Erfolg und dem Wohlstand der jeweiligen Stadt existierte. In Reval war das nicht der Fall. Die einzige Familienkapelle der Nikolaikirche aus dieser Zeit wurde von einem Goldschmied errichtet, während die Kaufleute nur Altäre stifteten. Diese Entwicklung kann daher nach Ansicht der Vf.innen nicht die für eine mittelalterliche Stadt sonst so charakteristische Selbstexponierung spiegeln.

I. Põltsam-Jürjo

*Iura Christianorum – Leere Worte Heinrichs von Lettland oder ein Trick zur Unterwerfung der Heiden?* fragt Ivar Leimus (*Iura christianorum – Läti Henrikü sõnakõlksvõid nõks paganata alistamiseks*, in: Tuna 2011, 1, 9–19, engl. Zusammenfassung). Zumindest für die ersten Neophyten waren diese Versprechungen der Missionare L. zufolge nicht allein leere Worte, da sie nicht nur neue Abgaben und Pflichten leisten mussten, sondern auch zumindest theoretisch unter den Schutz der Kirche standen. Hinter der christlichen Rhetorik verbarg sich aber auf lange Sicht die Einführung des auf dem Katholizismus basierenden Feudalsystems. Inna Põltsam-Jürjo bietet *Einblicke in die dörfliche Gesellschaft Livlands im 15. und 16. Jahrhundert* (Sissevaateid Liivimaa külaühikonda 15.–16. sajandil, in: Tuna 2011, 1, 20–40, engl. Zusammenfassung). Auf der Grundlage von Namensformen aus den Hakenbüchern, den in den Neu-Pernauer Ratsakten überlieferten Kriminalfällen und dem Briefwechsel Herzog Albrechts von Preußen lassen sich zusätzliche Informationen ermitteln, die jedoch nicht dazu dienen, ein einheitliches Bild zu kreieren. Jedes Dorf hatte eine andere Struktur, in dem einen gab es keine freien Bauern, das andere bestand einzig aus ihnen. Zwar hatten nur wenige Bauern eine Schulbildung genossen, doch gab es sehr viele, die vom Wert des geschriebenen Wortes auch im Alltag wussten. Den Wandel von organischen zu künstlichen Grenzen im lokalen Grundbesitz untersucht Ülle Tarkiainen in ihrem Artikel *Grenzen und Grenzmarkierungen von Grundbesitz vom 13.–19. Jahrhundert* (Mavalduste piirid ja piiritähised 13.–19. sajandil, in: Tuna 2011, 3, 17–33). Solche künstlichen Grenzmarkierungen waren Steine oder Bäume mit einem eingeritzten Kreuz, später kamen Straßen und Brücken hinzu. Erst unter schwedischer Herr-

schaft am Ende des 17. Jhs. wurde die Nutzung von Bäumen als Grenzmarkierung aufgegeben und normierte Grenzsteine eingeführt. Juhan Kreem berichtet über *Livland und das Augsburgs Interim von 1548. Ergänzungen zu den Kenntnissen über die Verbreitung der Reformation im Baltikum* (Liivimaa ja Augsburgi Interim 1548. Lisandusi teadmisteke reformatsiooni levikust Balikumis, in: Tuna 2011, 4, 6–16, engl. Zusammenfassung). Dieser Aufruf zur Überwindung des Schismas führte in Livland zu scharfer Kritik. Anhand zweier damals von der Ordenskanzlei und der Stadt Reval publizierter Pamphlete gegen das Interim und der in ihnen verwendeten Schriften kann gezeigt werden, wie rasch Informationen aus dem Reich an die baltische Peripherie gelangten. Aufgrund dieser publizistischen Demonstration zweier bedeutender Machtpole Alt-Livlands, die ideell von Erzbischof Wilhelm von Riga unterstützt wurden, hatte das Interim in Livland keine Chance.

K. B.

Bei der reichlich illustrierten Monographie des Altmeisters Rein Zobel (1928–2012) *Reval (Tallinn). Die mittelalterlichen Befestigungen* (Tallinn (Reval). Keskaegsed kindlustused, Tallinn 2011, Verlag Eesti Kunstiakadeemia, 288 S., 340 Abb.) handelt es sich um eine Neuauflage seines Opus magnum über die Revaler mittelalterliche Stadtmauer (1980). Der Inhalt des neuen Buchs ist im Vergleich zur ersten Fassung gelegentlich modifiziert und um eine Geschichte der Befestigungen des Dombergs ergänzt worden. Obwohl die neuere archäologische Forschung einige Thesen Z.s bestreitet, was hier nicht aufgegriffen wird, bleibt auch die Neuauflage der Monographie ein Standardwerk für die Geschichte Revals und der Stadtbefestigungen im Allgemeinen. Z.s generelle Konzeption der Revaler mittelalterlichen Stadtentwicklung wird auf Englisch in seinem bereits vor einigen Jahren erschienenen Buch *Tallinn (Reval) in the Middle Ages. Town Building in the 13<sup>th</sup>–14<sup>th</sup> Centuries* (Tallinn 2008, Estonian Academy of Arts, 190 S., Abb.) präsentiert.

A. S.

Anders als in Reval gibt es zu Dorpat kaum mittelalterliche schriftliche Quellen zur Geschichte der Stadtmauer. Die Mauer selbst ist nur in bescheidenem Umfang erhalten geblieben. Rivo Bernotas fasst die Informationen in seinem archäologischen Aufsatz *Medieval Town Wall of Tartu in the Light of Recent Research* (in: Estonian Journal of Archaeology 15, 2011, 56–72) zusammen. Nach Ansicht des Vfs. wurde die insgesamt ca. 2,15 km lange Mauer erst in der ersten Hälfte des 14. Jhs. errichtet, weil die Kulturschicht der Stadt aus dem 13. Jh. beim Bau der Fundamente der Mauer abgetragen worden ist. Der Stadtplan sei in der ersten Hälfte des 14. Jhs. generell umgestaltet worden, so sei auch der jetzige Markt- oder Rathausplatz im 13. Jh. noch bebaut gewesen.

A. S.

*Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Livland, Estland, Ösel, Ingermanland, Kurland und Lettgallen. Stadt, Land und Konfession 1500–1721.* Teil 3, hg. von Matthias Asche, Werner Buchholz, und Anton Schindling (Münster 2011, Verlag Aschendorff, 184 S., zahlreiche Abb., 6 Ktn.). – Im dritten Heft dieser Reihe stehen Reformation und Konfessionalisierung in den livländischen Städten im Mittelpunkt. Neben den drei größten Städten Riga, Reval und Dorpat werden auch die kleineren behandelt. Den zentralen Beitrag des Hefts liefert Enn Tarvel: *Kirche und Bürgerschaft in den Baltischen Städten im 16. und 17. Jahrhundert* (17–100). Es handelt sich um einen



ausführlichen und resümierenden Überblick über die Reformationseignisse in den Städten und über die kirchlichen Verhältnisse in Livland vom Mittelalter bis zum Jahre 1710. Die Reformation setzte sich in den livländischen Städten früh durch. Nach den spontanen Anfängen der evangelischen Bewegung wurden die livländischen Städte von Ratsreformationen und einem Ratskirchenregiment geprägt. Vf. betont, dass in Livland eine lange Zeit Neugläubige und Anhänger der alten Kirche nebeneinander existierten, und es erst nach der schwedischen Eroberung eines Großteils der baltischen Lande in den 1620er Jahren zu einer konsequenten lutherischen Konfessionalisierung gekommen sei. Eine Sonderstellung nahm das Herzogtum Kurland ein, wo ein gewisser konfessioneller Pluralismus herrschte. Dort waren Formen einer konfessionellen Koexistenz von Lutheranern mit Katholiken und später auch mit Reformierten anzutreffen. Den wertvollsten Teil dieses Beitrags stellt wohl die umfassende Abhandlung der kirchlichen Verhältnisse des späten 16. Jhs. bis zum Anfang des 18. Jhs. dar. – Den zweiten größeren Beitrag über *Geistliche und humanistische Literatur in deutscher und lateinischer Sprache im Zeichen von Reformation und Konfessionalisierung* (127–163) hat Martin Klöcker verfasst. Er macht darauf aufmerksam, dass die baltischen Länder aktiv am literarischen Leben der Zeit teilgenommen haben. Ihre literaturgeschichtliche Entwicklung war von ihrer Randlage und Mehrsprachigkeit sowie von einem kulturellen Austausch der verschiedenen Nachbarn untereinander geprägt. In Folge von Reformation und Gegenreformation existierte ein Bedarf an kirchlichen und geistlichen Texten in den verschiedenen Sprachen, die in der baltischen Region gebräuchlich waren. Vf. macht auf die frühe Hinwendung zur deutschen Sprache in Bereichen, in welchen anderswo noch das Latein vorherrschte, aufmerksam. Eine spezifische Erscheinung innerhalb der Literatur in den baltischen Ländern während der Frühen Neuzeit war die Entfaltung „undeutschen“, d. i. estnischen und lettischen Schrifttums. Als illustrierendes Material gehören zu diesem Beitrag 10 *Abbildungen zur geistlichen und humanistischen Literatur* (164–184), die K. kommentiert. – Merkwürdigerweise beginnt dieser Band jedoch mit einem Beitrag von Krista Kodres und Markus Gerstmeier über das als Revaler Totentanz bekannte Gemälde des 15. Jhs. (*Der Revaler Totentanz*, 9–12). Dieser kleine Überblick ist zwar informativ, doch bleibt es rätselhaft, in welchem Zusammenhang das Gemälde mit Reformation und Konfessionalisierung in Livland steht. – Ferner kommentiert Ojārs Spārītis die älteste Ansicht der Stadt Riga (*Die älteste Ansicht der Stadt Riga* (1546), 13–16), die in der Chronik Sebastian Münsters veröffentlicht wurde. Der Holzschnitt gibt eine stilisierte Vorstellung der Stadt wieder: wichtige administrative Gebäude, die Kirchen und Bürgerhäuser sowie die Linie des befestigten Flussufers. – Weiter sind im Band sechs mittelalterliche und frühneuzeitliche Stadtpläne veröffentlicht (von Riga, Reval, Dorpat, Narva, Mitau und Wenden) und von Spārītis, Kodres, Klöcker und Raimo Raag kommentiert (100–125). Leider bleibt die Aussagekraft der ziemlich unsystematisch ausgewählten und dargestellten Stadtpläne gering.

I. Pöltsam-Jürjo

Die mit einer ausführlichen Einleitung versehene Quellenpublikation von Madlena Mahling, *Die Kanzleiordnung des Rigaer Rats von 1598. Historischer Kommentar und Edition* (in: Archiv für Diplomatik 57, 2011, 181–204), ist nicht nur im Zusammenhang der Geschichte des Stadtarchivs Riga und dessen Bestände von Interesse. Der Beitrag gewährt gleichzeitig einen Einblick in die städtische

Schriftführung in der Frühen Neuzeit. Behandelt werden das Kanzleipersonal und die Praxis der alltäglichen Arbeit der Rigaer Stadtbehörden. A. S.

LITAUEN. *Memel als Brücke zu den baltischen Ländern. Kulturgeschichte Klaipėdas vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, hg. von Bernhart Jähnig (Tagungsberichte der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung, Bd. 26, Osnabrück 2011, fibre Verlag, 247 S., 12 Abb.). – Der Sammelband geht auf die Jahrestagung 2009 der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung zurück, die im litauischen Klaipėda – früher Memel – abgehalten worden ist. Nur ein Teil der dort gehaltenen Vorträge deutscher und litauischer Referenten ist in dem Band veröffentlicht: vier Beiträge zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, vier zu „Literatur und Selbstverständnis“ im 19./20. Jh. und drei zu politischen Fragen des Memellandes in der Zwischenkriegszeit. Hier kann nur auf die Beiträge des ersten Komplexes eingegangen werden. – Vladas Žulkus zeichnet die *Entwicklungslinien der Stadt Memel von der Gründung bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts* nach (13–34). Burg und Stadt Memel wurden 1252 vom livländischen Zweig des Deutschen Ordens gegründet, zusammen mit dem Bischof von Kurland, der ursprünglich hier seinen Sitz einrichten sollte. Die Gründung erfolgte also vom Norden her, noch vor der Entstehung von Königsberg (1255), die Stadt besaß anfangs lübisches Recht, danach kulmisches. Seit 1328 wurde Memel dem preußischen Teil des Deutschordensstaates zugeordnet, es blieb aber eine wichtige Brücke zwischen Preußen und Livland, die ständig der Bedrohung durch Litauen ausgesetzt war. Der Beitrag von Ž. stützt sich stark auf archäologische Forschung, die sich vor allem auf die bedeutende Deutschordensburg bezieht, während von der auf ungünstigem Gelände, auf Inseln und im Sumpfgebiet errichteten, durch Krieg und Brand zerstörten und verlegten alten städtischen Siedlung kaum Reste nachweisbar sind. Über die Strukturen der wirtschaftlich schwachen, unselbständigen mittelalterlichen Stadt ist wenig zu berichten. Erst im 16. Jh. ergaben sich günstigere Bedingungen für den Handel Memels mit dem litauischen Hinterland. – Bernhart Jähnig betrachtet *Memel als Angriffspunkt der Litauer während der Zeit des Deutschen Ordens* (35–47). Kriegerische Auseinandersetzungen des Deutschen Ordens mit preußischen Stämmen und Litauern verhinderten die Errichtung einer durchgehenden Landbrücke von Preußen nach Livland. Der Bischof von Kurland verzichtete auf seinen Anteil an Memel und zog sich nach Pilten zurück. Für den Deutschen Orden behielt die Burg ihre Brückenfunktion zwischen der Kurischen Nehrung und Livland. – *Die Brückenfunktion Memels in der Korrespondenz Herzog Albrechts mit Livland* untersucht Stefan Hartmann (49–94), gestützt auf die Regesten aus dem Herzoglichen Briefarchiv von 1525 bis 1570, die (bis auf die Zeit 1525–1534) er selbst bearbeitet hat. Die Bedeutung Memels als Handelsstadt nahm in dieser Zeit zu, unter anderem durch die Pfandherrschaft Albrechts im kurländischen Grobin seit 1560. H. analysiert die Korrespondenz Albrechts unter diplomatischen, militärischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten und stellt dabei eine beachtliche Bedeutung Memels und seiner Amtshauptleute als Brücke zwischen Preußen und Livland fest. – *Der Hafen in Memel in den Jahren 1664 bis 1727* ist Gegenstand des Beitrags von Andrzej Groth (95–107), der eine Forschungslücke schließt. G. bietet eine genaue Beschreibung des Memeler Hafens auf einer Insel im Dange-Delta, in dem Stadt und Burg lagen, am Ausgang des Kurischen Haffs zur Ostsee, dem „Memeler Tief“. Der Seehafen gewann erst zu Beginn des 16. Jhs.

einige, aber doch geringe Bedeutung, mit Zollamt am Memeler Tief, vergleichbar etwa mit den Häfen von Elbing und Kolberg. In der untersuchten Zeit war der Schiffsverkehr nach der zuverlässigen Analyse von G. unwesentlich, er belief sich auf durchschnittlich 32, meist kleine Segelschiffe (bis 30 Last) pro Jahr, überwiegend aus Ostseehäfen (Lübeck, Danzig, Gotland, Kolberg, zeitweise Stockholm).

H. W.

*Der Memelhandelsweg und seine Bedeutung für den Ordens- und Hansehandel im östlichen Europa vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts* werden von Dmitrij Žarin betrachtet (Niomanski handliovy šliach i jaho značennie dla handliu Ordena i Hanzy na ūschodzie Europy ū kancy XIV – peršaj palove XVI st., in: *Studia Historica Europae Orientalis* 4, Minsk 2011, 89–107). Nach dem Vergleich dieser Handelsstraße mit dem Weg auf der Düna wird ein Überblick über die wichtigsten Handelszentren an der Memel und der Neris (Wilia) sowie die ein- und ausgeführten Waren gegeben. Vf. behandelt leider die Handelstätigkeit der Hanse, des Ordens und der preußischen Städte zusammen, ohne diese zu unterscheiden. Am meisten Aufmerksamkeit erhält Kauen (Kaunas); es sei aber bemerkt, dass in der deutschen und litauischen Forschung sowohl der Handel auf der Memel seit Beginn des 14. Jhs. als auch die Rolle von Kaunas als Zentrum der Handelsbeziehungen mit Danzig viel gründlicher untersucht wurden. Ungeachtet der Oberflächlichkeit und mehrerer vereinfachender Erklärungen kann man im Aufsatz viele nützliche Angaben zur Problematik finden.

H. Sahanovič

Uladzimir Kananovič, *Der Große Preußische Krieg 1409–1411 im historischen Gedächtnis des Ritterstandes Litauens und der Ruß im Zeitalter der Renaissance* (Vialikaja Pruskaja vajna 1409–1411 hadoŭ u historyčnaj pamiaci rycarskaha sasloŭja Litvy i Rusi ū epochu Renesansu, in: Vialikaje Kniastva Litoŭskaje i jaho susedzi ū XIV-XV st. Da 600-hoddzia Hrunvaldskaj bitvy, Minsk 2011, Verlag Belaruskaja navuka, 140–150), untersucht Berichte der im 16. Jh. entstandenen „Kronika Bychowca“ über den Großen Krieg zwischen dem Deutschen Orden und Polen-Litauen. Die genannte Chronik ist die einzige originale Quelle der frühneuzeitlichen Ruß und Litauens, die eine ausführliche Darstellung der Schlacht von 1410 enthält. In Übereinstimmung mit der früheren Forschung behauptet Vf., die Chronik sei im katholischen Kreis des Geschlechts Gaštautas (Gasztolds) in den 1530er Jahren entstanden. Die Beschreibung der Schlacht bei Tannenberg spiegele die antipolnischen Stimmungen des litauischen und ruthenischen Adels wider, was eine Reaktion auf die Pläne der Union zwischen der Polnischen Krone und dem Großfürstentum Litauen darstelle.

H. Sahanovič

POLEN. *Rechtsstadtgründungen im mittelalterlichen Polen*, hg. von Eduard Mühle (Städteforschung A/81, Köln 2011, Böhlau Verlag, VIII, 395 S., Abb.). – Der Band umfasst Übersetzungen von 16 Beiträgen polnischer Historiker zum Thema von Stadtlokalationen zu deutschem Recht in Polen in den Grenzen des 13./14. Jhs., das heißt ohne Pommern und ohne den Deutschordensstaat, aber einschließlich Schlesiens und des Mitte des 14. Jhs. erworbenen Halič-Wolhynien (Ruthenien). Drei Viertel der Aufsätze stammen aus den Jahren 2002–2008, stellen also neueste Forschungsergebnisse dar, die übrigen aus der Mitte der 1990er Jahre. Behandelt werden die Voraussetzungen, die Formen und die Ergebnisse von Stadtgründungen zu deutschem Recht, bezogen auf einzelne Regionen oder einzelne

Städte oder auch auf bestimmte Phänomene der Stadtentstehung. Vorweg kann dem Hg. Eduard Mühle bescheinigt werden, äußerst anregende und wichtige Beiträge ausgewählt zu haben. und zu diesen kann generell festgestellt werden, dass sie die Probleme sehr präzise und quellennah behandeln, auch bei Einzeluntersuchungen den großen Zusammenhang der historischen Erscheinungen berücksichtigen und in wohlthuender Art keinerlei Vorurteile oder Tendenzen in der Betrachtungsweise erkennen lassen. – Vier Beiträge betreffen allgemein Polen oder darüber hinaus Mitteleuropa. Sławomir Gawlas zeigt klar und ausgewogen die Zusammenhänge auf von *Fürstenherrschaft, Geldwirtschaft und Landesausbau. Zum mittelalterlichen Modernisierungsprozeß im piastischen Polen* (13–76). Die durch Kolonisation erfolgte Übertragung des westeuropäischen Modells des Landesausbaus in einer „deutschen Variante“ nach Osten bedeutete nach G. die Integration Polens in den lateinischen Kulturkreis, wobei die Stärkung der fürstlichen Territorialherrschaft im Vordergrund stand. G. unterscheidet im Rechtsbereich die Abfolge von Gewährung der Rechtsautonomie für Niederlassungen fremder Kaufleute, dann der Lokation deutschrechtlicher Städte und schließlich der Ausbildung städtischer Selbstverwaltung. Die Modernisierung in Handel und Gewerbe, die Einführung eines Münzwesens, die sozialen Fragen werden in überzeugender Weise zu einem Gesamtbild zusammengefügt, bei gebührender Würdigung der deutschen Forschung und Berücksichtigung unterschiedlicher Standpunkte. – G. behandelt auch *Die Lokationswende in der Geschichte mitteleuropäischer Städte* (77–105). Mit „Lokationswende“ wird in der polnischen Literatur die Umgestaltung des mitteleuropäischen Städtewesens durch Prinzipien der deutschen Ostkolonisation bezeichnet, gemeint ist letzten Endes der Übergang von der „gewachsenen Stadt“ des Westens zur „Gründungsstadt“. G. geht auf die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen und polnischen Forschung um „die bahnbrechende Bedeutung der deutschen Kolonisation für die Geschichte der Städte in Mitteleuropa“ (77) ein, die inzwischen zu einer starken Annäherung der Standpunkte geführt haben, er betrachtet die Ausbreitung der deutschen Kolonisation in Mitteleuropa, zugleich auch die Grundrissgestaltung der Städte und deren Einrichtungen als Stätten kaufmännischer Tätigkeit. – Roman Czaja untersucht *Städte und Bürgertum in den polnischen Ländern an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert* (323–338), den Umbau des Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sozialsystems durch die Einführung des westlichen Städtewesens. Er verfolgt die Ausbreitung der Lokationen in den einzelnen Landesteilen – dabei berücksichtigt er auch die preußischen Städte – und die Phasen der Durchsetzung bürgerlicher Einflussnahme auf das städtische Leben im behandelten Zeitraum. (Auf S. 329 muss es in Anm. 21 „Lebuser Land“ heißen, nicht „Leubuser Land“; Leubus war ein Kloster in Schlesien.) – Henryk Samsonowicz stellt die Frage: *Wer traf Entscheidungen in den selbstverwalteten Städten des mittelalterlichen Polen?* (373–384). S. geht von späteren Grenzen Polens aus und lässt daher das schlesische Breslau aus, zieht aber dafür die preußischen Städte in die Betrachtung ein. Ob und in welchem Umfang Schöffen, Rat und Amtsträger Entscheidungen trafen, hing nach S. ab von Raum und Zeit, von der Größe der Stadt (sechs bis sieben Städte rechnet er zur „I. Kategorie“, darunter Danzig, Elbing und Thorn), vom Stadtherrn (der im Laufe der Zeit verstärkte Übergang von Städten in adligen Besitz hatte die Einschränkung von Bürgerrechten zur Folge), auch von den Beziehungen zwischen Schöffen und Rat sowie zwischen Bürgerschaft einerseits und Schöffen und Rat andererseits. Eine eindeutige Beantwortung der gestellten Frage ist daher nicht

möglich. – Gleich sechs Beiträge beschäftigen sich mit den drei bedeutendsten Städten des Landes: Breslau, Krakau und Posen. Marek Słoń, *Fundatio civitatis. Städtische Lokation und kirchliches Stiftungsprogramm in Breslau, Krakau und Posen* (107–126), geht den Zusammenhängen zwischen Stadtgründung und Bestehen kirchlicher Einrichtungen nach, er findet frühe Pfarrkirchen bei Kaufmanns-siedlungen und zählt auch Hospitäler zu frühen kirchlichen Einrichtungen, er erkennt Veränderungen im Pfarrsystem während der Gründung der deutschrechtlichen Stadt, verfolgt die Entstehung von Franziskaner- und Dominikanerklöstern, die er durchaus zum Lokationsprogramm rechnet, ohne dass sie allein schon die Existenz einer städtischen Gemeinde belegten und von vornherein im städtischen Leben eingebunden gewesen wären. Insgesamt betont S., dass „die Errichtung neuer kirchlicher Einrichtungen ein integraler Bestandteil der sich vollziehenden städtischen Transformationen“ (125) gewesen sei. – Drei Beiträge befassen sich allein mit Breslau: Jerzy Rozpędowski versucht, *Breslau zur Zeit der ersten Lokation* darzustellen (127–138), das heißt vor 1241, wobei man manche Unsicherheit in Kauf nehmen muss. Jerzy Piekalski betrachtet *Die Lokation Breslaus als archäologisches Forschungsproblem* (139–155) und Mateusz Goliński nimmt Stellung *Zu den räumlichen Veränderungen Breslaus nach der Lokation* (157–168), das heißt zu den Erweiterungen nach 1260. Breslau steht (neben Glogau und Schweidnitz) auch im Mittelpunkt der Untersuchung von Stanisław Rosik, *Zur Genese und Funktion so genannter Neustädte in Schlesien im 13. und 14. Jahrhundert* (169–179): Waren die kleinen „Neustädte“ neben großen Stadtgemeinden Konkurrenzgründungen oder (handwerksorientierte) Tochttersiedlungen? R. betrachtet die Erscheinung aus der Perspektive des Verhältnisses Herzog – Lokator/Vogt und meint, dass die Neustädte normale Stadtgründungen waren, die durch die Entwicklung in den Altstädten in eine eingeschränkte Rolle gedrängt wurden, die schließlich zur Eingemeindung in die Altstadt führte. – Die dominierende Stellung Schlesiens bei der Behandlung der gegebenen Thematik wird abgerundet durch Untersuchungen zur Lokation von Liegnitz (Mateusz Goliński und Rościszław Żerelik, 181–204) und zu Stadtgründungen auf privatem Boden der Herren von Pogarell in Schlesien im 13. Jh. (Tomasz Jurek, 205–222). – *Der Posener Lokationsprozess* war nach der gründlichen Quellenanalyse von Tomasz Jurek ein längerer Vorgang: Der eigentlichen Stadtgründung nach deutschem Recht ging die Entstehung von Niederlassungen und kirchlichen Einrichtungen beiderseits der Warthe voraus (223–244). – Zu Krakau stellt Jerzy Wyrozumski schlicht die Frage: *Eine Lokation oder mehrere Lokationen Krakaus nach deutschem Recht?* (245–274). Er geht aber sehr intensiv auf allgemeine Fragestellungen zur Übernahme westlicher, deutscher Modelle ein, welche die eigene wirtschaftliche und rechtliche Entwicklung in Polen gestoppt hätte. Für Krakau stellt W. das Vorhandensein einer großen Siedlungsagglomeration bereits im 12. Jh. fest, ausgestattet mit Marktfunktionen, belegt vor allem durch viele Kirchen. Es gab nur eine deutschrechtliche Lokation von Krakau, die von 1257, deren Beurkundung W. gründlichst analysiert; deutsches Recht benutzten jedoch schon vorher die deutschen Siedler, die einen eigenen „vicus“ besaßen, vermutlich im Bereich der Dreifaltigkeitskirche, der späteren Dominikanerkirche. – Das Territorium um Krakau, Kleinpolen, bietet Bogusław Krasnowolski den Rahmen für Forschungen zur Stadtplangestaltung zwischen 1220 und 1380: *Muster urbanistischer Anlagen von Lokationsstädten in Kleinpolen. Forschungsstand, Methoden und Versuch einer Synthese* (275–321). K. verweist auf den starken

Einfluss Schlesiens, später auch Böhmens, auf die Entwicklung in Kleipolen. – Von Kleipolen setzte sich die Siedlungs- und Städtegründungswelle ostwärts in das Mitte des 14. Jhs. in das Königreich Polen eingegliederte Ruthenien (Halič-Wolhynien) fort, wo ganz andere ethnische, konfessionelle und kulturelle Verhältnisse herrschten. Andrzej Janeczek gelingt es in vorzüglicher Weise, die Einführung westlicher wirtschaftlicher und rechtlicher Formen in diesen ostslawischen Kulturkreis und ihre Folgen darzustellen: *Die Modernisierung der Städte Rutheniens. Die Reformen des 14.–16. Jahrhunderts* (355–371). Bemerkenswert ist seine Einschätzung der ostwärts gerichteten Kolonisation zu deutschem Recht: „In einer modernen, sich vom Druck tendenziöser Ansätze freimachenden Historiografie wird sie als europäische Wiedergeburt, als starker zivilisatorischer Impuls betrachtet“ (355). – Ein Fallbeispiel für Ruthenien bietet J. in seinem Beitrag über die Stadt Przemyśl, die schon in vorpolnischer Zeit ein Zentrum (mit orthodoxem Bischofssitz) bildete: *Wie oft wurde Przemyśl gegründet? Zur Genese städtischer Gemeinden in der Halič-Rus' im 13.–14. Jahrhundert* (339–354). Die deutschrechtliche Lokation des bereits 981 belegten Przemyśl war ein „langfristiger Prozeß“ von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis zum Ende des 14. Jhs. Die spärlichen und unsicheren Quellen erlauben keine genauen Angaben. H. W.

Maria Bogucka, *Reflexions on Polish-Dutch Relations in the 16th and 17th centuries* (Poland and the Netherlands: A Case Study of European Relations, hg. von D. Hellema, R. Zelichowski und B. van der Zwan, Dordrecht 2011, 1–26), bietet – mit Nachweis zahlreicher Spezialliteratur – eine umfassende Zusammenschau der polnisch-niederländischen Beziehungen im 16. und 17. Jh. B. berücksichtigt ganz Polen und alle Lebensbereiche. Als Zentrum der Kontakte ergeben sich die für beide Seiten notwendigen und ertragreichen Handelsbeziehungen, abgewickelt im Wesentlichen zwischen Danzig und Amsterdam, getragen in starkem Maße vom Getreideexport aus Polen in die Niederlande, teilweise von dort weitergeleitet nach England, Frankreich, auf die Iberische Halbinsel und nach Italien. Diese Verbindungen führten zu gegenseitigem Austausch, insbesondere zu intensiven Einflüssen aus den Niederlanden auf alle Lebensbereiche der Stadt Danzig: auf die Zusammensetzung der Bevölkerung – viele Niederländer ließen sich in Danzig nieder, es entstanden zahlreiche Familienverbindungen, die im Geschäftsleben zum Tragen kamen –, auf die Art des Handels- und Geldverkehrs, auf Architektur und Kunst, auf das geistige Leben, bis hin zur Gestaltung des Alltags. Über Danzig hinaus reichte die vorbildliche bürgerliche Holländersiedlung (Glaubensvertriebene) im Weichseldelta und weiter landeinwärts. B. berührt aber auch die diplomatischen Beziehungen Polen-Litauens zu den Niederlanden – etwa im Hinblick auf den Freiheitskampf der Niederländer gegen Spanien, den der polnisch-litauische Staat wegen seiner Gegnerschaft zu Habsburg befürwortete, der polnische Adel hingegen aus Furcht vor revolutionären Ideen skeptisch betrachtete –, ebenso den geistigen Austausch zwischen den Niederlanden und Polen-Litauen (Universitätsbesuche, Reformatorenkontakte u. a.). Bei allen positiven Auswirkungen der niederländischen Einflüsse erwähnt B. auch durchaus polnische Kritiken an den Niederländern. H. W.

WEISSRUSSLAND (BELARUS). Dmitrij Žarin, *Die Hanse und Osteuropa: Handels- und Kulturzusammenarbeit vom 13. bis zum 15. Jahrhundert* (Ganza i Vostočnaja Evropa: torgovoe i kulturnoe vzaimodejstvie v XIII – XV v., in: Studia

Historica Europae Orientalis 3, Minsk 2010, 102–123), versucht, sich mit dem hansischen Handel in der nordwestlichen Ruß und Litauen näher zu beschäftigen. Der Titel der Veröffentlichung ist etwas verwirrend: es handelt sich hauptsächlich um Beziehungen zwischen Riga und Polack [= Polozk] an der Düna. Der Handel auf der Memel (zwischen Kauen und Danzig) wird nur flüchtig berührt. Vf. beschäftigt sich mit den Handelsverträgen und dem Handelsverkehr, beschreibt Hauptartikel der Aus- und Einfuhr sowie die Rechtsstellung der deutschen Kaufleute in Polack, während die im Titel versprochenen kulturellen Beziehungen nur kurz und allgemein erwähnt sind. Bemerkenswert ist Vfs. Schlussfolgerung: „Es wäre falsch, den deutschen kulturellen Einfluss [auf die Region] zu verneinen“ (108). Die Hauptthesen der Veröffentlichung wurden in der jüngeren Hanseforschung schon ausgesprochen. Etwas Neues wäre hier kaum zu erwarten, da Vf. sich leider auf die begrenzten und seit langem bekannten Quellen stützt (wie „Russisch-livländische Urkunden“ von Carl Eduard Napiersky und „Polacker Urkunden“ von Anna Choroškevič) und nur wenig Fachliteratur zum Thema verwendet. Die Thematisierung der Auswirkung der Hanse in der heutigen belarussischen Geschichtsschreibung ist aber jedenfalls nützlich. *H. Sahanovič*

Vasil Varonin, *Die Herrschaftsorganisation in der Stadt Polack vom Ende des 14. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts* (Arhanizacyja haradskoj ulady ŭ Polacku ad kanca XIV da siaredziny XVI st., in: Studia Historica Europae Orientalis 3, Minsk 2010, 124–134), befasst sich mit der Stadtverwaltung von Polack [= Polozk] und deren Transformation im Zeitraum zwischen dem Status von Polack als Zentrums eines Teilfürstentums und der Einrichtung der Rechtsstadt. Vf. weist zunächst auf die wichtige Rolle des burgstädtischen „Tivun“ hin, dann betrachtet er die Bedeutung der Stadtversammlung (des Veče), das bis ins 15. Jh. noch funktionierte, und untersucht das neue Herrschaftssystem, das dank der Verleihung des Magdeburger Rechts 1498 entstand. Der auf Grund des Stadtrechtsprivilegs gegründete Magistrat setzte sich konfessionsparitätisch zusammen, nämlich neben den Orthodoxen wurden auch Katholiken in die Magistratsämter gewählt, was eine Besonderheit einiger Städte mit konfessionsethnisch gemischter Bevölkerung des Großfürstentums Litauen war. Das neue Verwaltungssystem der Stadt blieb aber nicht lange unverändert. Wie Vf. feststellt, änderte es sich innerhalb der ersten Hälfte des 16. Jhs. noch mehrfach. *H. Sahanovič*

Olga Nikolaevna Levko, *Vitebsk* (Vitebsk. Drevnejšie goroda Belarusi, Minsk 2010, Belaruskaja navuka, 335 S., Abb.). Das vorliegende Werk ist das einer belarussischen Archäologin, die über mehrere Jahrzehnte lang die Stadt an der Düna erforscht hat. Das Buch soll, so behauptet Vf.in, mit der Entstehung und Entwicklung der Stadt Vitebsk bekannt machen sowie die Stadtgeschichte vom 9. bis zum 18. Jh. rekonstruieren. Das ist doch ein überzogener Anspruch, weil Vf.in sich hauptsächlich auf die archäologischen Quellen stützt. Die berufliche Zugehörigkeit von L. bestimmte auch den Aufbau der Monografie und die Darstellungsweise: Zunächst, im ersten Teil, wird über Kulturschichten und die Chronologie verschiedener Teile der alten Stadt berichtet, dann, im zweiten, befasst sich Vf.in mit der Sozialtopographie und Bebauung, und zuletzt werden Handwerke und Handel der Stadtbevölkerung beschrieben. Es handelt sich leider nur um einige Handwerke, die zudem nicht ausreichend vorgestellt werden. Am meisten äußert sich L. über die Keramikherstellung sowie Leder- und Metallverarbeitung, wohin-

gegen so wichtige Gewerbe wie z. B. Holzbearbeitung oder Herstellung von Bekleidung und Lebensmitteln ganz ignoriert werden. Oberflächlich und mit vielen Fehlern wird auch der Handel beleuchtet, insbesondere die Handelsverträge des 13. Jhs. Man findet leider gar nichts über die gesellschaftliche Ordnung und das Kulturleben einer der größten Städte Polen-Litauens, die im 17. Jh. etwa 10 000 Einwohner zählte, und nicht nur der ostslawischen, wie Vf.in herausstellt, sondern auch der lateinischen Tradition angehörte. In diesem Zusammenhang überrascht es, wenn L. behauptet, die Organisation der Handwerkervereinigungen „entsprach den osteuropäischen Traditionen“ (316), während die Zünfte in Vitebsk nach westeuropäischem Muster entstanden. Nicht gerechtfertigt erscheint es auch, die katastrophalen Ergebnisse des Krieges 1654–1667 unerwähnt zu lassen, als ob die Verwüstung der Stadt für ein weiteres Leben der Vitebsker Händler und Handwerker ohne Bedeutung wäre. Im Allgemeinen entspricht der Titel des Werkes nicht dem Inhalt. Diese nicht leicht zu lesende Monografie besteht aus unterschiedlichen, schlecht miteinander verbundenen Skizzen über das alte Vitebsk und hat mehr als genug inhaltliche Nachteile. Nicht nur viele veröffentlichte Quellen blieben ungenutzt, sondern auch die reiche neue Fachliteratur, insbesondere die polnisch- und deutschsprachige, wurde nicht berücksichtigt. Vf.in behauptet, ihre neue Publikation sei das Ergebnis einer 45-jährigen (1964–2009) archäologischen Erforschung der Stadt, man kann aber leicht feststellen, dass die Monografie auf L.s vorangehendem Buch „Vitebsk vom 14. bis 18. Jahrhundert“ beruht, das 1984 erschien (vgl. HGBll. 104, 1986, 292). Einige Kapitel wurden aus der früheren Publikation übernommen und sind unverändert geblieben, was bedauerlich ist. Einen fraglosen Wert gewinnt das Buch freilich durch eine wertvolle Kollektion von Zeichnungen Vitebsker Fundmaterials, die als Anlage veröffentlicht wird.

H. Sahanovič

Der Minsker Historiker Anatol Citoŭ, der sich seit langem mit ständischen Körperschaften von Handwerkern beschäftigt, widmete seine neue Publikation *Die Mogilever Zünfte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (Mahilëŭskija cechi ŭ XVI-XVIII st., in: Archivarius. Zbornik navukovych artykulaŭ i pavedamlenniaŭ 9, Minsk 2011, 154–170) ehemaligen Berufsverbänden einer der größten Städte des Großfürstentums Litauen. Wie Vf. behauptet, gab es in Mogilev 19 Zünfte der Handwerker und Händler wie auch eine Vereinigung von Bettlern. Während nicht jede Stadt mit Magdeburger Recht eine Handwerkszunft hatte, nahm Mogilev einen besonderen Platz im Osten des Großfürstentums ein. Nur in der den mächtigen Fürsten Radziwiłł gehörenden Stadt Sluck hat Vf. zwei Zünfte mehr entdeckt. Der Aufsatz enthält viele detaillierte Daten zur Geschichte der Organisation der Mogilever Handwerker und Kaufleute.

H. Sahanovič

RUSSLAND. V. Ja. Petruchin, *Die Ruß und alle Völker. Aspekte historischer Wechselbeziehungen. Historisch-archäologische Studien* (Ruß i vsi jazyci. Aspekty istoričeskich vzaimosvjazej. Istoriko-archeologičeskie očerki, Moskau 2011, Jazyki slavjanskich kul'tur, 384 S., Abb.) Diesem Buch liegen Aufsätze zugrunde, die vom Vf. 1976–2010 veröffentlicht worden waren. P. setzt sich mit verschiedenen Problemen der Geschichte der Ruß im 9.–12. Jh. auseinander. Die Idee des Buches ist, Zeugnisse und Mechanismen der ethnisch-kulturellen Interaktion der Ruß mit der Welt Osteuropas und Eurasiens festzustellen. In diesem Kontext und mit Bezug auf archäologische und auf schriftliche Quellen (arabische, griechische



und altrussische) werden auch die Handelskontakte der Alten Ruß behandelt.

M. Ovsyankina

V. M. Gorjunova, A. V. Plochov, *Kontakte der Bevölkerung des Ilmensee- und Volchovgebiets mit den Völkern des Ostseeraumes im 9.–10. Jahrhundert aufgrund keramischen Materials* (Kontakty naselenija Priil'menja i Povolchov'ja s narodami Baltiki v IX–X vv. po keramičeskim materialam, in: Archeologičeskie vesti 17, 2011, 259–280). Die Ostseeverbindungen des nordwestrussischen Gebiets im letzten Viertel des 1. Jahrtausends belegen dortige Funde skandinavischer, ostseefinnischer und westslawischer Keramik sowie Bruchstücke von Gefäßen des Tatinger Typs. Mit Ausnahme ostseeslawischer Töpferarbeiten, die die örtliche keramische Produktion beeinflussten, gehörten jene Gefäße offenbar nur zum persönlichen Besitz der skandinavischen Teilnehmer an Handelsexpeditionen. Darauf weisen die geringe Zahl der Funde und deren Konzentrierung in Handelsorten hin. Der distributive Handel mit den zerbrechlichen Gegenständen in Osteuropa war ja schon durch die dortigen Wegeverhältnisse erschwert.

N. A.

Bei der Publikation *Altskandinavische Quellen*, bearb. von G. V. Glazyrina, T. N. Džakson, E. A. Mel'nikova (Drevneskandinavskie istočniki, Moskau 2009, Fond Sodejstvija Obrazovaniju i Nauke, 384 S., Abb.), handelt es sich um Bd. 5 der Folge *Die Alte Ruß im Lichte ausländischer Quellen* (Drevnjaja Ruß v svete zarubežnych istočnikov). Abgedruckt sind darin Skaldenlieder, Runeninschriften, historiographische Texte, isländische Sagas usw. Skandinavische Quellen liefern Informationen über Reisen von Skandinavien nach „Bjarmaland“, um dort Pelze zu erwerben. Die Königssagen bieten die meisten Informationen zu den Handelskontakten der Alten Ruß mit Skandinavien. Es werden mehrmals Kaufleute mit dem Spitznamen Gardski erwähnt, der von Gard, der skandinavischen Bezeichnung für die Ruß, abgeleitet war. So wurden also Kaufleute genannt, die in der Ruß handelten. Es wird z. B. über Gudleik Gardski berichtet, der nach Holmgard (Novgorod) fuhr und dort Luxuswaren besorgte: wertvolle Pelze, Stoffe, Geschirr.

M. Ovsyankina

Die internationale Festschrift *Die Visur der Freundschaft* für Tat'jana Džakson (Jackson), die anerkannte Forscherin der skandinavischen und altrussischen Geschichte (Visy družby. Sbornik statej v čest' Tat'ny Nikolajevny Džakson, hg. von Natal'ja Jučevna Gvozdeckaja u. a., Moskau 2011, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 520 S., Abb.) behandelt meistens Fragen der altnordischen Geschichte und Literatur – deshalb auch der in den Titel aufgenommene, aus dem Altnordischen entlehnte Begriff „visur“, der ein Preisgedicht in der altnord. Literatur bezeichnet –, begrenzt sich aber nicht darauf. Mervi Koskela Vasaru stellt die traditionelle Identifizierung des Bjarmalands, des in der altnordischen Literatur erwähnten Gebiets, mit dem Unterlauf der Nördlichen Dvina infrage (*On Bjarmaland, Vîna, Vîna, and Dvina*, 176–183). Vf. in setzt Bjarmaland stattdessen mit Vînan Karjala (Nordkarelien am Weißen Meer) gleich. Die Beschreibung und Erwähnung der Ostseeinseln in der Sagaliteratur an der Grenze des Symbolisch-Phantastischen und der realen Schifffahrt thematisiert Kristel Zilmer (*Some Notes on the Depiction of Islands in the Baltic Sea according to Old Norse Saga Literature*, 436–448). Die machtpolitischen Konstellationen im Ost-, Nord- und Mitteleuropa im 12. Jh., besonders im dritten und vierten Jahrzehnt, sind das

Thema des umfangreichen Aufsatzes von Aleksandr Vasil'evič Nazarenko *Knut Lavard, Lothar III. und Mstislav der Große* (Knut Lavard, Lotar III i Mstislav Velikij, 284–303). U. a. werden hier die politischen Hintergründe der Pommernmission von Otto von Bamberg behandelt. Timofej Valentinovič Gimon fragt, nach welchen Prinzipien die russischen Kriegszüge nach dem und vom Baltikum in den Novgoroder Chroniken des 12.–13. Jhs. erwähnt wurden (Voen-naja istorija Baltijskogo regiona v XII-XIII vv. i novgorodskaja letopis', 74–82). Systematisch seien die Kampagnen registriert worden, an denen das Novgoroder Heer sich beteiligte, seltener feindliche Einfälle ins Novgoroder Land, die nicht von Novgoroder Truppen pariert wurden, und noch seltener Kriegszüge der untergeordneten Gebiete wie Pleskau und Karelien. Das Ergebnis scheint plausibel zu sein, nur besteht die Frage, ob Karelien und andere Nachbargebiete Novgorods damals kontinuierlich von der Stadtrepublik abhängig waren. Die ganze nicht-russische Historiographie der baltischen Kreuzzüge ist dem Vf. unbekannt geblieben. Zu erwähnen ist noch der Beitrag von Vera Ivanovna Matuzova über die Benutzung der Makkabäerbücher durch den Deutschordenschronisten Petrus von Dusburg (Rol' knig Makkavejskich v „Chronike zemli Prusskoj“ Petra iz Dusburga: formirovanie identičnosti Tevtonskogo ordena, 240–245). A. S.

Anlässlich des 70. Geburtstages der bedeutenden russischen Mediävistin Elena Aleksandrovna Mel'nikova ist der Band ausgewählter Werke *Die alte Rus' und Skandinavien* (Drevnjaja Ruś i Skandinavija. Izbrannye trudy, Moskau 2011, Verlag Universitet Dmitrija Požarskogo, 476 S.) erschienen. Das Buch enthält insgesamt 31 Aufsätze von M. in russischer und englischer Sprache, die in vier thematische Abschnitte geteilt sind. Behandelt werden die Entstehung des altrussischen Staates, die Rolle der Skandinavier in der Geschichte Osteuropas und insbesondere in der alten Ruś sowie die internationalen Beziehungen der Ruś. Einige von den hier veröffentlichten Beiträgen hatte M. zusammen mit Vladimir Jakovlevič Petruchin und Tamara Anatol'evna Puškina verfasst. Manche der in diesem Band wieder abgedruckten Beiträge sind schon nach ihrer Erstpublikation in der HU angezeigt worden, wie zum Beispiel die Untersuchungen zur Geschichte des Novgoroder Gotenhofes (HGBll. 128, 2010, 330, 332; 129, 2011, 319f.). Zusammengeführt bilden sie in gewisser Weise eine umfangreiche und niveauvolle Monographie zur Geschichte Ost- und Nordeuropas im frühen und hohen Mittelalter. A. S.

Der schon früher angezeigte Aufsatz über die baltischen Beziehungen der Ruś und die Anfänge des Novgoroder Gotenhofes von Elena Aleksandrovna Mel'nikova (vgl. HGBll. 128, 2010, 332) liegt auch in englischer Sprache vor: *The Baltic Policy of Jaroslav the Wise* (in: Cultural Interaction between East and West. Archaeology, Artefacts and Human Contacts in Northern Europe, hg. von Ulf Fransson u. a., Stockholm Studies in Archaeology 44, Stockholm 2007, 73–77). A. S.

Irina L. Zajceva legt eine sorgfältige Untersuchung *Zum mittelalterlichen dörflichen Buntmetallhandwerk im nordöstlichen Grenzgebiet der Kiever Ruś* vor (in: Eurasia Antiqua. Zeitschrift für Archäologie Eurasiens 16, 2010, S. 325–354, zahlreiche Abb.). Gemäß neuerem archäologischem Fundmaterial aus Dorfsiedlungen in einem weiteren Gebiet um Beloozero existierte dort im 10.–13. Jh. neben

der Einfuhr von Metallschmuck auch eine örtliche Produktion. Die Zusammensetzung der Metalllegierungen und die Formen des örtlich hergestellten Schmucks lassen darauf schließen, dass es eine auf dem Pelzhandel beruhende Verbindung dieses Gebiets mit Novgorod gab, aber auch eine solche mit der finno-ugrischen Welt. Kupfer wurde offenbar aus Wolgabulgarien und vermutlich auch aus dem Uralgebiet eingeführt. N. A.

*Die Alte Ruß im Lichte ausländischer Quellen. Chrestomatie, Bd. 3: Orientalische Quellen*, bearb. von T. M. Kalinina, I. G. Konovalova, V. Ja. Petručhin (Drevnjaja Ruß v svete zarubežnych istočnikov. Chrestomatija, T. 3. Vostočnye istočniki, Moskau 2009, 264 S., Abb.) In diesen Band sind arabische, persische und jüdische Texte aus dem 9.–16. Jh. aufgenommen. Viele von diesen Quellen waren und sind immer noch interessant für Historiker, die sich mit der Geschichte der Handelsbeziehungen der Alten Ruß und mit der Frage der Herkunft des russischen Staates auseinander setzen. Von besonderem Interesse sind die arabischen Texte von Ibn Chordadbeh, Ibn al-Faqih, Ibn-Fadlān, Ibn Haukal und anderen sowie die so genannte „Geschichte von der Insel der Russen“. In den Texten werden das Verhältnis zwischen Slawen und „Ruß“ (Skandinaviern) sowie deren Handel mit Byzanz, dem Chasarenreich und Wolgabulgarien beleuchtet. ferner Waren bezeugt, mit denen gehandelt wurde: Sklaven, Pelze, Wachs und Honig. M. Ovsyankina

V. Ju. Koval, *Östliche Keramik in der Ruß des 9.–17. Jahrhunderts* (Vostočnaja keramika na Rusi IX–XVII veka, Moskau 2010, Nauka, 269 S., Abb.). Dieses Buch präsentiert eine große Gruppe russischer archäologischer Quellen östlicher Herkunft – Keramik aus Byzanz, Syrien, dem Iran, der Türkei, China, der Goldenen Horde, Wolgabulgarien und von der Nordküste des Schwarzen Meeres. Das Werk ist mit Farbtafeln illustriert. Es bietet eine Beschreibung von Typen und Variationen der Keramik sowie von den besonders interessanten Gegenständen. In den Anhängen zum Buch werden die Ergebnisse einer Spektralanalyse von Glasuren einiger Gegenstände sowie eine Datentabelle über die Fundorte von Amphoren veröffentlicht. Außerdem werden Interpretationen des gesamten Materials und einige Schlussfolgerungen zur Dynamik des „Imports“ von Keramik für den langen Zeitraum dargelegt. Es ist nicht festzustellen, auf welchem Weg genau (als Ware, Kriegsbeute, Geschenke, Privatbesitz) die einzelnen Stücke in die Ruß gelangten. Deshalb werden hier unter „Import von Keramik“ nicht nur als Ware erworbene Gegenstände, sondern jegliche Einfuhr von Keramik verstanden. M. Ovsyankina

A. P. Mocja, *Volga – Dnjepr – Donau. Der mittelalterliche Weg von Bulgar über Kiev nach Regensburg* (Volga – Dnepr – Dunaj. Srednevekovyj put' Bulgar – Kiev – Regensburg, in: Kraeugol'nyj kamef. Archeologija, istorija, iskusstvo. kul'tura Rossii i sopvedel'nych stran, t. I, Moskau 2010, 505–511, engl. Zusammenfassung). Vf. bezeichnet den gesamten Weg als Abzweigung der Seidenstraße und charakterisiert die sich in ihrer Art unterscheidenden Strecken bis und ab Kiev. Einer der Unterschiede bestand darin, dass der Warentransport auf der östlichen Strecke durch Lasttiere (Pferde und Kamele), auf der westlichen auf Pferdewagen bewerkstelligt wurde. Der behandelte Weg ist archäologisch bezeugt, doch liegen für die Strecke Kiev – Regensburg auch schriftliche Quellen (u. a. aus dem 12. Jh.) vor. N. A.

*Die Alte Ruß im Lichte ausländischer Quellen. Chrestomatie*, Bd. 4: *Westeuropäische Quellen*, zusammengestellt, übersetzt und kommentiert von A. V. Nazarenko (*Drevnjaja Ruß v svete zarubežnych istočnikov. Chrestomatija*, T. 4. Zapadnoevropejskie istočniki, Moskau 2010, 512 S.). Der Band enthält eine große Auswahl deutscher, polnischer, französischer, italienischer, ungarischer und böhmischer Quellen aus dem 9.–13. Jh., zumeist in hinlänglich großen Auszügen. Diese sind hier aus der fast immer lateinischen Sprache des Originals ins Russische übersetzt und mit Kommentaren versehen. Die letzteren führen in die jeweilige historische Thematik ein, berücksichtigen Forschungsmeinungen und bieten faktische Erläuterungen. Wie die ganze Folge ist der Band für fortgeschrittene Studenten bestimmt, doch kann hier dank der herausragenden Kompetenz von N. auch der Forscher profitieren. Neben sonstigen Fragen der Geschichte der Ruß und der abendländisch-russischen Beziehungen beleuchtet das präsentierte Quellenmaterial auch den frühen deutsch-russischen Handel. Dies gilt u. a. für die gebotenen Auszüge aus dem Raffelstettener Zollweistum, der Geschichte der Hamburger Erzbischöfe Adams von Bremen und der Stadtrechtsurkunde für Medebach von 1165.

N. A.

Erschienen ist eine Festschrift für den St. Petersburger Geschichtsprofessor Igor Jakovlevič Frojanov: *Russische Altertümer* (*Russkie drevnosti. K 75-letiju profesora Igor'ja Jakovleviča Frojanova*, hg. von Andrej Jur'evič Dvorničenko, *Trudy istoričeskogo fakul'teta Sankt-Peterburgskogo Gosudarstvennogo Universiteta*, Bd. 6., St. Petersburg 2011, 428 S.). – Frojanov hat in der russischen Historiographie eine umstrittene Rolle gespielt. Er hat die maßgebende sowjetische These über die frühe feudale Entwicklung in der Alten Ruß zu Recht kritisiert, gleichzeitig aber das angebliche altrussische Gemeinschaftswesen idealisiert und die russische Geschichte der Neuzeit von einer antisemitischen Verschwörungstheorie ausgehend dargestellt sowie den Stalinismus mit der kämpferischen kirchlichen Orthodoxie verknüpft. Die Würdigung seiner Person ist hier, wie für eine Festschrift angemessen, eher panegyrisch. Der Band an sich enthält aber viel Wertvolles. Vladimir Andreevič Šoročov schildert den Sklavenhandel in Osteuropa (*O nekotorych aspektach vostočnoevropejskoj rabotorgovli v IX – pervoj polovine X veka*, 31–41). Vf. hebt die Abhängigkeit des Sklavenhandels vom Entwicklungsstand der politischen Organisation des Anbieters und von der wirtschaftlichen Stabilität des Verbrauchers hervor. Im 9. und in der ersten Hälfte des 10. Jhs. sei ein Aufstieg des Sklavenhandels in Osteuropa zu beobachten, dem ein Untergang wegen der Silberkrise im Orient, der Christianisierung der Ruß und des Verfalls des Chasarenreiches folgte. Gänzlich aufgehört hat der Handel aber nicht. Tat'jana Viktorovna Belikova thematisiert die Wahrnehmung des Kaufmanns und des Handels in Altrußland (*Kupec i togovaja dejatel'nost' v predstavlenijach čeloveka srednevekovoj Rusi*, 194–206) und stellt die Mannigfaltigkeit der Bezugnahmen darauf fest. Aleksandr Il'ič Filjuškin stellt das zeitgenössische Werk von Johannes Löwenklau über den Livländischen Krieg vor, das erstmals 1571 als Beilage zum bekannten Russlandbuch Sigismund Herbersteins gedruckt wurde („*De moscorum bellis*“ *Ioanna Levenklavija*, 270–278). Von Interesse ist noch der Aufsatz von Sergej Aleksandrovič Nikonov über die Organisation der Fischer-Arte der nordrussischen Klöster auf der Kola-Halbinsel um die Wende des 17. zum 18. Jh. (*Monastyrskie promyšlennye arteli na Murmanskom beregu Kol'skogo poluostrova v konce XVII – načale XVIII veka*, 312–327).

A. S.

Die Berichtszeit des Buches *Die Novgoroder Ruß* (Ruß novgorodskaja, Moskau 2009, Algoritm EKSMO, 287 S.) von Vjačeslav Tulupov umfasst die ganze Geschichte Groß-Novgorods bis zu seinem Anschluss an den Moskauer Staat. Vf. geht vom Gedanken einer herausragenden Rolle dieser Stadt, die seiner Meinung nach lange Zeit hindurch von Historikern ignoriert wurde, aus und sieht sich vor die Aufgabe gestellt, diese an verschiedenen Beispielen aus der Wirtschafts-, Militär-, Rechts- und Kulturgeschichte zu zeigen. Seine Darstellung fällt allerdings zu ideal aus und lässt sich deshalb nur eingeschränkt positiv bewerten.

M. Bessudnova

Die Zürcher Dissertation von Ol'ga Valentinovna Sevast'janova, *Alt-Novgorod. Die Beziehungen zwischen Novgorod und den Fürsten vom 12. bis zur ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (Drevnij Novgorod. Novgorodsko-knjažeskie otnošenija v XII-pervoj polovine XV v., Moskau, St. Petersburg 2011, Verlag Al'jans-Archeo, 408 S., Abb.), vermittelt ein neues Verständnis des Ursprungs und des Wesens der „Freiheit“ Novgorods im Mittelalter. Die Grundthese der Vf.in lautet: Die politische Ordnung Novgorods war weder ein Überbleibsel einer vorstaatlichen Urgemeinschaft noch das Ergebnis einer „Revolution“ wie etwa der Unruhen in den Jahren 1125 oder 1136. Wegen der außerordentlichen politischen und wirtschaftlichen Bedeutung Novgorods konnten die Großfürsten der Ruß hier keine Etablierung eines lokalen Fürstengeschlechtes dulden. Um die Loyalität der Novgoroder Elite zu sichern, wurden von Fürsten die Rechte Novgorods erweitert. Also stellte Novgorod im Mittelalter keine „Republik“, sondern eher eine privilegierte Stadt dar. Das Veče als eine von den Fürsten unabhängige Institution sei hier erst Ende des 14. Jhs. etabliert worden. Entsprechend stehen nach S. in der politischen Geschichte Novgorods die gegenseitigen Kämpfe der Fürsten um das Land und keine Gegnerschaft zwischen der Stadt und den Fürsten im Vordergrund. Die Stadtgemeinde vermochte die Situation im Regelfall zu nutzen und eigene Interessen durchzusetzen. Die hegemoniale Stellung Moskaus in der Ruß unter Ivan III. führte zwangsläufig zum Niedergang der Eigenständigkeit Novgorods, weil es zur Macht des Großfürsten kein Gegengewicht mehr gab.

A. S.

Wenn auch ein erheblicher Teil der Aufsätze im neuen *Novgoroder Historischen Sammelband* (Novgorodskij istoričeskij sbornik, Bd. 12 (22), hg. von Boris Vasiljevič Anaŋič u. a., Moskau 2011, Al'jans-Archeo, 547 S.) inhaltlich dem Geschehen des 19.–20. Jhs. gewidmet ist, enthält er doch einige Artikel, die unsere Kenntnis der Geschichte des mittelalterlichen Novgorod weiter vertiefen. Auf die chronikalische Erzählung über die Reise der Novgoroder Kaufleute nach Jerusalem um 1167 gestützt, vermutet Boris Nikolaevič Florja im Beitrag *Über die Lage der „Ivanschen Kaufmannschaft“ in der vormongolischen Zeit* (O položenii «ivanovskogo kupečestva» v Novgorode domongol'skogo vremeni, 34–36), dass die Novgoroder Handelsgemeinschaft der „Ivanschen Kaufleute“, die später für den städtischen Fernhandel von großer Bedeutung war, sich bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. konstituierte. Die Beweggründe der gewaltsamen Einverleibung Novgorods durch Moskau untersucht Arkadij Evgeŋevič Tarasov in seinem Aufsatz *Die Kirche und die Subordination Groß-Novgorods* (Cerkov' i podčinenie Velikogo Novgoroda, 71–109), wo er besonders die Frage der kirchlich-politischen Selbstständigkeit der „Volchov-Metropole“ an der Wende der 60er und 70er Jahre des 15. Jhs. aufwirft. Die Selbstlegitimierung Moskaus als Hauptstadt des russi-

schen Einheitsstaates forderte vom Großfürsten Ivan III., sie zum echten Zentrum der Orthodoxie zu machen. Im Unterschied dazu glaubten die Novgoroder Stadtmächte sich im Recht, alle auf die Kirche bezüglichen Beschlüsse traditionell vom politisch zu Litauen gehörenden Kiev zu erhalten, weshalb die sich rasch entwickelnden Auseinandersetzungen zwischen Moskau und Novgorod nur weitere Nahrung fanden. Dass die Novgoroder, um die Abwehr des großfürstlichen Druckes besser betreiben zu können, zeitweilig die Hilfe des polnisch-litauischen Herrschers Kasimir IV. suchten, ist keinesfalls als ihre Konspiration gegen den Moskauer Staat und Hinwendung zum Katholizismus („latinstvo“) zu betrachten. Um Geschehen derselben Zeit geht es im Aufsatz *Groß-Novgorod in der Außenpolitik des livländischen Ordensmeister Johann Waldhaus von Herse (1470–1471)* (Velikij Novgorod vo vnešnej politike livonskogo magistra Ioganna Val'dchauza fon Cherse [1470–1471], 110–125) von Marina Borisovna Bessudnova. Sie nimmt an, dass dieser Meister im Sommer 1471 durch mehrere innen- und außenpolitische Umstände bewogen worden war, sich in ein sehr konkret gegen Moskau gerichtetes Bündnis mit den Novgorodern zu begeben, obwohl Livland im Unterschied zu Novgorod damals noch nicht zum Angriffsziel Moskaus geworden war. Das geplante Unternehmen gelangte jedoch wohl wegen der geringen Erfahrung bei gemeinsamen Militärationen der potenziellen Mitkämpfer, ebenso aus Zeitmangel nicht zur Ausführung. Im Beitrag *Die Schreiben von Gennadij Gonzov: das Problem der Zuverlässigkeit der Angaben über die Häresie der „Judaisierenden“* (Poslanija Gennadija Gonzova: problema dostovernosti svedenij o eresi «žydovskaja mudrstvujuščich», 126–148) untersucht Aleksej Ivanovič Alekseev den gegen Ende des 15. Jhs. zwischen dem Erzbischof von Novgorod Gennadij Gonzov und anderen geistlichen Oberhirten geführten Briefwechsel, der sehr beachtenswerte und zutreffende Informationen über die bisher nicht erschöpfend behandelte Ketzerei der Judaisierenden bietet. M. Bessudnova

Zum Ertrag der archäologischen Forschung in Novgorod im Jahre 2010 gehörten 42 Birkenrindenurkunden, zusätzlich wurde eine Urkunde in Staraja Russa gefunden. Sie werden jetzt von Andrej Anatol'evič Zaliznjak, Elena Vladimirovna Toropova und Valentin Lavrent'evič Janin vorgestellt (Berestjanye gramoty iz raskopok 2010 g. v Novgorode i Staroj Russe, in: Voprosy Jazykoznanija 2011, Nr. 4, 3–19). Mehrheitlich handelt es um die für Novgorod im Mittelalter typischen Geschäftsbriefe und Quittungen aus dem 12.–13. Jh. A. S.

Pavel Vladimirovič Lukin prüft die Hypothesen über die rätselhaften „CCC goldene gordele“, die 1331 in einem Bericht der Hansen aus Novgorod über einen Konflikt zwischen dem Hansehof und den Novgorodern erwähnt wurden („300 zolotych pojasov“ i veče. Nemeckij dokument 1331 goda o političeskom stroe Velikogo Novgoroda, in: Srednie Veka 71 (2010), vyp. 3–4, 266–291). Vf. bestreitet überzeugend die These V. Janins, dass die „300 goldenen Gürtel“ das Veče bedeuten und akzeptiert die Meinung, dass hier die Novgoroder Elite insgesamt gemeint wurde. Es handelte sich dabei um keine politische Institution, sondern um einen Ausdruck der politischen Rhetorik, der inhaltlich den im Jahr 1337 in einem anderen hansischen Dokument erwähnten „wisesten“ entspricht. Derselbe Bericht beweist außerdem, dass beim Novgoroder Veče nicht nur die Elite, sondern auch das gemeine Volk anwesend war. A. S.

Wie aus dem Titel des Beitrages von Carsten Goehrke, *1478 – das Ende einer historischen Alternative für Russland* [in: Schlüsseljahre. Zentrale Konstellationen der mittel- und osteuropäischen Geschichte. Festschrift für Helmut Altrichter zum 65. Geburtstag, hg. von Matthias Stadelmann und Lilia Antipow (Quellen und Studien zur Geschichte des Östlichen Europa, Bd. 77, Stuttgart 2011), 45–64], folgt, geht es dem Vf. um eine kontroverse Frage zur Formierung der politischen Gestalt Russlands zu Beginn der Neuzeit. Er skizziert ein breites Bild der politischen Entwicklung Europas vom 10. bis zum Ende des 15. Jhs., das uns höchst unterschiedliche Tendenzen in der Staatsbildung in West- bzw. Lateineuropa und in der ostslawischen Gesellschaft zeigt. Während die Verrechtlichung der politischen Beziehungen im Westen durch die Stärkung des Ständewesens bedingt worden sei, wäre das Schicksal des entstehenden russischen Einheitsstaates durch die Etablierung der Alleinherrschaft der Moskauer Großfürsten besiegelt worden, was Vf. als ein alarmierendes Symptom für die weitere Entwicklung Russlands erachtet. Dazu bemerkt er auch, dass Groß-Novgorod und Pleskau als eigenständige Stadtrepubliken dank ihrer näheren Nachbarschaft zum Westen eigenartige wirtschaftliche und politische Strukturen gewinnen konnten, die sie in mancherlei Hinsicht den Hansestädten ähnlich machten. Das Geschehen von 1478, als Groß-Novgorod in den Moskauer Staat inkorporiert wurde, ist vom Autor so dargestellt, als ob dadurch eine politische Alternative für Russland völlig vernichtet worden wäre. Eine andere wichtige Frage bezieht sich auf die Gründe für den Sieg des Moskauer Staates über Novgorod und Pleskau, unter denen ihre geographische Lage an der Peripherie angeführt wird, die den Großfürsten dazu bewegte, sie aus einem Zentrum heraus über kurze Distanzen attackieren zu lassen, ebenso wie das Fehlen einer beiderseitigen militärischen Allianz, innere Konflikte und die militärische Übermacht Moskaus. Dass die Entstehung des autoritären Machtstaates Moskauer Typs in Russland unausweichlich war, erklärt Vf. sowohl mit der geringen Wirksamkeit seiner Kontakte mit Lateineuropa, die durch den Widerstand der Orthodoxie und die Folgen des Mongolensturms verursacht worden war, als auch mit dem geringen Gewicht der Städte im Moskauer Staat und mit der Wirkung einiger zufälliger Faktoren.

M. Bessudnova

Novgorod ist nicht die einzige altrussische Stadt, in der Birkenrindenurkunden gefunden wurden. Zu ihnen gehört auch Toržok, die alte Handelsstadt an der Straße von Novgorod nach Tver. Hier sind 1985–2001 ungeachtet der verhältnismäßig kleinen Ausgrabungsflächen insgesamt 19 Urkunden hauptsächlich aus dem 12. Jh. gefunden worden, die jetzt von Petr Dmitrievič Malygin publiziert wurden (*Berestjanye gramoty drevnego Toržka [iz raskopok 1985 i 1999–2001 gg.]*, Trudy Novotoržskoj archeologičeskoj ekspedicii I, Tver' 2011, Verlag Tvorčeskaja masterskaja L. Juga, 152 S., Abb.). Die Mehrzahl von denen, die lesbar erhalten sind, beweisen verschiedene Handelsaktivitäten der Einwohner des mittelalterlichen Toržok. Einzigartig im gesamten altrussischen Kontext ist die Urkunde Nr. 17: ein Fragment kirchlicher Literatur, wohl aus den Werken des bekannten altrussischen Theologen Kyrill von Turaŭ.

A. S.

Der neue Sammelband *Archäologie und Geschichte Pleskaus und des Pleskauer Landes* (*Archeologija i istorija Pskova i Pskovskoj zemli. Seminar imeni akademika V. V. Sedova. Materialy 57-go zasedanija*, hg. von Petr Grigofevič Gajdukov u. a., Moskau 2011, Institut archeologii RAN, 263 S., Abb.) umfasst ein

reiches Material zur Archäologie, Geschichte und Kultur Pleskaus, des Pleskauer Landes und der umliegenden Länder. Die berühmte Forscherin auf dem Gebiet der Geschichte des mittelalterlichen Pleskau Inga Konstantinovna Labutina beleuchtet in ihrem Beitrag über *Die Rolle des archäologischen Materials bei der Erforschung der Topographie Pleskaus* (Rol' archeologičeskich dannych v izučenii topografii Pskova, 25–35) die allmähliche Ausdehnung der Stadt nach Süden und Südosten (im Polonišće), die ihrer Meinung nach als direkte Folge der wirtschaftlichen Entwicklung im 14.–15. Jh. anzusehen ist. Nebenbei bemerkt Vf.in, mehr als 10000 m<sup>2</sup> des alten Stadtraums seien bereits archäologisch untersucht. Im Beitrag *Pleskau im 17. Jahrhundert aus der Sicht eines Ausländers* (Pskov XVII v. glazami inostranca, 61–68) informiert Anatolij Nikolaevič Kirpičnikov über den illustrierten Reisebericht des holländischen Diplomaten Nikolas Witsen, der 1664 Pleskau erreichte. Hier wird betont, dass die behandelten Notizen ein sehr markantes Bild des alltäglichen Stadtlebens zeichnen. Die Illustrationen bieten uns außerdem die historische Ansicht von einigen Stadtgebäuden. Anti Selart beschäftigt sich mit der *Missionstätigkeit des Igumens von Pečory Kornilij in der Zeit des Livländischen Krieges* (Missionerskaja dejatel'nost' Pečerskogo igumena Kornilija vo vremja Livonskoj vojny, 69–75). Dabei macht er darauf aufmerksam, dass es kaum Grund gibt, über eine zielgerichtete Missionspolitik der russischen Besatzungsmacht in Livland zu sprechen. Als Ausnahme kann man nur die Versuche einer Bekehrung der livländischen Bauern zum orthodoxen Christentum seitens des Abtes (Igumens) aus dem Pečory-Kloster Kornilij erwähnen. Vf. meint, dass dessen Initiative nur im Kontext der allgemeinen Kirchenpolitik des Metropoliten Makarij, der einen starken Einfluss auf den jungen Zaren Ivan IV. ausübte, verständlich ist. Kornilij gehörte wohl zu den Gleichgesinnten von Makarij, also zu demselben Personenkreis, in dem die Idee der ursprünglichen Zugehörigkeit Livlands zu Russland und eine scharfe Kritik des Katholizismus entstanden. Das mag der Grund dafür gewesen sein, dass Kornilij durch die Bekehrung der Livländer aus den Randgebieten die Herrschaftsrechte des russischen Zaren in Livland stärken wollte. Man kann also die Tätigkeit von Kornilij als „ein Element der Zentralisationspolitik der Obermacht von Moskau“ bewerten. Die Studie von Aleksandr Vladimirovič Bykov und Ol'ga Vladimirovna Kužmina bietet sehr beachtenswerte Erkenntnisse über *Das Privatleben der Pleskauer nach einem Schreiben des Metropoliten Fotij an Pleskau (1422 oder 1425)* (Častnaja žizn' pskovičej na osnovanii poslanija mitropolita Fotija vo Pskov [1422 g. ili 1425 g.], 76–83). Der Brief des Metropoliten, an die Pleskauer Geistlichkeit gerichtet, gibt vor allem eine perfekte Auskunft über die Pfarrer. Fotij verurteilte ihre offensichtlichen Abweichungen von den Regeln der Teilnahme an Gerichtsverhandlungen, des freiwilligen Verzicht auf die Pfarrerwürde, der Wiederverheiratung usw. Es gibt hier auch Bemerkungen über einige Spuren des Heidentums in Pleskau, ebenso wie über die Häresie der Strigol'niki. Im Beitrag *Die Ausgrabungen in der „CIVITAS RUTENICA“*. Fortgang der Forschung (Raskopki na territorii „CIVITAS RUTENICA“. Prodlženje issledovanija, 232–234) von Ritis Jonaitis ist die Rede von archäologischen Forschungen von 2010 in der „Russischen Stadt“ von Wilna, wo unter anderem ein orthodoxer Begräbniskomplex aus dem 13.–15. Jh. gefunden worden ist. Die räumliche Anordnung der Überreste zeigt die bisher unbekannte Stelle der alten orthodoxen Kirche. *Die katholische Vorstadt von Wilna im 14.–15. Jahrhundert nach archäologischen Quellen* (Katoličeskij prigorod v Vil'njuse v XIV-XV vv. po dannym archeologii, 235–238) wurde zum Gegenstand



des Beitrages von Irma Kaplunaitė, in dem die bisherige Forschung erheblich korrigiert wird. M. Bessudnova

Im Konferenzband zur Feier der Unterwerfung Pleskaus durch den Großfürsten Vasilij III. im Jahre 1510 *Pleskau, die russischen Länder und Osteuropa im 15.–17. Jahrhundert. Zum 500. Jahrestag der Eingliederung Pleskaus in den einheitlichen Russischen Staat* (Pskov, russkie zemli i Vostočnaja Evropa v XV–XVII vv. K 500-letiju vchoždenija Pskova v sostav edinogo Russkogo gosudarstva, hg. von Valentina Il'inična Ochotnikova, Pskov 2011, Verlag Pskovskaja oblastnaja tipografija, 456 S., Abb.) finden sich zahlreiche Beiträge zur politischen und Kulturgeschichte Pleskaus in Mittelalter und Früher Neuzeit. Es seien hier nur einige von ihnen erwähnt. Inga Konstantinovna Labutina beschreibt die Stadt um die Wende des 15. zum 16. Jh. (Pskov na rubeže XV–XVI vv., 237–254). Taisija Viktorovna Kruglova bietet eine neue Hypothese zur Geschichte des „Vertrages von Bolotovo“ („Bolotovskij dogovor“: tip utračennoho akta s točki zrenija diplomatiki. 34–50): Der im Jahre 1348 chronikalisch erwähnte „Vertrag“ stellte eigentlich ein Novgoroder Privileg über selbständiges Gerichtsrecht in Pleskau dar. Wann die Immunitätsurkunde herausgegeben wurde und welche Rolle sie in den novgorodisch-Pleskauer Beziehungen spielte, lässt Vf.in für die zukünftige Forschung offen. Michail Markovič Krom betont (Status Pskova v sisteme velikogo knjaženija Vladimirskogo XV-načala XVI v. [k voprosy o suverenitete russkogo srednevekovogo goroda], 114–125), dass das Pleskauer Land schon im 15. Jh. keine politische „Selbständigkeit“ besaß. 1510 wurde nur vom Großfürsten auch der internen Autonomie ein Ende gemacht, was ein zwangsläufiger Schritt der Zentralisierungstendenzen gewesen sei. Das Thema des Aufsatzes von Marina Borisovna Bessudnova (Pskovskie sobytija 1509 – načala 1510 g. v kontekste livonskoj ordenskoj politiki, 129–139) sind die zeitgenössischen livländischen Reaktionen auf die Einnahme Pleskaus. Vf.in veranschaulicht, dass die „russenfeindlichen“ Aussagen des livländischen Ordensmeisters Wolter von Plettenberg einen rein deklaratorischen Charakter aufweisen. Interessant ist der Hinweis, dass die Erneuerung der russisch-livländischen Beifrieden von 1509 für Plettenberg hinsichtlich des buchstäblich gegen Moskau gerichteten Livlandablasses von 1507–1510 diplomatische Komplikationen mit sich gebracht hat und Plettenberg sich gegen den König von Polen rechtfertigen musste. Die Behauptung von B., dass die livländischen Ordensmeister vor dem 16. Jh. nie direkt mit den Päpsten oder Kaisern korrespondierten (137), ist jedoch nicht stichhaltig. A. S.

M[arina] B[orisovna] Bessudnova, *Quellen zur Geschichte der russisch-livländischen Beziehungen am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Berlin-Dahlem)* (Dokumenty po istorii rusko-livonskich otnošenij konca XV-načala XVI v. v Gosudarstvennom Tajnom archive prusskogo kul'turnogo nasledija [Berlin-Dalem], in: Archivy i istorija Rossijskoj gosudarstvennosti, vyp. 2, St. Petersburg 2011, 6–15), stellt die heute in Berlin-Dahlem lagernden Deutschordens-Archivalien aus dem Königsberger Staatsarchiv kurz vor und weist genauer auf Teile davon hin, die für die Erforschung der livländisch-russischen Beziehungen relevant sind. Die Ergiebigkeit dieses Materials zeigt sich beim näheren Eingehen von B. auf seine Informationen über den Krieg des Ordens gegen Pleskau von 1480–1481 und die wechselhaften livländisch-russischen Beziehungen des späten 15. Jhs. Dabei wird

deutlich, wie sich diese Beziehungen unter dem Vorzeichen des Scheiterns habsburgisch-russischer Verhandlungen seit 1492 wesentlich verschlechterten, ohne dass die Moskauer oder die livländische Seite damals weitergehende strategische Ziele verfolgt hätten.

N. A.

Aleksandr Evgeŋevič Musin, *Die Kirche und die Stdter des mittelalterlichen Pleskau: historisch-archäologisches Untersuchung* (Cerkov' i gorozhane srednevekovogo Pskova: istoriko-arheologičeskoe issledovanie, St. Petersburg 2010, Institut material'noj kul'tury RAN, 364 S., Abb.). Aufgrund umfassender Analyse der Quellen zeichnet Vf. ein ganzheitliches Bild des christlichen Lebens Pleskaus im 11.–15. Jh. sowie der Geschichte seiner kirchlichen Institutionen und betont dabei einen engen Zusammenhang der religiösen und sozio-politischen Faktoren bei deren Entwicklung. Beachtenswert sind hier vorgeschlagene Varianten der Lösung einiger kontroverser Fragen der Geschichte Pleskaus und Novgorods, wozu zweifellos die Frage der Konstituierung der christlichen Stadtgemeinde in Pleskau im 9.–10. Jh. gehört. Während die Stadtbildung in Novgorod sich durch Absorption der sogenannten Hundertschaften (sotni) durch die bojarischen Enden (koncy) verwirklichte, sollte Pleskau im 11.–15. Jh., wie schriftliche und archäologische Angaben bezeugen, im Ganzen als Stadt mit Hundertschafts-System betrachtet werden. Aus diesem Grund wurden die fürstlichen Angelegenheiten (Besteuerung und Gericht) im Laufe der Zeit nicht den Bojaren, sondern den Oberen aus den Hundertschaften zugewiesen. Die Tatsache, dass die Bojaren in Pleskau keine dominierende Rolle im Stadtleben spielten, verursachte ihrerseits eine Eigenart des hiesigen Kirchenaufbaus, für die fehlende städtische Klöster, die aktive Beteiligung der Laien am Kirchenleben, ein hoher Grad der Freiheit bei der pleskauischen Geistlichkeit usw. charakteristisch waren. In diesem Zusammenhang berührt Vf. die Frage der Ketzerei der Strigol'niki, die er hypothetisch als Versuch der Stdter zur Steigerung der Kirchenkontrolle betrachtet. Es darf allerdings auch seine Schlussfolgerung nicht außer Acht gelassen werden, dass die Grundlage der Kirchenstruktur in Pleskau nicht durch Kirchen-, sondern durch Kathedralgemeinden gebildet wurde, die nicht nur für den Gottesdienst zuständig waren, sondern auch verschiedene administrative und gerichtliche Befugnisse besaßen. Bekannt ist ferner, dass die Statthalterschaft des Novgoroder Erzbischofs als höchste kirchliche Instanz in Pleskau behauptet wurde, die in den städtischen Angelegenheiten meistens autonom agierte. Darum ist es nicht auszuschließen, dass die genossenschaftlich organisierte Geistlichkeit der Dreifaltigkeitskathedrale (dom svjatoj Troicy), die eine wichtige Rolle im Stadtleben spielte, den Einfluss dieser für die Stadtgemeinde fremden Kraft schwächen sollte. Die sozial bedingte und im Stadtleben tief verwurzelte Kirchenstruktur ließ in Pleskau nur eine geringe Anzahl an inneren Konflikten entstehen.

M. Bessudnova

Der zweite Band in der Reihe *Altertümer Pleskaus. Archäologie, Geschichte, Architektur* (Drevnosti Pskova. Archeologija, istorija, arhitektura, T. 2. K jubileju Labutinoj Ingi Konstantinovny, hg. von Valentin Lavrent'evič Janin u. a., Pskov 2011, Pečatnyj dvor Sterch, 338 S., Abb.) ist zum Jubiläum der bekannten russischen Spezialistin der Geschichte des mittelalterlichen Pleskau Inga Konstantinovna Labutina erschienen. Er enthält Beiträge von ihren Schülern und Kollegen aus Russland und aus den baltischen Ländern, die Problemen der Geschichte, historischen Geografie, Sprachwissenschaft, Archäologie und Architektur gewid-

met sind. Im Aufsatz *Historische Topographie und Toponymie: zum Studium der frühen Hodonymie Pleskaus* (Istoričeskaja Topografija i Toponimika: k izučeniju rannej godonimii Pskova, 39–49) bietet Irina Olegovna Kolosova eine originelle Methodik der Lokalisierung der innerstädtischen Objekte (Hodonyme) des mittelalterlichen Pleskau, die eine komplexmäßige Erforschung der verschiedenartigen schriftlichen Quellen im Zusammenhang mit archäologischem Material darstellt. Anna Leonidovna Choroškevič steuert einen Aufsatz über *Die Städte Russlands in der Zeit des Livländischen Krieges* bei (Goroda Rossii vo vremja Livonskoj vojny, 271–279). Die durch ihre Erforschung des russischen Fernhandels weithin bekannte Vf.in betrachtet hier den Einfluss der Außenpolitik von Ivan Groznyj auf die demographische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung der russischen Städte. Im Vordergrund stehen die Städte aus den nordwestlichen Randgebieten, besonders Novgorod und Pleskau, auf die sich der Krieg in Livland am ungünstigsten auswirkte. Pleskau lag in der Nähe des Kriegsschauplatzes und war deshalb einer Einfallsgefahr ausgesetzt. Neben der militärischen Bedrohung stehen hohe Abgaben, mit denen seine Bewohner belastet wurden, ebenso wie die Unterbrechung des Handelsverkehrs, die Truppenansammlung und Teuerung, der Hunger, Epidemien und Brände. Ein sehr großer militärischer Bedarf bestand an Pferden. Deshalb ist es nicht überraschend, dass Pleskau im Laufe des Krieges kaum imstande war, sich weiterhin als aktiver Faktor am Fernhandel zu beteiligen. Die Novgoroder trugen ebenfalls die ganze Schwere des Krieges auf eigenen Schultern, aber ihre Lage war etwas besser. Novgorod behielt sich die dominierende Position als Handelsmetropole vor, obwohl einige Veränderungen im Warenverkehr stattfanden. Die Anzahl der hansischen Kaufleute verringerte sich erheblich. Ein vermehrter Zustrom von Litauern wurde in Novgorod erkennbar, was darauf zurückzuführen ist, dass der südliche Teil Livlands in der hier behandelten Zeit durch Polen-Litauen besetzt war. Es muss auch die Teilnahme der Kriegsleute am Handelsleben vermerkt werden. Was das westliche Warenangebot betrifft, bildeten Salz und Silber wie zuvor die wichtigsten Artikel. Ihr Verkauf vollzog sich dank des vitalen Interesses an ihrer Zufuhr seitens russischer Abnehmer unter besonders günstigen Bedingungen. Aus den Quellen wird indessen deutlich, dass die russischen Kaufleute fortfuhrten, regelmäßig nach Livland zu fahren und Gewinn daraus zu ziehen. Durch den Hafen von Riga verwirklichte man die Ausfuhr von Wachs, Pelzen, Hanf, Flachs, Speck usw. Am aufschlussreichsten ist in dieser Hinsicht der Aufstieg von Narva im Frühstadium des Krieges, auch wenn die Dauer dieses Aufblühens wegen Quellenmangels unklar ist. Entgegen bisherigen Meinungen, gemäß derer der Livländische Krieg gute Bedingungen für die handelspolitische Herrschaft Russlands über die Ostsee schaffen musste, behauptet Vf.in, dass sich dieser für die Städte des russischen Nordwestens im Ganzen nachteilig auswirkte, da ihre Entwicklung durch die Desorganisation der traditionellen wirtschaftlichen Beziehungen mit dem In- und Ausland gelähmt wurde. Es darf allerdings auch nicht außer Acht gelassen werden, dass die Städte in der russischen Tiefebene, die durch den Krieg nicht geschädigt worden sind, unter den gegebenen Umständen Tendenzen zur Intensivierung ihrer wirtschaftlichen Aktivität zeigten, was nicht zuletzt durch die Hemmnisse für den Handel mit dem Westen befördert wurde. Am Schluss bemerkt Ch., dass sie das hier behandelte Problem nur knapp skizziert habe. Um dieses von allen Seiten anzupacken, benötige man einen solideren und leicht fassbaren Quellenfundus. *M. Bessudnova*

Im Rahmen von Forschungen zur Geschichte der Westbeziehungen Russlands im 16. Jh. Stellen Vadim Evgeŋevič Popov und Aleksandr Il'ič Filjuškin im neuen russischen kriegshistorischen Periodikum „Edinorog“ die Frage: *Wie begann der Livländische Krieg?* (Kak načinalaš Livonskaja vojna?, in: Edinorog. Materialy po voennoj istorii Vostočnoj Evropy epochi Srednich vekov i Rannego Novogo vremeni 2, 2011, 192–201). Vff. betonen, dass die livländische Koadjutorfehde 1556–1557 und der Beginn des russisch-livländischen Krieges im Januar 1558 nicht getrennt behandelt werden sollen. Jedoch, wenn der Fakt der Schließung des Vertrages von Poswol in Moskau auch bekannt war, stellte der Vertrag an sich keine Kriegsursache dar. Als Beilage werden die Kriegserklärungen gegen den Deutschen Orden bzw. Livland von Sigismund August und Ivan Groznyj aus dem Jahre 1557 publiziert. Vff. meinen, dass der russische Kriegszug nach Livland schon Ende 1557 geplant war, dann aber wegen der Ankunft der livländischen Gesandtschaft verschoben wurde. Die Datierung der Kriegserklärung – November 1557 – sei aber später nicht korrigiert worden. A. S.

Aleksandr Il'ič Filjuškin präsentiert den russischen Lesern die livländische Chronik von Tilman Bredenbach („Historia belli Livonici“ Til'manna Bredenbacha, in: Vestnik Sankt-Peterburgskogo Universiteta. Serija 2, Istorija 2011, Nr. 3, 71–76). Vf. schließt sich der in der Forschung vorherrschenden Meinung an, dass die Chronik zum ersten Mal 1564 gedruckt wurde und die Angaben über den Druck im Jahre 1558 ein Irrtum sind. Gleichzeitig vertritt F. die Meinung, dass der Haupttext der Chronik schon 1558 verfasst wurde. Später sei er vor der Veröffentlichung zusätzlich mit dem Bericht über den Fall von Polozk 1563 ergänzt worden. A. S.

Stefan Ehrenpreis, *Kaufleute und Außenpolitik im 16. Jahrhundert. Moskau, der Kaiserhof und die Affäre Clausbruch* (in: Total Regional. Studien zur frühneuzeitlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift für Frank Göttmann zum 65. Geburtstag, hg. von Mareike Menne, Regensburg 2011, Verlag Schnell & Steiner, 103–113). Der Beitrag untersucht das in Wien erhaltene Material eines Appellationsverfahrens beim Reichshofrat, das Auskünfte über den deutschen Moskauhandel im letzten Drittel des 16. Jhs. gewährt. Zugrunde liegt dem ein Streit zwischen den in Moskau aktiven Leipziger Kaufleuten Heinrich Cramer von Clausbruch und Hans Cramer, von denen der letztere im Zusammenhang mit einem russischen Betrugsvorwurf gegen den ersteren aufgrund der Namensgleichheit zeitweilig in Moskau eingekerkert war. Die Zeugenaussagen lassen manches für jene Zeit Typische erkennen, so den Weg der Händler von Leipzig über Narva nach Moskau, den dortigen Austausch von Kleinodien gegen Pelze und die Einbeziehung der deutschen Kaufleute in den diplomatischen Verkehr zwischen dem Kaiser und dem Zarenhof. N. A.

M. V. Tolkačev, *Beziehungen Russlands mit der Hanse in der Regierungszeit von Fedor Ioannovič und Boris Godunov* (Vzaimootnošenia Rossii s Ganzoju v period pravlenia Fedora Ioannoviča i Borisa Godunova, in: Izvestia samarskogo naučnogo centra Rossijskoj Akademii nauk 12, 2010, 2 (34), 7–13). Für diesen Beitrag benutzte der Autor Urkunden aus dem Russländischen Staatsarchiv der alten Akten (RGADA) in Moskau, die die diplomatischen Kontakte zwischen den hansischen Städten mit Lübeck an der Spitze und den russischen Zaren an der

Wende des 16. und 17. Jhs. betreffen. Dem Ersuchen der Hanse um Förderung der eigenen Händler in Russland wurde von Fedor Ioannovič mit Sympathie begegnet, wodurch die Abkommen von 1586 und 1594 zustande kamen. Aber der Zwist der Hanse mit dem nach der handelspolitischen Herrschaft über die Ostsee strebenden Schwedenreich erschwerte den russisch-hansischen Überseehandel. Der Handel wurde durch den Abschluss des russisch-schwedischen Friedensvertrages (1595) und den Ausbruch des Krieges zwischen dem Schwedenreich und Lübeck (1599) lahmgelegt, was zu Ungunsten sowohl der Hanse als auch Russlands geschah. Auf dem Weg zur Wiederherstellung des Handels traten die Lübecker mit der Moskauer Regierung in Kontakt. Der Gesandtschaftsverkehr vollzog sich 1600–1604 dank des Festhaltens Russlands am antischwedischen Block unter besonders günstigen Bedingungen. Ein Grund für die russische Bereitschaft, in enge Kontakte mit den Hansen zu treten, könnte allem voran im Interesse der russischen Schatzkammer zu sehen sein. Außerdem ging es um einen sehr großen Bedarf an gut ausgebildeten Dolmetschern beim russischen Gesandtschaftsamt (Posol'skij prikaz). Es gab also gute Gründe, den beiderseits gewinnbringenden Handel zu entwickeln, aber wegen der wachsenden Gegnerschaft Schwedens zur Hanse erzielte dieser kaum großen Erfolg.

M. Bessudnova

Die umfangreiche Publikation von Aleksej Igorevič Razdorskij, *Der Handel von Vjažma im 17. Jahrhundert* (Torgovlja Vjažmy v XVII veke [po materialam tamožennyh i kabackich knig goroda], St. Petersburg und Moskau 2010, Verlag Universal'nye Informacionnye Technologii, 836 S.), informiert über Dynamik, Sortiment und Geographie des Handels der westrussischen Stadt 1627–1680. Den Hauptteil des Buches bilden die tabellarischen Regesten von 17 Zoll- und 22 Schenkenregistern aus dem erwähnten Zeitraum; die letzteren geben Auskunft über Getränkeherstellung und -handel. Neben Händlern aus den Städten des Russischen Reiches trieben Kaufleute aus Polen-Litauen hier Handel, hervorzuheben sind die Beziehungen Vjažmas mit Mahilou. Der westliche Import bestand aus Gewürzen, Metall- und anderen Waren wie z. B. auch Hamburger Heringen. Hauptsächlich wurde aber Vjažma wahrscheinlich von Ausländern besucht, um hier Pelzwaren aufzukaufen. Mit dem Beginn des Russisch-polnischen Krieges 1653 erfolgte die Einstellung des Außenhandels; die Wiederbelebung nach dem Waffenstillstand 1667 blieb von nur begrenzter Bedeutung, weil Vjažma seine Grenzstadtposition jetzt verloren hatte.

A. S.

In seinem Artikel *Die Bedeutung der Publikation der sibirischen Zollbücher des 17. Jahrhunderts unter der Leitung von D. Ja. Rezun* (Značenie publikacii sibirskich tamožennyh knig XVII v., osuščestvlennoj pod rukovodstvom D. Ja. Rezuna, in: Torgovlja, kupečestvo i tamožennoe delo v Rossii v XVI-XIX vv., Kursk 2009, 113–117, Abb.) konzentriert sich I. P. Sokolovskij vor allem auf die formellen Aspekte der herausgegebenen Reihe von Zollbüchern, ohne inhaltliche Kritik zu üben. Die Reihe besteht aus sechs Teilen: Teil 1 ist Surgut und Tara gewidmet, Teil 2 Turinsk, Kuzneck und Tomsk, Teil 3 Verchoturje und Krasnojarsk, Teil 4 Tjumeň und Pelym, Teil 5 Tobol'sk und Ketsk, Teil 6 Tomsk, Narym und Berezov. Laut Vf. gehört zu dieser Serie indirekt auch das von Rezun hg. Buch „Frontir v istorii Sibiri i Severnoj Ameriki v XVII-XX vv.“ (2001), in dem die Zollbücher von Mangazeja und Enisejsk veröffentlicht worden waren. Die Veröffentlichung der Zollbücher der jeweiligen Stadt (mit Ausnahme von Berezov und Tobol'sk) ist in dieser Reihe mit

einem einleitenden Artikel eines sibirischen Geschichtswissenschaftlers versehen. Diese Einleitungen bieten nicht nur Kommentare der veröffentlichten Quellen, sondern auch eine Analyse der Struktur, des Charakters sowie der Richtung des Handels der betreffenden sibirischen Städte. Unter anderem werden vom Vf. folgende Punkte kritisiert: äußere Gestaltung der Publikationen, Druckfehler und das Fehlen von Besprechungen in der zentralen Fachpresse. Grund dafür seien der Mangel an Finanzmitteln und die andauernde Trennung der provinziellen und zentralen Wissenschaft. *M. Ovsyankina*

Eine Publikation von Texten Maksim Greks, besorgt durch L[judmila] I[vanovna] Žurova (Avtorskij tekst Maksima Greka: rukopisnaja i literaturnaja tradicij, Teil 2: Sočinenija, Novosibirsk 2011, Izdatel'stvo Sibirskogo otdelenija Rossijskoj Akademii Nauk, 304 S.), ist hier erwähnenswert wegen der enthaltenen Autographen einiger polemischer Schriften des griechischen Mönches Maksim Grek gegen den in der ersten Hälfte des 16. Jhs. in Russland tätigen Lübecker Arzt und Astrologen Nikolaus Bülow. Besonders die „Rede gegen Nikolai“ (195–212) behandelt streitbar die Tätigkeit Bülows, der dank seiner Russischkenntnis die Kirchenunion mit der Papstkirche im Moskauer Staat propagieren konnte. *A. S.*

Jos Schaeken, *On Language Learning and Intercultural Communication in Seventeenth-Century Russia* (JbbGOE 59, 2011, 390–398), bietet eine neue Identifikation des Engländers Roman Vilimovič, der in den 1680er Jahren in Pleskau mit dem Russen Petr Ignat'evič zum Zweck der Sprachlehre einen Briefwechsel hielt (vgl. HGBll. 128, 2010, 338f.). Vf. vertritt die Meinung, Roman sei identisch mit Robert (russisch: Roman Vilimovič) Bruce, dem General Peters I. schottischer Abstammung, geboren 1668 in Pleskau. Entsprechend beweist die Briefsammlung keine interkulturelle Kommunikation oder kaufmännisches Interesse an Russland, sondern ist lediglich ein Beleg der Schreiblehre eines jungen Immigranten. *A. S.*